

Portal

Die Potsdamer Universitätszeitung

I-3/07

Jahr der Geisteswissenschaften: Sprache im Fokus

Promotionsprogramme erhalten gemeinsames Dach S.3

Mehr Aggression durch Spiele S.35

Sterbehilfe – ein Thema für Philosophen S.38/39



taal
langue
sprac
linguaggio
γλώσσα
язык
lenguas

SPRACHE



Eintritt: 3,- € | ermäßigt 2,- €

Sonntagsvorlesungen in Potsdam

11.00 Uhr

Altes Rathaus – Potsdam Forum
Am Alten Markt, 14467 Potsdam



18. Februar 2007

Milch von glücklichen Kühen? Technik und Tiergesundheit im Zeitalter der Turbokuh

Prof. Dr. Reiner Brunsch, *Wissenschaftlicher Direktor und Leiter der Abteilung Technik in der Tierhaltung am Leibniz-Institut für Agrartechnik, Potsdam-Bornim*



25. März 2007

Wenn der Knochen bricht – Materialforschung für die Medizin

Prof. Dr. Peter Fratzl, *Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung, Potsdam*



22. April 2007

Wasser – Gold des 21. Jahrhunderts?

Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst, *Präsidentin der Universität Potsdam*



13. Mai 2007

Im Westen nichts Neues? –

Der Erste Weltkrieg im Kino der Weimarer Republik

Oberstleutnant Dr. Matthias Rogg, *Militärgeschichtliches Forschungsamt*



3. Juni 2007

Über Gene und Pflanzen

Prof. Dr. Lothar Willmitzer, *Geschäftsführender Direktor, Max-Planck-Institut für Molekulare Pflanzenphysiologie, Potsdam*



30. September 2007

Krebsbehandlung heute – Möglichkeiten und Grenzen

Privatdozent Dr. Karin Koch, *Chefärztin der Klinik für Strahlentherapie* und Prof. Dr. Georg Maschmeyer, *Chefarzt der Hämatologie und Onkologie, Medizinische Klinik, beide Klinikum Ernst von Bergmann gGmbH Potsdam*



14. Oktober 2007

Stille Wasser sind tief:

Klimabotschaften aus polaren Seen

Privatdozent Dr. habil. Bernhard Diekmann, *Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung, Potsdam*



28. Oktober 2007

Eine Reise tief in das Innere des Protons –

Mikroskopie von Elementarteilchen

Privatdozent Dr. habil. Johannes Blümlein, *Deutsche Elektronen-Synchrotron DESY in der Helmholtz-Gemeinschaft, Zeuthen*

Weitere Veranstaltungen am 25.11. und 9.12.2007.

Für weitere Informationen steht Ihnen Janny Armbruster, Leiterin des Referates für Presse-, Öffentlichkeits- und Kulturarbeit der Universität Potsdam, telefonisch unter 0331/977-1474, E-Mail: presse@uni-potsdam.de zur Verfügung.

Die Sonntagsvorlesungen werden unterstützt von: **POTSDAMER Neueste & Nachrichten**

Aus dem Inhalt

Uni aktuell

Amtsübergabe an der Uni Potsdam	4/5
Die Präsidentin spricht über ihre ersten Aufgaben	6/7
Hochschulpakt sichert Studienplätze	10

Titel

Jahr der Geisteswissenschaften: Sprache im Fokus	13-23
--	-------

Studiosi

Neuer AStA hat Arbeit aufgenommen	24/25
Filmfestival begeisterte	26

Forschung

Jugendliche verlassen Brandenburg	34
Lehrer psychisch stark belastet	36
Wissenschaftler streiten über PISA	37

Personalia

Nahaufnahme: Hausmeister Andreas Naether	44
--	----

Vermischtes

Neuzugang im Botanischen Garten	47
---------------------------------------	----

Impressum

Portal

Die Potsdamer Universitätszeitung
ISSN 1618 6893

Herausgeber:

Referat für Presse-, Öffentlichkeits- und Kulturarbeit (PÖK)
im Auftrag des Rektors der Universität Potsdam

Redaktion:

Janny Armbruster (*jar*) (verantwortlich), Petra Görlich (*pg*)
unter Mitarbeit von Dr. Barbara Eckardt (*be*), Bettina Micka (*bm*), Thomas Pösl (*tp*)

Vertrieb: Andrea Benthien

Titelgestaltung: UNICOM

Layout und Gestaltung:

UNICOM Werbeagentur GmbH
www.unicommunication.de

Anschrift der Redaktion:

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: 0331/977-1675, -1474, -1496
Fax: 0331/977-1145, -1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe:

www.uni-potsdam.de/portal

Auflage: 5.000 Exemplare

Formatanzeigen

unicom MediaService
Hentigstr. 14a, 10318 Berlin
Tel.: 030/6526-4277
Fax: 030/6526-4278
www.hochschulmedia.de
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe:

15. März 2007

Druck: Druckerei H. Heenemann



Künftig bessere Betreuung

Promotionsprogramme unter einem Dach

Die Doktorandenausbildung in Deutschland ist im Umbruch. Gegenwärtig diskutieren auch im Rahmen der Exzellenzinitiative Hochschulrektorenkonferenz, Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bundesforschungsministerium und andere über neue Formen und Wege. Der Trend geht in Richtung strukturierte Doktorandenausbildung. Auch die Uni Potsdam geht hier neue Wege.

Die Universität Potsdam will den Prozess aktiv mitgestalten und richtet deshalb nun eine internationale Doktorandenschule „Potsdam Graduate School (PoGS)“ ein. Sie wird die Doktorandenausbildungsprogramme der Natur-, Geistes-, Rechts-, Wirtschafts- sowie Sozialwissenschaften unter einem übergreifenden Dach vernetzen. An der Universität Potsdam existieren bereits knapp 20 zum Teil fakultätsübergreifende Promotionsprogramme, die aus verschiedenen Drittmitteln beziehungsweise Landesmitteln gefördert werden. Es gibt unter anderem Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Doktorandenprogramme des Deutschen Akademischen Austauschdienstes und der Max-Planck-Gesellschaft. Die PoGS wird die Aktivitäten der einzelnen Graduiertenprogramme unterstützen und das bestehende Ausbildungsangebot ergänzen und erweitern. Auch Dokto-

randen, die nicht in den Programmen verankert sind, können sich beteiligen.

Neu ist, dass Betreuungsvereinbarungen getroffen werden. Die Doktoranden erhalten mindestens zwei Betreuer, einen Hauptbetreuer und einen Co-Betreuer. In der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ist diese Verfahrensweise in einigen Programmen bereits Standard. Dort gibt es in der Regel zusätzlich noch eine dritte Person, die dem Doktoranden beratend, insbesondere in nichtfachlichen Fragen, zur Seite steht. „Ziel ist es, diese Verfahrensweise für die gesamte Universität durchzusetzen“, sagt die Koordinatorin der PoGS, Dr. Heike Küchmeister.

Die spezielle fachliche Ausbildung der Promovierenden bleibt auch weiterhin ein fester Bestandteil der einzelnen Promotionsprogramme. Neben den fachlichen Kompetenzen wird den Promovierenden die Möglichkeit geboten, ergänzende Fähigkeiten, Schlüsselkompetenzen, zu erwerben. Die PoGS entwickelt dafür ein Angebot an fachübergreifenden Seminaren, die die Promovierenden auf ihre berufliche Karriere vorbereiten sollen und Diskussionsmöglichkeiten untereinander bieten. Außerdem wird eine „Erfolgskontrolle“ eingerichtet. Auf diese Weise soll so früh wie möglich denjenigen Hil-

Graduiertenkolleg offiziell eröffnet

Das am Institut für Geowissenschaften der Universität Potsdam angesiedelte Graduiertenkolleg „Zusammenspiel von Tektonik, Klima und Biosphäre in der Afrikanisch-Asiatischen Monsunregion“ hat nun auch offiziell seine Arbeit aufgenommen. Jenes mit einer Summe von 1,5 Millionen Euro von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Kolleg wurde am 11. Januar feierlich eröffnet.

Das multidisziplinäre Graduiertenkolleg beschäftigt sich in vergleichenden Studien mit den geologisch und klimatisch besonders interessanten Gebieten Ostafrikas und des Himalajas. An der Forschungsarbeit beteiligt sind die Institute für Biologie, Geoökologie und Physik der Universität Potsdam, das Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung, das Geoforschungszentrum Potsdam sowie Partner in Indien und Kenia. Sprecher ist der Leibnizpreisträger Prof. Dr. Manfred Strecker. *be*

Infos: <http://www.uni-potsdam.de/portal/julo6/forschung/dfgkolleg.htm>

festellung gegeben werden, die Schwierigkeiten haben. „Wir wollen den Prozess der Promotion begleiten“, so die Koordinatorin.

Die Graduiertenschule trägt dazu bei, die Promotionsbedingungen uniweit durch intensivere Betreuung und verstärkte Zusammenarbeit unter den Promovierenden zu verbessern. Für jedes Promotionsverfahren sollen international akzeptierte Qualitätsstandards und klar definierte Betreuungsvereinbarungen verbindlich werden. Jeder Promovend erhält ein auf ihn abgestimmtes Qualifikationsprogramm. Heike Küchmeister möchte erreichen, „dass möglichst alle Professuren Mitglied der Graduiertenschule werden“. Obwohl so Zeit gespart und eine bessere Betreuung ermöglicht werde, seien einigen Professoren noch skeptisch. Hintergrund ist die Tatsache, dass die Promotionsprogramme unterschiedlichen Bereichen mit unterschiedlichen Anforderungen zugeordnet sind. Außerdem plädiert Heike Küchmeister dafür, darüber nachzudenken, in Brandenburg einen Preis für hervorragende Promotionsbetreuer auszuloben. *be*

Kontakt:

Heike Küchmeister, Tel.: (0331) 977-2813
E-Mail: heike.kuechmeister@uni-potsdam.de
www.uni-potsdam.de/pogs

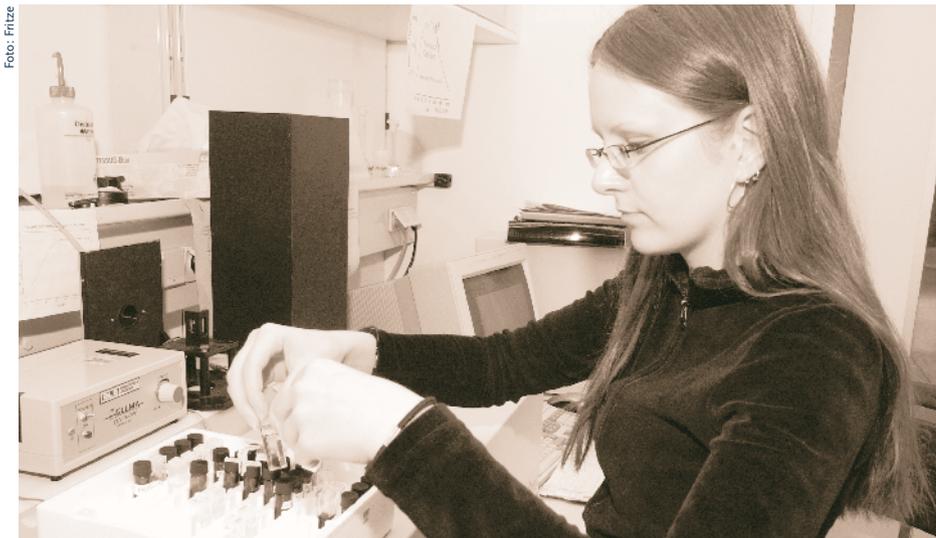


Foto: Fritze

Neu: Mit den Promovenden werden künftig Betreuungsvereinbarungen getroffen.

Latte hoch gelegt

Neujahrsempfang der Universität mit Amtsübergabe an die Präsidentin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine E. Kunst



Fotos: Fritze

Dank und gute Wünsche: Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck gratulierte der Neuen, Uni-Präsidentin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst, und dankte dem Alt-Rektor, Prof. Dr. Wolfgang Loschelder (v.l.n.r.).

Über Deutschland fegte Orkan „Kyrill“. Dennoch machten sich zahlreiche Menschen dem Sturm trotzend auf den Weg, um beim Neujahrsempfang der Universität Potsdam dabei zu sein. Über 400 Gäste aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft kamen zum Festakt am 18. Januar ins Auditorium maximum. Auch, weil er mit der Amtsübergabe des bisherigen Rektors, Prof. Dr. Wolfgang Loschelder, an seine Nachfolgerin, Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst, ein ganz besonderes Ereignis war.

Zwar war vom herrschenden Unwetter im Saal wenig zu spüren, dennoch blies frischer Wind durch die voll besetzten Stuhlreihen, als die neue Universitätspräsidentin ans Rednerpult trat. Sie sparte nicht mit Lob über das, was sie vorgefunden hat. Ein „gut bestelltes“ Feld sei es, was da vor ihr liege, so

ihre Einschätzung. Bei der Positionsbeschreibung, zu der sie zunächst ausholte, zeigte sich Kunst begeistert von der an der Hochschule gelebten Interdisziplinarität. Das Miteinander der Fächer, aber auch die Einbindung der außeruniversitären Einrichtungen berge großes Potential. Auch das Drittmittelaufkommen der Universität beeindruckte. Im statistischen Schnitt entspreche es rund einem Viertel des Gesamthaushaltes. Allein das vergangene Jahr 2006 brachte demnach eine große Entwicklung, die eingeworbene Summe konnte mit 47 Millionen Euro im Vergleich zum Jahr 2005 mehr als verdoppelt werden. Erfreulich sei ebenfalls die bereits weit fortgeschrittene Neuordnung des Studienbetriebes. Die Universität Potsdam besitze erheblichen Anteil daran, dass das Land Brandenburg bei der Einführung gestufter Studiengänge mit einem durchschnittlichen Anteil

von 85 Prozent zu den führenden Ländern zähle. Trotz aller Erfolge, so Kunst, bleibe aber durchaus noch viel zu tun. Etwa was die Umstellung der Studiengänge angehe. Die Reform habe ein breit gefächertes Bachelor-Angebot hervorgebracht, das einen Großteil der universitären Kapazitäten beanspruche und im Masterbereich unverhältnismäßige Betreuungsverhältnisse schaffe. Oder die Zahl der Neuimmatrikulationen. Die bediene vordergründig politische Vorgaben, dies allerdings zu Lasten der Ausbildungskapazität. Ihr jedoch liege nicht Masse am Herzen, sondern eine wesentliche Verbesserung der Bedingungen für ein erfolgreiches Studium, an dessen Ende ein Hochschulabschluss steht. Kunst zeichnete im Folgenden das Bild einer Ausbildungs pyramid, wie sie ihr vorschwebt. Kern ist die forschungsbasierte Lehre. Auf ein gestrafftes Bachelor-Angebot sollen Masterstu-

diengänge aufbauen, die bereits zielgerichtet auf die Spitzenforschung und Exzellenz in der strukturierten Doktorandenausbildung hinarbeiten. An die Adresse der Politik gewandt, forderte Kunst in diesem Zusammenhang, dass die Latte, die es bei der Realisierung der Ziele der Universität zu überspringen gelte, auch zu überspringen sein müsse. Die finanziellen Rahmenbedingungen müssten sich dafür notwendigerweise langfristig nach oben bewegen, wenigstens hin zum Bundesdurchschnitt. Für die Alma mater heiße es darüber hinaus, mit viel Kreativität und Geschick die Dinge anzugehen.

Spätestens an dieser Stelle wurde den Zuhörern vermutlich bewusst, welche Anstrengungen in Zukunft auf alle Mitarbeiter der Ausbildungseinrichtung zukommen. Nicht nur die Neuorientierung der Lehre wird zuvörderst auch ein gutes Leitungsteam brauchen, sondern auch die konsequente Arbeit in den Bereichen Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs

sowie Wissens- und Technologietransfer. Auf beide Gebiete ging die Rednerin ein. Nicht ohne dabei zu unterstreichen, dass sie mit den gerade neu gewählten Vizepräsidenten auf erfahrene Kenner dieser Ressorts setze.

Zuvor hatte schon der scheidende Uni-Rektor Optimismus ausgestrahlt. „Mit innerer Ruhe und Zuversicht“ verlasse er die Universität, sagte er in seiner sehr persönlich gehaltenen Rede, in der er nochmals die Jahre in Potsdam, vor allem jene elf an der Spitze der Universität, Revue passieren ließ. Beflügelt hätten ihn damals vor allem zwei Herzenswünsche: Der Wille, dazu beizutragen, in Potsdam, Hauptstadt eines Landes ohne Universitätstradition, eine Universität zu entwickeln, die Brandenburg wissenschaftlich, kulturell und wirtschaftlich voranbringen sollte und in Forschung und Lehre, Bildung und Ausbildung, Weiterbildung und Technologietransfer den Vergleich innerhalb der Hochschullandschaft national

wie international nicht zu scheuen brauchte. Und seine Überzeugung, das „Projekt Universität Potsdam“ als eine Plattform zu begreifen, Ost und West zusammenzubringen. Beides sei ein gutes Stück Arbeit gewesen. Dass die Graduierung und Ordinierung der ersten drei Rabbiner seit 1942, ausgebildet am Abraham Geiger Kolleg, national wie international viel beachtet und auch durch sein Engagement erst ermöglicht, zu den Höhepunkten seiner Amtszeit zählte, erwähnte Loschelder fast nebenbei. Wohl aber die Tatsache des besonderen historischen Datums des 18. Januars, des Tages, an dem sich 1701 Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg in Königsberg zum König von Preußen krönte. Und des Tages, an dem 1871 König Wilhelm der I. von Preußen durch die deutschen Fürsten in Versailles zum Deutschen Kaiser proklamiert wurde. „Krönungstag und Übergabe der Amtskette – das scheint mir doch ein gutes Omen zu sein“, sagte Loschelder bestens gelaunt. Das Auditorium pflichtete ihm unter viel Beifall bei. Am Schluss gab's minutenlang Standing Ovations.

Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck nutzte schließlich die Gelegenheit, Loschelder für dessen Arbeit zu danken. Er habe den Gedankenaustausch mit ihm genossen. Nicht selten hätte es zwar Widerspruch gegeben, aber der sei wichtig für's Vorwärtkommen gewesen. Er selbst schätze Loschelders geradlinige Art, die Ehrlichkeit, das stets offene Visier, mit dem er in den Diskussionen auftrat. Brandenburgs Wissenschaftsministerin Prof. Dr. Johanna Wanka schloss sich dieser Anerkennung an. Professor Loschelder „war das Gesicht der Universität“, brachte sie dessen hochschulpolitisches Gewicht auf den Punkt. Nicht immer gleicher Meinung, aber im Ziel einig, sei der Umgang partnerschaftlich gewesen. „Für beide Seiten zählte das Ergebnis“, beschrieb sie den Tenor des Miteinanders.



Freuen sich auf die gemeinsame Arbeit: Uni-Präsidentin Prof. Dr.-Ing. Sabine Kunst und ihre beiden Vizepräsidenten Prof. Dr. Frieder Scheller (l.) sowie Prof. Dr. Dieter Wagner (r.).

pg

Anzeige

printpool61@copy-center-potsdam.de

...das digitale Postfach für SB-Digitaldrucke - nur für Studenten zu Sonderpreisen!



Kopien Scans
 Farbkopien CD / DVD Kopien
 Digitaldrucke Bindungen
 XXL-Prints Foto-Service
 CAD Plots Weiterverarbeitung

SB-PC-Arbeitsplätze mit Internetzugang und Netzwerkdruckern!

Am Kanal 61

14467 Potsdam

Telefon 2758310, Telefax 2758330

www.copy-center-potsdam.de

Mo.-Fr. 8.00 - 19.00 Uhr, Sa. 9.00 - 13.00 Uhr

„Wir haben gute Argumente“

Präsidentin Sabine Kunst über erste Aufgaben und einen schwierigen Spagat



Sabine Kunst fordert: Ausbildung muss das halten, was sie verspricht.

Am 1. Januar trat Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst die Nachfolge von Prof. Dr. Wolfgang Loschelder als Präsidentin der Universität Potsdam an. Mit der von der Universität Hannover kommenden 52-jährigen Ingenieurin und Philosophin sprach Portal-Redakteurin Petra Görlich.

Sie haben am 1. Januar Ihre Arbeit als Präsidentin an der Universität Potsdam aufgenommen. Wie war der Start?

Kunst: Also der Anfang war spannend, sodass es erst einmal sehr viel ist, was auf mich eingestürzt ist. Ich war darauf natürlich mental eingestellt. Deshalb ist es etwas, was ich mit Gelassenheit hinnehme. Ich freue mich, dass das Interesse an meiner Amtsübernahme so groß war.

Welche Unterschiede sehen Sie zu Ihrer Herkunftsuni Hannover?

Kunst: Zwischen der Universität Hannover und der Universität Potsdam gibt es eine ganze Reihe von Unterschieden, die schon auf den ersten Blick auffallen. Potsdam ist eine Neugründung und von daher eine junge Universität, der man auch anmerkt, dass sie erst 15 Jahre alt ist. Das hat viele Vorteile. Hier gibt es nicht so viel Traditionelles, was immer fortgeschrieben worden ist. Vielmehr hat es an vielen Stellen eine Selbstselektion gegeben. Mit der Folge, dass die Fächerstrukturen das Wesentliche bedienen. Die Universität Hannover hat dagegen ja eine Tradition als technisch-orientierte Hochschule.

Sie ist eine größere Universität und hat im Vergleich zu Potsdam mehr Geld. Wenn man da schaut, welche Bereiche wie ausgestattet sind, so sind das wirklich schon große Differenzen.

Mit der Wahl der Vizepräsidenten Dieter Wagner und Frieder Scheller haben sie nun fast eine komplette Mannschaft zusammen. Welchen ersten Aufgaben wird sich das Präsidium stellen?

Kunst: Was tatsächlich sofort angegangen werden muss, ist das, was noch auf dem Aufgabenzettel des alten Rektorates steht. Dazu gehört die Verhandlung des neuen Hochschulpaktes. Der Pakt ist die Geschäftsgrundlage zwischen

allen Hochschulen Brandenburgs und der Landesregierung beziehungsweise dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur. Eine der ersten Aufgaben wird auch sein, im Haus danach zu schauen, wie wir die Arbeit so strukturieren, dass die Geschäftsabläufe gut abgestimmt sind. Präsidium, Kommissionen, Senat müssen so aufeinander bezogen sein, dass wir die Arbeitsmöglichkeiten der Gremien tatsächlich voll ausschöpfen.

In Ihrer Rede auf dem Neujahrsempfang sprachen Sie auch über die kapazitären Probleme, die bei der hohen Zahl von Neuimmatrikulationen entstehen. Wie wollen Sie damit umgehen?

Kunst: Das ist eine schwierige Frage. Im Wintersemester 2006/2007 sind 3000 Studierende in das erste Fachsemester immatrikuliert worden. Sie machen ein Sechstel der gesamten Studierendenschaft aus. Schaut man sich in diesem Zusammenhang die Studienabbruchssituation in den verschiedenen Studiengängen an, ist die Relation zwischen Eingang und Abbruch nach meiner Ansicht zutiefst unbefriedigend. Doch die Politik will da nicht ran, plädiert weiter für hohe Eingangszahlen. Wir müssen trotzdem überlegen, wie wir mit der Frage umgehen. Ich plädiere für so viele Studienanfänger wie möglich, allerdings unter der Maßgabe, dass

man in der Studieneingangsphase Flexibilisierungsmöglichkeiten schafft. Und ich halte es für wichtig, dass auch Studienanfänger in den Masterstudiengängen als Neuimmatrikulationen mitzählen. Im Moment bezeichnet die Politik in Brandenburg aber als Studienanfänger nur diejenigen, die ins erste Hochschulsemester starten. Langfristig führt uns das in eine Lage, in der die Versorgung der Studierenden so nicht mehr zu halten ist. Hier sind neue Überlegungen erforderlich.

Mit ihrer Ansicht werden Sie Kritik aus der Politik ernten. Sie müssen aber einerseits für eine sehr gute Lehre an der Universität sorgen, andererseits politische Rahmenvorgaben berücksichtigen. Ein schwieriger Spagat...

Kunst: Ich sehe dem gelassen entgegen. Wir haben gute Argumente. Ich hoffe natürlich auch, dass ich Überzeugungsarbeit bei der Politik leisten kann und wir nach einem gemeinsamen Weg suchen, den Begriff „Studienanfänger“ zu definieren, die Handhabung von Statistik zu klären. Andererseits sehe ich mich eigentlich mit einer ganzen Reihe von Hochschulleitungen anderer Universitäten in einem Boot. Die Ausbildung muss das halten, was versprochen und zugleich auch von den Studierenden erwartet wird. Deshalb muss es zu einer entsprechend anderen Aufstellung der Studiengänge kommen.

Kommunikation ist ein wichtiges Schlüsselwort, wenn es um die Führung eines funktionierenden Universitätsbetriebes geht. Wie stellen Sie sich diese zwischen Universitätsleitung und Fakultäten, Verwaltung und Studierenden an der Universität Potsdam vor?

Kunst: Dem AstA und auch den studentischen Vertretern im Senat habe ich bereits versichert, dass ein Interesse am Austausch mit den Studierenden besteht. Und da meine ich nicht nur mich, sondern auch die anderen Kollegen aus dem Präsidium. Wie wir das am schlauesten organisieren, wird die Zukunft zeigen. Auf jeden Fall stehe ich für Gespräche zur Verfügung, wann immer sich Bedarf ergibt. Ich suche da die Verständigung, scheue keine Auseinandersetzung und bin bereit, an dem einen oder anderen Punkt auch Überzeugungsarbeit zu leisten.

Gespräche habe ich in der Zeit meiner Einarbeitung und Sondierung ebenfalls mit Mitarbeitern der Universität gesucht. Das werde ich auch weiter so halten, es ist ein wichtiges Instrument. Ich lerne die Probleme genauer kennen, wenn ich vor Ort vorbeischaue und zuhöre. Insgesamt setze ich also auf Dialog mit allen Mitgliedern und Statusgruppen der Hochschule.

Vielen Dank für das Gespräch.

Vizepräsidenten

► Weitere Informationen dazu auf Seite 8

Der Senat der Universität Potsdam hat den Biochemiker Prof. Dr. Frieder Scheller und den Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Dieter Wagner zu Vizepräsidenten gewählt.

Frieder W. Scheller: Vizepräsident für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs

- geboren 1942 in Dresden
- 1961 bis 1965 Studium der Chemie in Merseburg
- 1969 Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin
- ab 1970 Mitarbeiter am Zentralinstitut für Molekularbiologie der Akademie der Wissenschaften Berlin
- 1980 Habilitation an der Akademie der Wissenschaften Berlin
- 1984 Professor für Biochemie an der Akademie der Wissenschaften Berlin
- Gastprofessor in Richmond (USA), Lund (Schweden), Braunschweig
- 1993 Professor für Analytische Biochemie an der Universität Potsdam
- Ernennung zum Ordentlichen Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
- Seit 2001 Gastprofessor an der Tokyo University of Technology
- 2004 bis 2006 Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs an der Universität Potsdam



Prof. Dr. Dieter Wagner: Vizepräsident für Wissens- und Technologietransfer

- geboren 1947 in Frankfurt am Main
- 1970 bis 1974 Studium der Wirtschaftswissenschaften und der Soziologie an der Universität Gießen
- 1974 bis 1978 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Gießen
- 1978 Promotion in Gießen
- 1979 bis 1987 bzw. 1985 Universität der Bundeswehr Hamburg bzw. Führungspositionen der Wirtschaftspraxis
- 1993 Professor für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Organisation und Personalwesen an der Universität Potsdam
- 1999 bis 2004 Prorektor für Wissens- und Technologietransfer und Innovation der Universität Potsdam
- bis 2005 Beauftragter des Rektors für Existenzgründungen und Technologietransfer
- seit 1995 Studienleiter der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie Potsdam
- 2000 bis 2005 Gründungsdirektor des Brandenburgischen Institutes für Existenzgründungen und Mittelstandsförderung (BIEM)
- seit 2004 Codirektor des Centrums für Entrepreneurship und Innovation der Universität Potsdam (CEIP)



Aus dem Senat

In der 137. Sitzung des Senates der Universität Potsdam am 23. November 2006 wurden unter anderen folgende Beschlüsse gefasst:

Ministerin zu Besuch

Wissenschaftsministerin Professor Johanna Wanka führte mit den Senatsmitgliedern eine Aussprache unter anderem über die Perspektiven der Hochschulfinanzierung nach der Föderalismusreform, über die Ergebnisse und den weiteren Verlauf der Exzellenzinitiative des Bundes sowie über den Hochschulpakt von Bund und Ländern.

Johannes Overath-Institut

Der Senat hat einer Kooperationsvereinbarung mit dem Johannes-Overath-Institut e.V. i.G. zugestimmt und befürwortet damit die Errichtung eines An-Instituts. Das Johannes-Overath-Institut wird im Bereich des kirchlichen Urheberrechts unter besonderer Einbeziehung der Kirchenmusik wissenschaftlich tätig sein.

Zulassungsordnung

Der Senat empfahl dem Rektor die Genehmigung der ersten Änderungssatzung der Ordnung für den Bachelor- und Masterstudiengang Ernährungswissenschaft.

Ausschreibung

Der Senat stimmte der Ausschreibung einer Juniorprofessur für Didaktik der Naturwissenschaften (Biologie/Chemie) mit Tenure-Track-Option zu.

Interdisziplinäre Zentren

Der Senat hat zustimmend die Informationen zur Weiterführung der Interdisziplinären Zentren Kognitive Studien und Dynamik komplexer Systeme bis zum 31. Oktober 2009 und die Weiterführung des Interdisziplinären Zentrums für Massenspektrometrie von Biopolymeren bis zum 30. April 2008 zur Kenntnis genommen.

In der 138. Sitzung des Senates der Universität Potsdam am 21. Dezember 2006 wurden unter anderen folgende Beschlüsse gefasst:

Rechenschaftsbericht

Rektor Wolfgang Loschelder hat dem Senat seinen Rechenschaftsbericht für den Berichts-

zeitraum Oktober 2003 bis September 2006 vorgelegt und referierte über die Schwerpunkte seiner geleisteten Arbeit. Zugleich dankte er dem Gremium für die langjährige produktive Zusammenarbeit. Der Senat entlastete den Rektor für diesen Zeitraum.

Strukturplanung

Der Senat nahm zustimmend die Überarbeitung und Erweiterung des Strukturplans um acht auf 201 Professuren zur Kenntnis. Zugleich stimmte er den Denominationen neuer Professuren zu.

Ombudsmann

Der Senat beschloss die Bestellung eines Ombudsmanns oder einer Ombudsfrau für Studierende der Universität Potsdam. Die gewählte Person ist als unparteiliche Schiedsstelle für die besonderen Belange der Studierenden zuständig. Er oder sie soll ihre Interessen unterstützen und für die Probleme und Beschwerden, die an sie herangetragen werden, Lösungskonzepte entwickeln.

Ausschreibungen

Der Senat hat der Wiederausschreibung der Professur Westslawische Literaturen und Kulturen sowie der Ausschreibungen der Professuren für Biodiversitätsforschung/Spezielle Botanik sowie für Bioorganische Chemie zugestimmt.

Hochschulinformationstag 2007

Der Senat hat der geplanten Durchführung des Hochschulinformationstages am 8. Juni 2007 zugestimmt. Die Informationsveranstaltungen werden für alle Fächer am Hochschulkomplex Golm stattfinden.

Juniorprofessuren

Der Senat hat der Fortschreibung des Positionspapiers zur Einrichtung von Juniorprofessuren an der Universität Potsdam zugestimmt.

In der 14. außerordentlichen Sitzung des Senates der Universität Potsdam am 11. Januar 2007 wurden unter anderen folgende Beschlüsse gefasst:

Wahl Vizepräsidenten

Der Senat wählte den Biochemiker Prof. Dr. Frieder W. Scheller und den Wirtschaftswissen-

schaftler Prof. Dr. Dieter Wagner zu Vizepräsidenten. Frieder W. Scheller wird die Bereiche Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs verantworten und Dieter Wagner für die Bereiche Wissens- und Technologietransfer zuständig sein. Darüber hinaus soll zum 1. April 2007 das Amt eines hauptamtlichen Vizepräsidenten beziehungsweise einer Vizepräsidentin besetzt werden. Ein entsprechendes Ausschreibungsverfahren läuft.

Regelungen Lehramtsstudium

Als Konsequenz aus den Regelungen in den Bachelor- und Master-Ordnungen, die vorsehen, dass die Zwischenprüfung in den Lehramtsstudiengängen mit Abschlussziel Staatsexamen bis zum 31. März 2007 abgelegt werden muss, beschloss der Senat, mit der Rückmeldung zum Sommersemester 2007 die Aufforderung zu verbinden, bis zum 31. März 2007 die Zwischenprüfung abzulegen oder sich mit dem zuständigen Prüfungsausschuss des jeweiligen Faches für ein verbindliches Beratungsgespräch in Verbindung zu setzen. Studierende, die ihre Zwischenprüfung vor der Rückmeldung zum Sommersemester noch nicht abgelegt haben, sind somit aufgerufen, die Zwischenprüfung bis zum 31. März 2007 abzulegen. Sollte Einzelnen das Ablegen der Prüfung nicht möglich sein, sind diese Studierenden aufgefordert, sich mit dem zuständigen Prüfungsausschuss des jeweiligen Faches für ein verbindliches Beratungsgespräch in Verbindung zu setzen. *jar*

Weitere Informationen sind über Birgit Köhler, Geschäftsstelle des Senates, Tel.: 0331/977-1732, E-Mail: bkoehler@rz.uni-potsdam.de erhältlich.

Anzeige

UNI EXKURSIONEN

Jetzt planen!

Wir beraten Sie individuell & kreativ.
Preiswerte Gruppen- & Studententarife.

Tel. 0 38 34-855 339

Studentenreisebüro, Jens Böhme
info@goAtlantis.de, www.goAtlantis.de

Ein Zuhause für Ideen

GO:INcubator fördert Unternehmensgründungen

Im Wissenschaftspark Golm befindet sich seit Ende des vergangenen Jahres das Innovations- und Gründerzentrum (GO:IN). Es hat die Aufgabe, innovative Gründer und kleine Unternehmen anzusiedeln. Jetzt wird innerhalb des GO:IN ein Business-Incubator aufgebaut.

Er soll jungen Wissenschaftlern ein Zuhause für innovative Unternehmensgründungen bieten. Zur Entwicklung dieses Business-Incubators erhielt die Universität Potsdam den Zuschlag vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie. Im Rahmen seines Förderprogramms „EXIST – Existenzgründungen aus der Wissenschaft“ hat sich das Kooperationsprojekt GO:INcubator unter insgesamt 79 Bewerbern durchgesetzt und wird nun seit Beginn 2007 für drei Jahre gefördert.

Mit GO:INcubator sollen insbesondere technologie- und wissensbasierte Unternehmensgründungen unterstützt werden. Auf diese Weise werden neue Zielgruppen durch die Einbindung von Wissenschaftlern aus den außeruniversitären Wissenschaftseinrichtungen und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam gewonnen. Da diese Art von Gründungen langfristig orientiert ist und eine hohe fachliche Qualifikation voraussetzt, richtet sich das Vorhaben vornehmlich

an Doktoranden, wissenschaftliche Mitarbeiter und Professoren als Zielgruppe. Es sollen neue Geschäftsideen für technologie- und wissensbasierte Unternehmensgründungen gewonnen werden, die vor Ort auf Beratungsleistungen zugreifen können.

Unterstützt wird das Vorhaben unter anderem von der Landeshauptstadt Potsdam, der Mittelbrandenburgischen Sparkasse (MBS), der Golm Innovationszentrum GmbH, der Technologie- und Gewerbezentrum GmbH Potsdam, LAUF e.V., der ZukunftsAgentur Brandenburg GmbH und von in Golm ansässigen Fraunhofer- und Max-Planck-Instituten sowie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam.

Das Projekt ist eingegliedert in das Brandenburgische Institut für Existenzgründung und Mittelstandsförderung – Centrum für Entrepreneurship und Innovation der Universität Potsdam (BIEM-CEIP), das bereits ein vielfältiges Angebot für Gründer an der Uni bereitstellt. Das GO:IN – Projekt ergänzt die bestehenden Angebote der Uni und der Region um die wichtige Ausrichtung auf die Naturwissenschaften. *be*

Kontakt: Prof. Dr. Guido Reger, Tel.: (0331) 977-3326, E-Mail: reger@uni-potsdam.de

Aus für eigene Anträge

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und der Wissenschaftsrat haben am 12. Januar 2007 in der zweiten Runde der Exzellenzinitiative über 305 Projektvorschläge entschieden. Die von der Universität Potsdam eingereichten Anträge zur Förderung von zwei Exzellenzclustern und einer Graduiertenschule wurden von der Kommission dabei nicht zur Einreichung vollständiger Fördervorschläge aufgefordert. An zwei erfolgreich für die nächste Runde qualifizierten Projekten ist die Universität Potsdam jedoch beteiligt. So arbeiten Prof. Dr. Frieder W. Scheller, Prof. Dr. Silke Leimkühler und Dr. Ulla Wollenberger aus dem Institut für Biochemie und Biologie an dem in die nächste Runde gelangten Exzellenzcluster der Technischen Universität Berlin „Unifying Concepts in Catalysis“ mit. Am Exzellenzcluster der Freien Universität Berlin „Successful learning in modern knowledge societies: Individual

and institutional prerequisites“ sind von der Universität Potsdam die Hochschullehrer Barbara Höhle (Institut für Linguistik/Allgemeine Sprachwissenschaft), Reinhold Kliegl, Barbara Krahe (beide Institut für Psychologie) und Agi Schröder-Lenzen (Institut für Grundschulpädagogik) beteiligt.

Vizepräsident Prof. Dr. Frieder W. Scheller ist stolz auf das im Jahre 2006 eingeworbene Drittmittelauflommen der Hochschule von 46 Millionen Euro, eine Verdopplung der Summe des Jahres zuvor. Andererseits betrachtet er die Nichtberücksichtigung der Potsdamer Anträge in der Exzellenzinitiative als schmerzlich. „Positiv daran ist, dass unser Abschneiden eine intensive disziplinübergreifende Diskussion angeregt hat. Sie wird in ‚klassischen‘ Antragsvarianten der Forschungsförderung umgesetzt werden.“ *be*

Tipps und Termine

Universität

SONNTAGSVORLESUNGEN „POTSDAMER KÖPFE“

18. Februar 2007, 11.00 Uhr

„Milch von glücklichen Kühen? Technik und Tiergesundheit im Zeitalter der Turbokuh“

Referent: Prof. Dr. Reiner Brunsch (Leibniz-Institut für Agrartechnik Potsdam-Bornim)

25. März, 11.00 Uhr

„Wenn der Knochen bricht – Materialforschung für die Medizin“

Referent: Prof. Dr. Peter Fratzl (Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung Potsdam)

jeweils: Altes Rathaus – Potsdam Forum,

Am Alten Markt, 14467 Potsdam

www.potsdamer-koepfe.de

FÜHRUNG

25. Februar 2007, 14.30 Uhr

Führung durch die Tropenhäuser des Botanischen Gartens

Botanischer Garten der Universität Potsdam,

Maulbeerallee 1, 14469 Potsdam

www.botanischer-garten-potsdam.de

TAGUNG

1./2. März 2007, 13.00 Uhr

„Soziodemographischer Wandel – Soziale und kulturelle Konsequenzen für Jugendliche“

Universität Potsdam, Uni-Komplex Am Neuen Palais, Haus 8, Raum 145

www.uni-potsdam.de/DGS_Tagung_Potsdam

Region

MUSIK

16. Februar 2007, 23.00 Uhr

Jazzwerkstatt: Aldo Romano-Trio

Hans Otto Theater, Schiffbauergasse 1, 14467 Potsdam

www.hansottotheater.de

AUSSTELLUNG

Noch bis zum 22. März 2007

Paul Gerhard Braune – Ein Leben im Dienst am Nächsten und Porträts von Stefan Gloede

Brandenburgische Landeszentrale für Politische Bildung, Heinrich-Mann-Alle 107, 14473 Potsdam

www.politische-bildung-brandenburg.de

THEATER

3. Februar 2006, 16.00 Uhr

Der Magische Spiegel – Dritte lange Nacht der Märchen

T-Werk, Schiffbauergasse 4e, 14467 Potsdam

www.t-werk.de

Hochschulpakt beschlossen

Zusätzliche Mittel für den Erhalt von Studienplätzen

Die Wissenschaftsminister von Bund und Ländern haben den „Hochschulpakt 2020“ beschlossen. Er soll im Paket von Maßnahmen für Wissenschaft und Forschung nach der Exzellenzinitiative, dem Pakt für Forschung und Innovation und der Hightech-Strategie der vierte große Meilenstein hin zu einem attraktiveren Wissenschafts- und Forschungsstandort Deutschland sein. Der Hochschulpakt 2020 wird sich auch auf die Lehre an der Universität Potsdam auswirken. Portal fragte bei Brandenburgs Wissenschaftsministerin Prof. Dr. Johanna Wanka nach.

Was bedeutet der jetzt beschlossene Hochschulpakt für die Studienplätze im Land Brandenburg und insbesondere an der Universität Potsdam? Wanka: „Ich bin sehr zufrieden mit dem Verhandlungserfolg bei den Eckpunkten zum Hochschulpakt 2020. Wie Sie wissen, verpflichten sich die Länder durch die Vereinbarung mit dem Bund bis zum Jahr 2010 rund 90.000 zusätzliche Studienanfänger aufzunehmen. Der Bund unterstützt dies mit über einer halben Milliarde Euro. In den Verhandlungen war jedoch strittig, ob nur der Aufbau neuer Kapazitäten gefördert wird oder auch der Erhalt bestehender. Nun wird der Schwerpunkt in den westdeutschen Bundesländern auf dem Ausbau der Hochschulen liegen, und die ostdeutschen Länder verpflichten sich zum Erhalt ihrer Studienanfängerzahlen auf der Basis des Jahres 2005, obwohl hier absehbar die Studierendenzahlen tendenziell sinken. Auf diese Weise soll

*Beschlossene Sache:
Mehr Studienplätze an
deutschen Hochschulen.*

der Osten Deutschlands einen Teil der zusätzlichen Studienanfänger aus dem Westen Deutschlands aufnehmen. Brandenburg erhält dafür in den nächsten vier Jahren vom Bund insgesamt 16 Millionen Euro; Gelder von denen auch die Universität Potsdam als größte Uni des Landes profitieren wird. Nun zahlt sich im übrigen unsere Entscheidung aus dem Jahr 2001, die Hochschulen um über 3.500 zusätzliche Studienplätze auszubauen, einmal mehr aus. In den vergangenen Jahren wurden in diesem Rahmen auch an der Uni Potsdam 965 neue Studienplätze geschaffen. Jetzt sind die Voraussetzungen für deren Erhalt gegeben. Die Uni hat übrigens noch weitere Möglichkeiten vom Hochschulpakt zu profitieren, denn eine zweite Säule des Hochschulpakts ist die so genannte „Programmlinie Overhead“. Sie beinhaltet eine Stärkung des überregionalen Wettbewerbs um Forschungsmittel, mit dem Einstieg in die Vollkostenfinanzierung von Forschungsprojekten. Damit wird das Ziel verfolgt, die Forschungsförderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) wie Sonderforschungsbereiche, Forschungszentren oder Graduiertenkollegs von der Kofinanzierung der Hochschulen unabhängiger zu machen. Hierfür stehen 697 Millionen Euro Bundesmittel



Foto: MWFK (1)

Wissenschaftsministerin Wanka: Ist mit Verhandlungserfolg zufrieden.

zur Verfügung. Der Anteil der Uni Potsdam an der Fördersumme hängt vom zukünftigen Erfolg ihrer Bewerbung um DFG-Projekte ab.

Red.



Konsequenter Ausbau

Universität Potsdam kooperiert mit weiterem An-Institut

Die Universität Potsdam hat ihr nunmehr zehntes An-Institut. Ende November vergangenen Jahres erfolgte die Angliederung des Johannes-Overath-Instituts an die Hochschule. Eine entsprechende Kooperationsvereinbarung unterzeichneten der damalige Uni-Rektor Prof. Dr. Wolfgang Loschelder und der Vorstand des Instituts Dr. Dr. h. c. Gabriel M. Steinschulte.

Beide Seiten zeigten sich äußerst zufrieden über das Zustandekommen der Kooperation. „Ich freue mich gemeinsam mit allen Freunden des Johannes-Overath-Instituts darüber, dass wir nun eine universitäre Heimat gefunden haben“, betonte denn auch Gabriel M. Steinschulte. Das neu geschaffene An-Institut beschäftigt sich mit Fragen des kirchlichen Urheberrechts. Außerdem stellt die Kirchenmusik einen wichtigen Schwerpunkt in der Einrichtung dar. Das Johannes-Overath-Institut will insbesondere mit der Juristischen Fakultät, dem Kanonistischen Institut und dem Institut

für Musik- und Musikpädagogik kooperieren. Außerhalb der Uni Potsdam ist eine Zusammenarbeit mit dem Päpstlichen Institut für Kirchenmusik in Rom, der internationalen Gesellschaft für Kirchenmusik und der Universität der Künste in Berlin geplant.

„Wir haben eine Religionswissenschaft, die es so in Deutschland nicht gibt“, sagte Wolfgang Loschelder aus Anlass der Vertragsunterzeichnung. Tatsächlich hat es in der Vergangenheit einen kontinuierlichen Ausbau der Religionswissenschaft in Potsdam gegeben. Die Universität verfügt über ein Institut für Religionswissenschaft und ein Kollegium Jüdische Studien. Als An-Institute existieren das 1992 gegründete Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien sowie das 1999 ins Leben gerufene Abraham Geiger Kolleg, das im Sommer seine ersten drei Absolventen feierte. Seit 2002 besteht das Kanonistische Institut, ein Jahr später erfolgte die Gründung des Evangelischen Instituts für Kirchenrecht.

Das Johannes-Overath-Institut finanziert sich wie alle anderen An-Institute aus Drittmitteln. Vorerst lehren und forschen hier sieben Mitarbeiter zu Themen wie der urheberrechtlichen Vergütung kultischer Musik in Europa oder der Lehre vom geistigen Eigentum als Grundlage des Urheberrechts.

Dass das neue An-Institut den Namen Johannes Overaths trägt, ist kein Zufall. Prof. Dr. Johannes Overath, der 2002 verstarb, war Musik-Berater des II. Vatikanischen Konzils. Darüber hinaus war er maßgeblich an der in den 60er Jahren erfolgten Urheberrechtsreform in Deutschland beteiligt. Zu dieser Zeit entwickelte sich auch bei den Kirchen eine Sensibilität für das bis dahin eher wenig beachtete Konstrukt des geistigen Eigentums.

pg

Kuppel statt Richtkranz



Fotos: Fritze (2)

Richtfest jetzt, Einzug 2008.

Am Uni-Standort Golm konnte ein weiteres Mal Richtfest gefeiert werden. Anfang Januar dieses Jahres wurde anstelle der traditionellen Richtkrone eine Kuppel auf den Rohbau des neuen Physikgebäudes gesetzt, wo später ein astrophysikalisches Observatorium Platz findet. Das seit Februar 2006 im Bau befindliche Gebäude bietet Platz für 500 Studierende. Es

entstehen Forschungslabore, Seminarräume und Hörsäle. Der dreigeschossige Neubau hat eine Nutzfläche von rund 5.800 Quadratmetern und wird unter anderem Labore für die Photonik und Räume für Forschung und Lehre der Astrophysik, Quantenoptik, statischen Physik und Quanteninformatik beherbergen. Mit dem Neubau werden nach Auffassung von Wissenschaftsministerin Prof. Dr. Johanna Wanka „nicht nur die experimentellen Fächer der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät räumlich zusammengeführt, es werden auch qualitativ neue materiell-technische Voraussetzungen geschaffen, die mich veranlassen, von einem neuen Entwicklungsschub für den Wissenschaftsstandort Golm zu sprechen“.

Das neue Gebäude soll bis Anfang 2008 fertig gestellt sein. Die Gesamtbaukosten für den Bau betragen 23,2 Millionen Euro, die zu 50 Prozent mit Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) und zu jeweils 25 Prozent vom Land Brandenburg und dem Bund finanziert werden.

Orte der Ideen

Das Hasso-Plattner Institut (HPI), das Moses-Mendelssohn-Zentrum für europäisch-jüdische Studien (MMZ) und das Abraham Geiger Kolleg an der Universität Potsdam sind von der Standortinitiative „Deutschland – ein Land der Ideen“ ausgezeichnet worden. Insgesamt 15 Initiativen oder Einrichtungen erhielten in Brandenburg die begehrte Anerkennung der Initiative. Sie gehören damit zu den 365 Orten der Ideen in Deutschland. Mit dem Titel werden Institutionen ausgezeichnet, die im In- und Ausland ein Bild von Deutschland als innovatives, weltoffenes und begeisterungsfähiges Land vermitteln können.

Vom 1. Januar an stellen sich nun an jedem Tag die Sieger des Wettbewerbs der Öffentlichkeit vor. Das Abraham Geiger Kolleg trägt zu diesem Zweck am 6. März eine internationale Studententagung zum Thema „Two Homiletical Traditions – Jewish and Christian Preaching“ aus. Am 10. Mai findet im MMZ Potsdam ein „Tag der offenen Tür“ statt, bei dem insbesondere das für die Auszeichnung ausschlaggebende Projekt „Bibliothek verbrannter Bücher“ vorgestellt wird und auch eine Führung durch die im Haus vorhandenen Gelehrtenbibliotheken erfolgt. Am 2. Oktober veranstaltet das HPI die Tagung „China Calling“.

pg

Buchkunstpreis 2006

Gerheid Scheerer-Neumann und Carola Schnitzler, beide forschen an der Universität Potsdam, sind für ihr Kinderbuch „Café der Tiere“ mit dem Buchkunstpreis 2006 ausgezeichnet worden. Der Preis, insgesamt erfolgten 57 Auszeichnungen, wurde von der Frankfurter Stiftung Buchkunst vergeben.

Bei der Lektüre handelt es sich um ein Buchstabenbuch, mit dem bereits Vier- bis Sechsjährige Einsicht in die Schriftsprache erhalten. Es ermöglicht einen frühen Zugang zum Lesen und Schreiben, indem es sprachliches Bewusstsein trainiert. Zeichnungen von Axel Nicolai unterstützen das Anliegen.

Gerheid-Scheerer Neumann ist Professorin für Grundschulpädagogik/Lernbereich Deutsch im Institut für Grundschulpädagogik der Uni. Mitautorin Carola Schnitzler ist Logopädin und promoviert an der Potsdamer Alma mater. Sie lehrt an der privaten Europa-Fachhochschule Fresenius in Idenstein.

Am Wettbewerb um den Buchkunstpreis 2006 nahmen rund 420 Einsender teil, die insgesamt 942 Bücher zur Bewertung einreichten.

Red.

Das „Café der Tiere“, ISBN 3-7800-5226-1, ist im Verlag Kallmeyer bei Friedrich in Seelze erschienen und kostet 16,50 Euro.

Minister werden gerankt

Der Deutsche Hochschulverband (DHV), die Berufsvertretung der Professoren und des wissenschaftlichen Nachwuchses, ruft zum dritten Mal bundesweit zu einer Beurteilung der Wissenschaftsminister auf. Wie in den beiden Vorjahren haben alle an Wissenschaftspolitik Interessierten die Möglichkeit, auf den Internetseiten des DHV die politischen Leistungen der Bundesministerin für Bildung und Forschung sowie der jeweiligen Landeswissenschaftsminister zu bewerten.

Abgestimmt werden kann noch bis zum 15. Februar 2007. Wer zu den Auf- oder auch Absteigern des Jahres gehört, soll Anfang März 2007 veröffentlicht werden.

Das Abstimmungsformular finden Teilnehmer unter:

www.hochschulverband.de/ministerranking.html

Red.

Dritte Runde



Gestaltung: unicom-berlin.de

Das Projekt „Mentoring für Frauen – Gemeinsam Zukunft gestalten!“ der brandenburgischen Hochschulen startet im März bereits in seine dritte Runde. Seit eineinhalb Jahren verfolgt es das Ziel der beruflichen Chancengleichheit im Land Brandenburg und möchte einen Beitrag dazu leisten, den „Brain drain“ von Hochschulabsolventinnen der brandenburgischen Hochschulen aus dem Land zu stoppen. Je einer Studentin wird dabei eine beruflich erfahrene Mentorin oder ein Mentor für ein Jahr an die Seite gestellt.

Die ausgewählten Mentees bekommen neben einer einjährigen Mentoring-Partnerschaft mit Personen aus Wirtschaft, Politik oder Verwaltung vier berufsvorbereitende Trainings, in

denen sie eine Sensibilisierung zum Thema Genderkompetenz, umfangreiches Know-how zur Bewerbungsphase, Einblicke ins Projektmanagement sowie Schulungen ihrer kommunikativen und sozialen Kompetenzen erhalten. Außerdem organisiert das Programm Netzwerktreffen und öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen, auf denen sich Mentees im „Networking“ üben können.

Der Einstieg ins Programm erfolgt nach dem Rotationsprinzip. In jedem Semester startet ein neuer Durchgang, der zwölf Monate dauert.

Red.

Weitere Auskünfte bei Nelli Wagner
unter Tel.: (0331)977-1362 oder
E-Mail: nwagner@uni-potsdam.de.

Gründerinnen im Blick

Das Projekt „Analyse der langfristigen Erfolgsfaktoren von technologieorientierten Unternehmensgründungen von Frauen“ startete im Dezember 2006 an der Universität Potsdam. Das Ziel des Projektes ist die Analyse der langfristigen Entwicklungsverläufe und Erfolgsfaktoren technologieorientierter Unternehmen mit besonderem Blick auf Gründerinnen. Es werden speziell Problemlagen im Hinblick auf die Finanzierung von Gründungen identifiziert und Lösungsansätze erarbeitet. Dabei soll das Gründungs- und Managementverhalten von Männern und Frauen sowie Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland betrachtet werden.

Projektpartner sind die Mittelbrandenburgische Sparkasse in Potsdam (MBS), der Deutsche Sparkassen- und Giroverband (DSGV), die InvestitionsBank des Landes Brandenburg (ILB), die bundesweite Gründerinnenagentur (bga) und die VDI/VDE Innovation + Technik GmbH aus Berlin. Prof. Dr. Guido Reger, Stiftungsprofessor der Mittelbrandenburgischen Sparkasse in Potsdam, leitet das Projekt.

Das Forschungsvorhaben wird drei Jahre dauern und finanziell mit über 400.000 Euro vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützt.

Red.

Sprache verbindet

Das Jahr 2007 steht im Zeichen der Geisteswissenschaften

2007 ist das Jahr der Geisteswissenschaften. Seine Initiatoren sind das Bundesministerium für Bildung und Forschung, die Initiative Wissenschaft im Dialog und zahlreiche weitere Partner. Die beteiligten Seiten organisieren bereits seit 2000 Themenjahre. Dieses ist dennoch ein besonderes. Zum ersten Mal steht keine Naturwissenschaft im Fokus des Interesses, sondern die Vielfalt geisteswissenschaftlicher Disziplinen, Themen und Methoden. Inhaltliche Klammer wird das Thema „Sprachen der Menschen“ sein. Die Geisteswissenschaften definieren sich durch und über die Sprache. Sie ist ihr verbindendes Element. Aber auch kulturelles Gedächtnis und Übersetzer in vielfältiger Weise. Mannigfaltig sind ihre Formen: Das Spektrum reicht dabei bis in die Musik, bildenden Künste oder den Tanz.

Zahlreiche Veranstaltungen werden in den nächsten Monaten die Leistungen, Vielfalt und Anwendungsbreite der Geisteswissenschaften sichtbar und erlebbar machen. Und Portal will mit den folgenden Beiträgen ebenfalls einige Akzente setzen.



Foto: Fritze

Philologie und Globalisierung

Eine Fächergruppe vor neuen Herausforderungen

Es beginnt sich langsam herumzusprechen: Globalisierung ist kein vorherrschend wirtschaftliches Phänomen der Jetztzeit, sondern ein langanhaltender, von verschiedenen Phasen der Beschleunigung (und auch zwischenzeitlicher Entschleunigung) geprägter Prozess, der Neuzeit, Moderne und Postmoderne miteinander verbindet. Er wird nicht nur von politischen, militärischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen, sondern vor allem auch von kulturellen Aspekten bestimmt.

Der Begriff der Globalisierung, der sich im Deutschen erst im Verlauf der späten neunziger Jahre durchsetzte, macht nur Sinn, wenn wir ihn mit den infrastrukturellen und intellektuellen Voraussetzungen eines globalen Denkens und Handelns verknüpfen. Und dies begann nicht erst am Ausgang des 20. Jahrhunderts. Neben Navigations- und Kommunikationstechniken ist hierfür die Entstehung eines planetarischen Weltbewußtseins entscheidend.

Wer weiß heute noch, dass die zentrale Etappe der weltweiten Debatte über die Neue Welt 1768 mit Cornelius de Pauw in Potsdam und Berlin begann? Seine „Recherches philosophiques sur les Américains“ brachten seine eigene Zeit nicht von ungefähr mit jener des Columbus in Verbindung. Dessen von Anfang an globales Projekt brachte eine erste Phase beschleunigter Globalisierung hervor, die im ausgehenden 15. und 16. Jahrhundert von den iberischen Mächten getragen wurde. Frankreich und England prägten die zweite Beschleuni-



Foto: Fritze

Ottmar Ette ist Professor für spanische und französische Literatur an der Uni Potsdam.

gungsphase, deren Kern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts liegt und der wir nicht nur neue Anordnungsformen des Wissens, sondern auch die Mehrzahl unserer heutigen Weltbegriffe verdanken. Eine dritte Phase beschleunigter Globalisierung wird im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts dann erstmals von einer außereuropäischen, wenn auch europäisch verfassten Macht geprägt: den Vereinigten Staaten von Amerika. Sie jagen im wohl ersten modernen Medienkrieg der Geschichte 1898 der alten Kolonialmacht Spanien ihre letzten Kolonien ab, wobei sie erfolgreich ihre neue flottengestützte Militärstrategie erproben. Alles schon lange her und längst historisch geworden?

Viele Asymmetrien und Muster dieser früheren Phasen sind – von den Militärstrategien und Biopolitiken über weltwirtschaftliche Verflechtungen bis hin zu Wahrnehmungsformen von Fremdheit und Alterität – in der noch un abgeschlossenen aktuellen Phase beschleunigter Globalisierung präsent. In verdichteter Form führt Literatur sie uns lebendig vor Augen. Die sich gegenwärtig vollziehende Globalisierungsphase ist – wie die anderen vor ihr – höchst spezifisch, aber ohne die in ihr anwesenden früheren Beschleunigungsphasen nicht zu verstehen. Die Anforderungen nicht allein an neue Kommunikations- und Informationstechnologien, sondern vor allem an neue Anordnungs- und Vernetzungsformen des Wissens liegen für die Wissensgesellschaften des 21. Jahrhunderts auf der Hand.

Die Philologien sind als Produkt des 19. Jahrhunderts national bestimmt - und doch ist „unsere philologische Heimat die Erde; die Nation kann es nicht mehr sein“, wie der Romanist Erich Auerbach nach der Erfahrung von Verfolgung und Exil, Krieg und Shoah 1952 erkannte. Nicht das Goethesche Konzept der Weltliteratur, wohl aber ein fächerübergreifendes Verständnis der Literaturen der Welt vermag es, transnationalen und transkontinentalen Formen der Zirkulation kulturellen Wissens gerecht zu werden. Die Philologien werden sich anders aufstellen müssen. Eine transareale, die Mannigfaltigkeit der Beziehungen zwischen verschiedenen kulturellen Areas erhellende Philologie ist unverzichtbarer Bestandteil einer sich als Lebenswissenschaft neu konstituierenden Fächergruppe. Sie erst begreift die Literaturen der Welt in ihrem ZwischenWeltenSchreiben als Erprobungsraum einer künftigen Weltgesellschaft. In diesem transarealen, das Nationale neu vernetzenden Bewegungs-Raum liegt die Zukunft der Geisteswissenschaften.

Ottmar Ette, Institut für Romanistik

Globalisierung: Auch die Philologien müssen sich umstellen.



Foto: photocase

Sprachen im Wandel

Regionale Varianz und neue Standards

Wer mit dem ICE durch Deutschland fährt, macht häufig zugleich eine Sprachreise. Die periodisch wechselnden Zugbegleiter bieten sich für alle möglichen Dienstleistungen ausgesprochen „gern“ an – und liefern freiwillig oder unfreiwillig auch einen sprachlichen Ausweis ihrer regionalen Herkunft. Ihre Sprache bewegt sich irgendwo zwischen Dialekt und gesprochenem Standarddeutsch.

Was uns hier entgegnet, sind Merkmale, die es auch linguistisch ungeschulten Hörerinnen und Hörern erlaubt, Sprecher ohne Schwierigkeit als Hessen, Bayern, Schwaben, Sachsen, Rheinländer oder Berliner zu verorten. Diese phonetischen und lexikalischen Abweichungen vom gesprochenen Standard sind auffällige, saliente Kennzeichen von regionalen Varietäten der Sprechsprache. Als Regionalakzent gelten sie dann, wenn sie von den Sprechern schwer aufgegeben werden können. Dieser Regionalakzent markiert also regionale Umgangssprachen und damit ein für das deutsche Sprachgebiet relativ neues Phänomen, das sich im Verlauf des Abbaus von Dialekten, der Orientierung an der Schriftsprache und der zunehmenden medialen Verbreitung des sprachlichen Standards gebildet hat.

Dieser Prozess lässt sich auch in Brandenburg gut beobachten. Bildete hier – mit Ausnahme des Südens – noch bis ins 20. Jahrhundert hinein Plattdeutsch die dialektale Basis alltags-sprachlicher Kommunikation, so ist heute nur noch ein mehr oder weniger stark berlinisch geprägtes Hochdeutsch zu hören. Vor allem für die jüngeren Sprecher unter 30 Jahren gilt, so eines der Ergebnisse unserer Untersuchung Mitte der 90er Jahre, Berlinisch als „Dialekt“ und hat zugleich die Funktion einer regionalen Umgangssprache. Mit der zunehmenden Marginalisierung des Plattdeutschen in Brandenburg sind also weder regionale Markiertheit noch ein Bewusstsein der Differenz zum gesprochenen Standard gleich mit verschwunden. Aber an die Stelle des „alten“ Gegensatzes Plattdeutsch-Hochdeutsch ist ein viel komplexeres Varietätenspektrum getreten, das sich zwischen berlinisch geprägter Regionalsprache und standardnaheem Sprechen aufspannt. Dabei ist die Auswahl und der Umfang von standardsprachlichen und Berlinisch-Markierungen, also die jeweilige Sprachlage, unter anderem auch situationsabhängig. Im vertrauten Gespräch verwenden wir eine andere Sprachlage als in formelleren Kontexten oder beim Vorlesen geschriebener Texte. Gerade mit Blick auf die situative Dimension zeigen sich Unterschiede

zu süddeutschen Regionen. Wer dem ehemaligen Außenminister Kinkel oder dem Fußballtrainer Klinsmann zugehört hat, hat ein Schwäbisch vernommen, das nicht – wie die Eigenwerbung behauptet – nur aus dem vergeblichen Bemühen, hochdeutsch zu sprechen, resultiert, sondern zugleich an einer regionalen Zielnorm orientiert

ist, einem mit Prestige ausgestatteten Regionalstandard. So hören wir in Fernsehinterviews Äußerungen wie „Dies ischt jetzt au nicht mein Ding“. Diese regionalen Varianten unterscheiden sich deutlich von allgemein verbreiteten umgangssprachlichen Merkmalen wie in „Kannste auch mal nich'n Fosten treff'n“.

Regionalakzente, situativ gebundene Sprachlagen und Regionalstandards sind mit der klassischen Dialektologie weder theoretisch noch methodisch zu fassen und nicht auf Sprachkarten durch Isoglossen darzustellen. Der seit einigen Jahren begonnene Paradigmenwechsel zur Neuen Dialektologie verbindet Fragestellungen und Theoreme der Dialektologie mit jenen der Sprachwandelforschung, Soziolinguistik und Gesprächsanalyse und bedient sich Verfahren von Ethnomethodologie, Sozial- und Kognitionspsychologie. Hinzu kommen vor allem methodisch relevante Aspekte, die mit der Gewinnung und Interpretation von Sprachdaten in diesem Feld verbunden sind: Perceptual dialectology und Ethnodialektologie befassen sich mit der Wahrnehmung, Konzeptualisierung und Darstellung sprachlicher Varianz durch linguistisch nicht geschulte Sprecherinnen und Sprecher, also zum Beispiel mit der mentalen Kartierung von Sprachräumen (mental maps). Damit ist die Untersuchung gegenwärtiger Sprachverhältnisse mehr den je zu einem interdisziplinären Forschungsfeld geworden.

Joachim Gessinger, Institut für Germanistik

Mehr zur Mitte der 90er Jahre durchgeführten Untersuchung zur Umgangssprache in Brandenburg finden Interessierte unter <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2005/144/>.

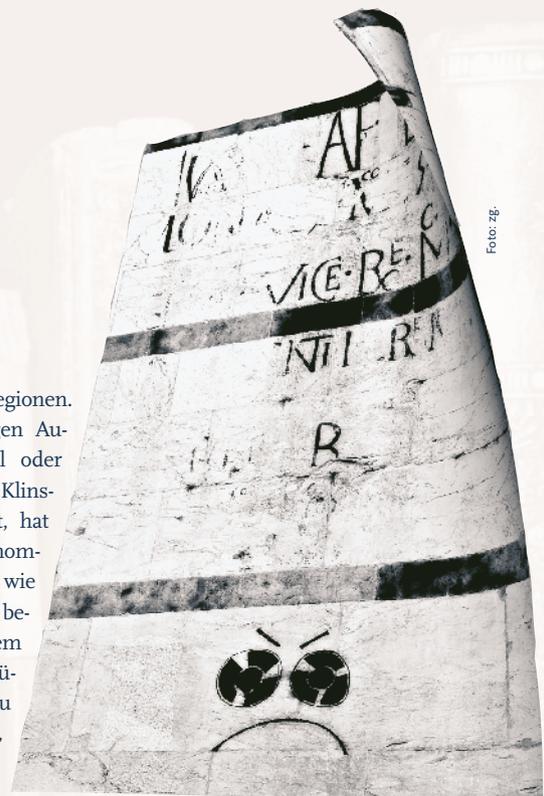


Foto: zg

AB:-) der Menschheit.



Joachim Gessinger ist Professor für Geschichte der deutschen Sprache an der Uni Potsdam.



Caroline Féry: Questionnaire unschätzbare Instrumentarium

Menschliche Kognition besser verstehen

Sprachwissenschaftlicher Sonderforschungsbereich soll ab Juli in die zweite Phase gehen.

Im Jahr 2003 richtete die Deutsche Forschungsgemeinschaft den Sonderforschungsbereich „Informationsstruktur: Die sprachlichen Mittel der Gliederung von Äußerung, Satz und Text“ an der Universität Potsdam ein. Er widmet sich der Frage, wie Informationsstruktur in verschiedenen Sprachen ausgedrückt wird, welche Einflüsse Informationsstruktur auf die universelle und sprachabhängige Grammatiken hat und wie sie sich bei Verarbeitung und Erwerb von Sprache auswirkt. 13 Projekte mit insgesamt 40 Wissenschaftlern sind involviert. Gemeinsam arbeiten Forscher aus den Bereichen der Linguistik und Psycholinguistik der Universität Potsdam und der Humboldt-Universität zu Berlin in verschiedenen Teilprojekten zusammen. Mit der Sprecherin des Sonderforschungsbereichs, Prof. Dr. Caroline Féry von der Uni Potsdam unterhielt sich Portal-Redakteurin Petra Görlich.

Im Sonderforschungsbereich wird zu einer für viele „trockenen“ Materie gearbeitet. Was ist für Sie dennoch das Faszinierende daran?

Féry: Sprache ist Teil der menschlichen Kognition. Wie sich Sprache entwickelt, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten Sprachen aufweisen, und wie sich diese Ähnlichkeiten und Unterschiede auf die individuelle Grammatik niederschlagen, all das ist die beste Tür zu unseren kognitiven Fähigkeiten. Das Thema „Informationsstruktur“ eignet sich hervorragend, um diese Aspekte zu untersuchen. Es handelt sich dabei darum zu verstehen, wie wir unseren Gesprächspartnern mitteilen, welche Informationsteile im Satz neu und hervorgehoben sind und welche eher zum Hintergrund gehören. Die Sprachen unterscheiden sich in den grammatischen Mitteln, die sie zu diesem Zweck benutzen.

Die Forschungen erfolgen an einer ganzen Reihe von Projekten. Auf welche Weise gehen die Linguisten die Thematik an?

Féry: Die Teilprojekte des Sonderforschungsbereichs haben unterschiedliche Interessen, die sich mit der gleichen Hauptthematik der Informationsstruktur auseinandersetzen: Es geht um formale Aspekte der Grammatik wie Phonologie, Phonetik, Syntax und Semantik, um vergleichende Studien zu Einzelsprachen, um Diachronie, das heißt die historische Entwicklung der Sprache, um Sprachverarbeitung, Spracherwerb und Datenmanagement. Jedes Projekt ist Teil eines Projektverbundes mit gemeinsamen Interessen. Die Kooperation zwischen den Mitarbeitern ist in unserem Sonderforschungsbereich zentral, und die Kompetenzen der Einzelnen helfen auch Nachbarprojekten.

Was ist eigentlich der Hintergrund der gestellten Thematik?

Féry: Unter Noam Chomskys Einfluss hat eine starke Modularisierung und Einteilung der Sprachwissenschaft stattgefunden. So hat lange die Meinung vorgeherrscht, dass Phonologie (das Studium der lautlichen Struktur der Sprache) und Syntax (das Studium der Wortstellung) getrennte Disziplinen sind, die nur wenig miteinander zu

tun haben. Das Thema Informationsstruktur zwingt uns, dieses Bild zu revidieren: Wenn man eine Frage wie "Wen hat Anna geküsst?" mit dem Satz "PETER hat sie geküsst" beantwortet, ist das Objekt "Peter" akzentuiert und im Satz vorangestellt. Die Akzentuierung sowie die Voranstellung sind Folgen der so genannte Fokussierung des Worts "Peter". Informationsstruktur, Syntax und Phonologie können nicht mehr so leicht als getrennte Teile der Grammatik betrachtet werden. Vielmehr wirken sie zusammen, um eine kohärente Satzstruktur, Melodie und Betonungsstruktur zu ergeben.

Welche Ergebnisse liegen derzeit zum Beispiel vor, und welche Relevanz besitzen sie?

Féry: Das möglicherweise wichtigste Ergebnis des Sonderforschungsbereiches ist die Existenz einer Datenbank, die informationsstrukturelle Daten in zahlreichen Sprachen enthält. Zu diesem Zweck wurde ein Questionnaire entwickelt, der dazu dient, natürliche und gesprochene Sätze von Muttersprachlern zu elizitieren. Die Sätze, die mit Hilfe des Questionnaires ausgesprochen werden, haben dann genau die Eigenschaften, die uns im Sonderforschungsbereich interessieren. Der Questionnaire wurde in der ersten Phase an 15 Sprachen getestet und erprobt. Diese Daten liefern uns ein unschätzbare Instrumentarium, um zu studieren, wie sich Sprachen hinsichtlich ihrer informationsstrukturellen Charakteristika unterscheiden.

Das Team forscht bereits seit 2003. An welchem Punkt ist es angelangt?

Féry: Die erste Phase des Sonderforschungsbereiches läuft Ende Juni diesen Jahres aus. Die letzten Monate des Jahres 2006 wurden der Vorbereitung des Antrags für die zweite Phase gewidmet. Im März findet die Evaluierung des Vorhabens statt. Wenn alles gut läuft, können wir ab Juli 2007 die zweite Phase antreten. Ein Sonderforschungsbereich ist ein langfristiges Unternehmen, in welchem langatmige Forschungen geplant und durchgeführt werden. Nach der zweiten Phase ist auch eine dritte (und letzte) vorgesehen. Die meisten Projekte sind so eingerichtet, dass sie genug Forschungsgegenstände für die zwölf Jahre geplant haben.

Sprachwissenschaftliche Grundlagenforschung erscheint nicht gleich auf den ersten Blick praxisorientiert. Auf den zweiten schon. Wem also dienen die zu treffenden Aussagen?

Féry: Der Sonderforschungsbereich kann auf den Gebieten der Methodologie der Datenelizierung und des Datenmanagements enorme Fortschritte vorweisen. Unser Questionnaire ist schon jetzt ein Standard in der Disziplin gewor-



Informationsstruktur im Satz für Wissenschaftler wichtiges Indiz.

den. Ich gehe aber davon aus, dass Sie eher praktische Aspekte ansprechen. Tatsächlich sind auch bei unseren Grundlagenforschungen die Anwendungen nicht immer sofort sichtbar. Langfristig versprechen wir uns aber davon, dass unser Sonderforschungsbereich Verbesserungen im Bereich der Textdarstellungen, Text-to-Speech-Systeme sowie maschinellen Übersetzungen erbringen kann. Er hat den großen Vorteil, dass er Methoden der Korpuslinguistik mit experimentellen Methoden der Psycholinguistik verbindet. Weitere Anwendungen der Ergebnisse sind die Entwicklung von Ressourcen und Software für den fortgeschrittenen Fremdsprachenunterricht und für die Sprachsynthese.

Nicht zuletzt können die Ergebnisse der Grundlagenforschung des Sonderforschungsbereiches für die Verbesserung von Diagnosen und Therapien bei Sprachentwicklungsstörungen herangezogen werden.

Vielen Dank für das Gespräch.

Weitere Informationen zum Sfb unter:

www.sfb632.uni-potsdam.de

Linguisten gefördert

Die unter Leitung von Dr. David Schlangen stehende Nachwuchsforschungsgruppe am Institut für Linguistik und Allgemeine Sprachwissenschaft der Uni hat kürzlich eine Förderung von 400.000 Euro durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft erhalten. Die Gruppe geht der Frage nach, wie der Sprecherwechsel im Gespräch koordiniert wird. Dabei werden unter anderem Experimente gemacht, bei denen erforscht werden soll, mittels welcher Signale Sprecher die Übergänge im Gespräch regeln. Die gewonnenen Daten werden in Computer-Modelle umgesetzt. Diese Modelle können dann eingesetzt werden, um so genannte Sprach-Dialog-Systeme, also „sprechende“ Computer beispielsweise bei der Bahn-Auskunft oder Kinokarten-Buchung, natürlicher wirken zu lassen.

Neben David Schlangen werden an dem Projekt ein Post-Doc und ein Doktorand arbeiten. Hinzu kommen eine Reihe von Studierenden, die ihre Diplomarbeiten zu entsprechenden Themen anfertigen.

David Schlangen studierte Computerlinguistik, Philosophie und Informatik in Bonn und zog dann nach Schottland, um an der „School of Informatics“ der University of Edinburgh zu promovieren. Seit dem Jahr 2003 arbeitet er als Post-Doc am Institut für Linguistik und Allgemeine Sprachwissenschaft der Universität Potsdam. *Red.*

Lassma oder musstu

Kiezdeutsch als sprachliche Innovation im Gegenwartsdeutschen

Etwa seit Mitte der 90er Jahre ist eine neue Jugendsprache in den Blick der Öffentlichkeit getreten, die sich in Wohngebieten mit hohem Migrantenanteil ausgebildet hat. Diese Varietät ist teilweise unter dem Begriff „Kanak Sprak“ bekannt.

Von ihren jugendlichen Sprechern wird sie häufig als „krass reden“ oder auch als „Kiezdeutsch“ bezeichnet. Kiezdeutsch ist eine Varietät, die ihre Basis in Ethnolekten oder ethnischen Sprachstilen hat (wie etwa dem so genannten „Türkendeutsch“, das an der Universität Potsdam am Arbeitsbereich Kommunikationstheorie und Linguistik des Instituts für Germanistik untersucht wird). Es ist selbst jedoch kein Ethnolekt mehr, sondern wird gerade auch in ethnisch gemischten Gruppen, von Sprechern mit und ohne Migrationshintergrund, gesprochen. Ähnliche multi-ethnische Jugendsprachen finden sich auch in anderen europäischen Ländern, etwa Schweden, den Niederlanden und Dänemark.

Am Arbeitsbereich Deutsche Sprache der Gegenwart interessiert die Mitarbeiter an Kiezdeutsch insbesondere der Aspekt der sprachlichen Innovation. Kiezdeutsch, so die These, ist nicht grammatisch defizitäres „gebrochenes Deutsch“, sondern weist interessante sprachliche Neuerungen auf. Dies zeigt sich beispielsweise an der Integration lexikalischer Elemente aus den Herkunftssprachen einiger Sprecher, etwa türkisch „lan“ (Typ/Mann), oder arabisch „wallah“ (wörtlich „bei Gott“). Sichtbar wird dieser Aspekt auch bei der Entstehung von Partikeln, beispielsweise „ischwör“ zur Emphase von Aussagen, entstanden aus „ich schwör“ oder „lassma“ und „musstu“ zur Einleitung von Aufforderungen aus „lass (uns) mal“ beziehungsweise „musst du“.

Im Fall von „lassma“ und „musstu“ entsteht bereits ein neues grammatisches Subsystem. „Lassma“ dient zur Einleitung von Aufforderungen, die den Sprecher selbst einbeziehen (wir-Vorschläge). „Musstu“ leitet dagegen Aufforderungen ein, die nur dem Hörer gelten (du-Vorschläge). „Lassma Moritzplatz



Foto: Wiese

aussteigen“ drückt beispielsweise den Vorschlag aus, gemeinsam am Moritzplatz aus dem Bus zu steigen, „Musstu Doppelstunde fahren“ ist ein Vorschlag an den Hörer, in der Fahrschule eine Doppelstunde zu fahren. Die Entwicklung solcher Partikeln ist ein Phänomen, das grundsätzlich ins grammatische System des Deutschen passt: So konnte im Standarddeutschen etwa eine Partikel wie „bitte“ aus der Verbform „(ich) bitte“ entstehen. In Kiezdeutsch findet sich somit nicht nur bloße sprachliche Reduktion, sondern der produktive Ausbau von Optionen, die das grammatische System bietet.

*Sprachlich kreativ:
Kiez-Kids.*

Ein möglicher Praxisbezug, den das Team näher untersuchen will, liegt darin, sich diesen Aspekt im Deutschunterricht an Schulen zu Nutze zu machen, gerade auch für die Sprachförderung in Klassen mit hohem Migrantenanteil. Im Deutschunterricht könnten Schüler verschiedene Aspekte von Kiezdeutsch untersuchen, beispielsweise die Wortstellung, den Gebrauch von Ausdrücken wie „lassma“ oder auch das Auftreten türkischer und arabischer Wörter. Über eine solche Beschäftigung mit Kiezdeutsch könnten Jugendliche Interesse an grammatischen Themen entwickeln und damit auch eher Zugang zum Standarddeutschen finden.

*Heike Wiese,
Institut für Germanistik*



Foto: Fritze

Heike Wiese ist Professorin für deutsche Sprache der Gegenwart an der Uni Potsdam.

Lang lebe der Genitiv – trotz des Dativs!

Von der spröden Lust, Deutsch zu lernen

Es klopft. Eine junge Frau aus Kolumbien, sie möchte hier studieren und braucht Informationen zur nächsten „Deutsch-Prüfung“, die den erhofften Zugang zum Hochschulstudium erst erlaubt. Ich weiß, dass die ebenso notwendig wie schwierig ist, also erkläre ich, mache Mut, zeige Material und unser Kursangebot. Die junge Frau stellt kluge Fragen, sie schafft das.

Später eine E-Mail von Petr aus Prag. Er ist Doktorand, möchte ein bisschen Deutsch lernen, um hier „zu überleben“, wie er mir auf Englisch erklärt. In seinem Institut reden alle Englisch, aber wenn er ein Brot kaufen will, hilft das wenig. Petr hat Glück. Das Semester hat gerade erst begonnen und im Anfängerkurs ist noch ein Platz frei.

Alltag im Sprachenzentrum. Deutschunterricht ist gefragt an unserer Uni. Schließlich kommen jedes Semester viele internationale Studierende und Wissenschaftler nach Potsdam, Tendenz steigend. Die Universität will ein internationales Profil gewinnen. Da rückt die Sprache als Kommunikationsmittel in den Fokus der Aufmerksamkeit. Englisch als Wissenschaftssprache ist das eine, die deutsche Sprache als Teil der kulturellen (auch universitären) Umgebung des Gastgeberlandes das andere. Ein attraktives Angebot im Bereich Deutsch als Fremdsprache ist deshalb sehr wichtig.

Elena aus der Ukraine hat schon viel gelernt. Sie sagt, dass das Deutsche eine schöne Sprache sei. Man könne sich so genau ausdrücken – wenn man es kann. Im „Aufbaukurs“ versuchen wir gerade zu verstehen, dass der Ausdruck „Anklang finden“ keineswegs die Bezeichnung für ein kindliches Versteckspiel ist und auch nichts mit Musik zu tun hat. Lexikalische Ungereimtheiten machen auch den fortgeschrittenen Lernern noch oft zu schaffen. Solche Funktionsverbgefüge wie dieses oder auch Redewendungen sind kaum mit einfachem Regelwissen zu erschließen.

Dann lesen wir einen – wie zunächst wohl nur ich finde – spannenden Text über den Einfluss fremder Wörter auf andere Sprachen. Der Aufsatz strotzt nur so vor schwierigen partizipialen Konstruktionen und Nominalisierungen. Die Arbeit mit Wörterbüchern ist hier umständlich und führt nur sehr bedingt zum



Herausforderung
Deutsch:
Bücher wälzen,
bis es sitzt.

Erfolg. Zhou aus China klagt denn auch, dass sie zwar eigentlich fast jedes Wort verstehe, der Text ihr aber trotzdem ein Rätsel bleibe. Die Argumentationsstruktur zu erkennen, ist für ausländische Lerner des Deutschen eine schwierige Aufgabe, egal auf welchem Niveau sie unterrichtet werden. Mein Trost, dass auch viele Deutsche damit Probleme haben, hilft in diesem Moment auch nur wenig. Aber wir trainieren fleißig.

Zwischendurch reden wir immer wieder auch über die richtigen Artikel bei Substantiven und über Präpositionen bei Verben – Themen, die eigentlich schon in der Grundstufe behandelt werden, die aber wegen ihrer Komplexität auch auf höheren Niveaus aktuell bleiben.

Doch es gibt auch dankbare Themen jenseits von Lexik- oder Grammatikvermittlung. Etwa wenn ich den Lernern nach einer Doppelstunde intensiver Beschäftigung mit dem Konjunktiv ein kollektives „Aha“ entlocken kann. Dann wird auch verständlich, warum man zwar jemanden höflich bitten kann: „Würden Sie bitte das Fenster öffnen!“, aber warum es dagegen Nonsense ist zu sagen: „Ich würde vorschlagen, dass ...“. Man muss eben immer auch den funktionalen Charakter der Sprache verdeutlichen. Solche Aha-Erlebnisse sind dann wohl die Sternstunden eines Deutschlehrers.

Christoph Lehker, Sprachenzentrum



Fotos: Fritze

Christoph Lehker
unterrichtet im
Sprachenzentrum der
Uni Potsdam Deutsch
als Fremdsprache.

Betont anders

An welchen Merkmalen schon die ganz Kleinen ihre Muttersprache erkennen

Sprache ist für Neugeborene zunächst nur ein Klangteppich ohne Struktur und Bedeutung. Doch schon sehr bald sind sie in der Lage, ihre Muttersprache zu erkennen und von anderen Sprachen zu unterscheiden. Worauf diese Fähigkeit basiert, untersuchen Wissenschaftlerinnen am Institut für Linguistik in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt.

*Baby im Sprachlabor:
Gerade erst geboren
und schon im Dienst
der Wissenschaft.*

Schwierige Probanden haben sich die Potsdamer Linguistinnen ausgesucht. Ihre Testpersonen sind erst wenige Monate alt. Aber nur mit ihrer Hilfe lässt sich die Frage klären, welche Mechanismen uns dabei helfen, unsere Muttersprache zu erlernen. „Entscheidende Schritte finden schon in den ersten Monaten nach der Geburt statt“, weiß Prof. Dr. Barbara Höhle, Leiterin des Instituts für Linguistik. „Wir haben schon viel Erfahrung in der Forschung mit Kindern zwischen vier und 24 Monaten. Es ist sozusagen eine Potsdamer Spezialität.“

In einem aktuellen Projekt geht es speziell um die Frage, wie Kinder Wörter ihrer Muttersprache zu erkennen lernen, obwohl Sprache aus einem Silbenstrom besteht. Das heißt, beim Sprechen reihen wir die Silben kontinuierlich aneinander, ohne dass Pausen den Anfang eines neuen Wortes signalisieren. Wie erkennen die Kleinen also, wo ein Wort anfängt und wo es endet und welche Silben somit zu einem Wort gehören?

Bereits im Alter von sechs Monaten hören Kinder lieber das typische Betonungsmuster ihrer Muttersprache gegenüber einem Betonungsmuster, das in ihrer Sprache gar nicht oder nur selten vorkommt. Bei neun Monate alten Kindern hat sich gezeigt, dass die Betonung beim Segmentieren von Wörtern eine entscheidende Rolle spielt. Demnach erkennen zum Beispiel Kinder, die Englisch oder Niederländisch lernen – Sprachen, in denen die meisten Wörter auf der ersten Silbe betont sind – die Worte ihrer Muttersprache an ihrem Betonungsmuster. Mit diesem Wissen können sie dann den Silbenstrom, den sie hören, in Wörter untergliedern.

Die Betonung auf der ersten Silbe ist auch für die deutsche Sprache typisch. Dies gilt bis auf wenige Ausnahmen wie beispielsweise „Kamel“ oder „Tortur“, die auf der zweiten Silbe betont werden. Dass auch deutsche Kinder an der Betonung ihre Muttersprache erkennen, konnten die Potsdamer Linguisten bereits nachweisen.



Doch wie finden die Kinder die für ihre Sprache typische Betonung überhaupt heraus?

„Wahrscheinlich lernen sie dies durch Wörter, mit denen sie sehr häufig konfrontiert werden, insbesondere ihre Vornamen“, erläutert Barbara Höhle. Deutsche Vornamen sind genau wie die übrigen deutschen Wörter meist auf der ersten Silbe betont. In Ausnahmefällen, wie etwa bei „Nicole“, gibt es meist eine Koseform – hier „Niki“, die wieder auf der ersten Silbe betont wird. Auch andere Wörter, mit denen Babys häufig konfrontiert werden, wie Mama oder Papa, sind auf der ersten Silbe betont.

„Uns interessiert nun, ob in Sprachen mit anderer Betonung diese ebenfalls als Kriterium herangezogen wird“, sagt Projektmitarbeiterin Dr. Anja van Kampen. „Dafür eignet sich beispielsweise das Türkische. Hier liegt die Betonung eines Wortes auf der letzten Silbe.“ Deshalb vergleicht die Forscherin in ihren Tests deutsche Kinder mit türkischen Kindern, die in Deutschland aufwachsen. „Das Besondere bei den türkischstämmigen Kindern in Deutschland ist, dass sie nicht nur ihrer Muttersprache ausgesetzt sind, sondern auch der deutschen Sprache. Das kann natürlich Auswirkungen auf die Testergebnisse haben. Deshalb untersuchen wir zusätzlich Kinder, die in der Türkei aufwachsen“, erläutert Anja van Kampen. Untersucht hat sie Kinder im Alter von sechs und neun Monaten. Um Kinder in der Türkei untersuchen zu können, haben die Potsdamer Forscherinnen Kontakt zur Universität Ankara aufgebaut.

Die Tests finden in reizarmer Umgebung statt. Das bedeutet, die Testkabine ist weitgehend leer, und es dringen keine Geräusche von außen herein. Die kleine Versuchsperson sitzt auf dem Schoß eines Elternteils in der Mitte des Raumes. Auf der rechten oder linken Seite der Kabine blinkt zunächst ein rotes Licht, um die Aufmerksamkeit des Kindes dorthin zu lenken. Dann spielt die Versuchsleiterin über Lautsprecher auf der Seite mit dem blinkenden Licht zweisilbige Wörter ein, die alle entweder auf der ersten oder auf der zweiten Silbe betont sind. Schauen die Kinder mehr als zwei Sekunden von der Geräuschquelle weg, spielt sie eine neue Wortfolge ein. Wie lange das Kind

zu der Geräuschquelle schaut, wie spannend der sprachliche Stimulus also ist, wird während des Experiments gemessen. Zusätzlich filmt eine Kamera die Kinder bei dem Versuch, so dass Anja van Kampen später auch an Hand der Videoaufnahmen die Untersuchung auswerten kann.

Die vorläufigen Ergebnisse zeigen, dass deutsche Kinder länger in die Richtung schauen, aus der sie Wörter mit Betonung auf der ersten Silbe hören. Die Ergebnisse der Kinder in der Türkei stehen noch aus. Die in Deutschland geborenen türkischen Kinder interessieren sich jedoch für die auf der ersten Silbe und die auf der zweiten Silbe betonten Wörter gleichermaßen. Dies könnte das Resultat der deutschsprachigen Umgebung sein. „Möglich ist aber auch, dass die türkischen Kinder Wörter nicht oder zumindest nicht ausschließlich anhand der Betonung erkennen. Auch die so genannte Vokalharmonie, die für türkische Wörter charakteristisch ist, könnte eine Rolle dabei spielen“, gibt Barbara Höhle zu bedenken. Vokalharmonie bedeutet, dass innerhalb eines Wortes nur Vokale vorkommen, die miteinander „harmonieren“. So wären „i“ und „ü“ in einem Wort harmonisch, „a“ und „ü“ dagegen nicht. Im Deutschen gibt es diese Besonderheit nicht. In einem weiteren Experiment hat nun Anja van Kampen damit begonnen, die Rolle der Vokalharmonie für das Erkennen der Muttersprache zu untersuchen. Die ersten Ergebnisse deuten darauf hin, dass türkische Kinder tatsächlich vokalharmonische Wörter lieber hören, deutschen Kindern dieser Unterschied hingegen egal ist. Sollte auch die Vokalharmonie bei der Segmentierung von Wörtern eine Rolle spielen, könnte das folgendermaßen funktionieren: Hört das Kind eine Silbe, die nicht harmonisch zur vorangegangenen passt, ordnet es diese automatisch einem neuen Wort zu.

Vokalharmonie und Betonung könnten sich als wesentliche Kriterien zum Erkennen der Muttersprache herausstellen. Die ganze Wahrheit ist das aber sicher noch nicht. Die kleinen Probanden werden den Linguisten sicher noch weitere „Tricks“ verraten können.

bm

Im Fächerkanon

Sprachwissenschaft an der Universität Potsdam vielfältig verortet



Fotos: Fritze

Bücher: Auch kulturelle Zeugnisse von Sprache.

Sprachwissenschaft ist an der Universität Potsdam keine Randerscheinung. Sowohl in der Philosophischen als auch in der Humanwissenschaftlichen Fakultät präsent, hat sie einen großen Stellenwert in Forschung und Lehre. Institute beider Fakultäten kooperieren. Sinnvoll ist das auch deshalb, weil es eine Vielzahl von unmittelbaren Berührungspunkten gibt.

In der Philosophischen Fakultät ist Sprachwissenschaft in allen philologischen Fächern – also Germanistik, Anglistik, Romanistik, Slavistik, Klassische Philologie sowie fächerübergreifende Strukturen (Fremdsprachendidaktik, Deutsch für ausländische Germanistinnen und Germanisten) – integraler Bestandteil aller Studiengänge. Im Vordergrund von Lehre und Forschung stehen dabei die Beschreibung von Einzelsprachen in allen ihren Aspekten: ihre

Strukturen und ihre historische Entwicklung, ihr Erwerb als Erst-, Zweit- oder Fremdsprache, ihre Funktion als Medium von Kulturbildung, kulturellen Transferprozessen, sozialer Organisation und Ausbildung individueller und kollektiver Identität. Die durchaus vielfältigen sprachtheoretischen Grundlagen sind in vielen Fällen mit deskriptiven und funktionalen Beschreibungsverfahren assoziiert und empirisch durch Datenkorpora oder qualitativ erhobenen Sprachdaten gesichert. Die Einbettung der Sprachwissenschaften in das kulturwissenschaftliche Profil der Fakultät drückt sich auch in der Kooperation

mit Nachbardisziplinen aus – also vor allem den Literaturwissenschaften und Geschichtswissenschaften, der Pädagogik, Medienwissenschaft, Soziologie, Kunstgeschichte, darüber hinaus aber auch mit Geographie, Psychologie, Ethnologie, Informatik und Biologie.

Mit der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Humanwissenschaftlichen Fakultät gibt es eine Reihe von Überschneidungs- und Berührungsbereichen, so etwa auf den Feldern Sprachtypologie und -theorie, Grammatik, Spracherwerb, Pidgin- und Creolbildung, Sprachwandel, Sprache und Kognition – um nur einige zu nennen. Die Lehr- und Forschungskooperation ist dabei durchaus noch ausbaufähig.

Die Germanistische Linguistik hat in diesem Spektrum ihren besonderen Gegenstand in der Erstsprache der meisten Studierenden und des umgebenden Kulturraums. Von ihrer früheren Funktion im Rahmen einer identitätsstiftenden Nationalphilologie hat sie sich allerdings emanzipiert zu einer empirischen, teilweise sozial- und kulturwissenschaftlich orientierten Disziplin, was ihre schlichte Verortung als „Geisteswissenschaft“ nicht mehr ganz plausibel erscheinen lässt. Angesichts der Modularisierung und Reformierung der Studiengänge muss die Germanistische Linguistik den Spagat zwischen der Einheit des Fachs „Deutsch“ im Rahmen der Lehrerbildung und der Einbindung in sprachübergreifende linguistische Teildisziplinen wie Soziolinguistik, Psycholinguistik, historische Linguistik und Kommunikationslinguistik leisten und eine für unterschiedliche Berufsfelder grundlegende Kompetenz in der Beschreibung und Beherrschung des gegenwärtigen Deutschen in geschriebener und gesprochener Form vermitteln.

Die deutsche Sprache hat sich immer in mehrsprachigen Kontexten entwickelt und hat ihren Status als Kultur- und Wissenschaftssprache auch dadurch erreicht, dass sie sich gegenüber den anderen europäischen Volkssprachen öffnete. Dies gilt für die klassischen Sprachen Latein und Griechisch, an denen sie sich als Schriftsprache ausbildete, ebenso wie für die



*Amtsdeutsch:
Nicht immer
leicht zu verstehen.*

modernen Volkssprachen Französisch, Englisch, Italienisch oder Jiddisch. Es gibt also keinen vernünftigen Grund, die germanistische Linguistik zur Verteidigung einer vermeintlich bedrohten Kultursprache Deutsch zu mobilisieren – allerdings auch keinen, sich von letzterer zu verabschieden.

Joachim Gessinger, Institut für Germanistik

Wissenschaftssommer in Essen

Das Highlight eines jeden Jahres der Wissenschaften, der Wissenschaftssommer, findet vom 9. bis 15. Juni in Essen statt. Die Besucher können sich dann vor Ort über neueste Forschungsergebnisse informieren und mit Wissenschaftlern ins Gespräch kommen. Thematisch orientiert sich der Wissenschaftssommer 2007 an dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung ausgerufenen Motto „ABC der Menschheit“ und stellt ebenfalls das Thema Sprache in den Mittelpunkt.

Um Sprache geht es auch auf dem Ausstellungsschiff MS Wissenschaft, das bereits seit 2003 im Rahmen der Wissenschaftsjahre an den verschiedensten Orten vor Anker geht. Die Initiative Wissenschaft im Dialog wird auch diesmal die Ausstellung organisieren. In der Vergangenheit ist das schwimmende Science Center immer wieder Anziehungspunkt für Groß und Klein gewesen. Allein 2006 kamen 74.000 Menschen aufs Schiff. Es wird 2007 auch in Potsdam anlegen. Der Termin steht allerdings noch nicht fest.

Red.

Ab April finden Interessierte weitere Informationen zum Wissenschaftssommer und das aktuelle Programm unter www.wissenschaft-im-dialog.de/wss_detail.php4?ID=70.

Mehr Gehör verschaffen

Studierendenvertretung hat ihre Arbeit aufgenommen



Foto: Fritze

Clas Hasslinger: Will das Kulturzentrum für die Zukunft finanzierbar machen.

Am 16. November 2006 nahm der zehnte Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) seine Arbeit auf. Zuvor ist der neunte AStA nach vielen Querelen und nur zweimonatiger Amtszeit vom Studierendenparlament per konstruktivem Misstrauensvotum abgewählt worden. Inzwischen haben sich die Wogen geglättet. Portal-Redakteurin Petra Görlich sprach mit dem stellvertretenden Vorsitzenden des zehnten AStA, Clas Hasslinger.

In der Geschichte der Hochschule ist es sicher ein Novum. Denn in diesem Studienjahr gibt es bereits den zweiten AStA. Die Wahl seiner Referenten hat im Vorfeld für viel Streit gesorgt. Wie arbeitsfähig ist das neue Team?

Hasslinger: Die Wahl des neuen AStAs war einzigartig in der noch recht jungen Geschichte der Universität. Auch an anderen Unis gab es bislang kaum einen vergleichbaren Vorgang. Der Streit resultierte zum einen daraus, dass es in der Satzung der Studierenden keine Handlungsanleitung für ein komplettes Misstrauensvotum gegen einen bestehenden AStA gibt und somit über ein Weg diskutiert werden musste. Zum anderen war die Ablösung eines

aus hauptsächlich Offener Linken Liste (oll) bestehenden AStA durch ein großes Bündnis aus Grüner-Alternativen Liste (Gal), Jusos, Ring christlich-demokratischer Studenten (RCDS) und Liste unabhängiger Studenten (LUST) sehr politisch geprägt. Denn es ging auch um die Ausrichtung des AStAs gegenüber Unileitung, Stadt und Land.

Der damalige AStA, dem auch Vertreter der GAL angehörten, konnte sich in vielen Bereichen nicht einigen. Dies zeigten auch die unterschiedlichen Meinungen über den Haushalt, der erst durch die neue Koalition verabschiedet werden konnte. Das Arbeitsvertrauen in vielen Bereichen war erheblich zerstört. Eine vernünftige Arbeit für die Studierenden wäre nicht mehr möglich gewesen. So gab es nun von Seiten der Gal Gespräche mit den anderen im StuPa vertretenen Listen, um sich neue Mehrheiten zu suchen. Dies gelang sehr schnell.

Der jetzige AStA arbeitet trotz der unterschiedlichen Listen im Team. Es wird sich vertraut, viel diskutiert und kommuniziert. Das ist unsere Basis. So passiert viel im AStA-Büro. Ein richtig frischer Wind weht durch Haus 6. Dies kommt

letztendlich auch den Studierenden zugute, wenn Anfragen schnell beantwortet werden können und wenn die Sprechzeiten ausgeweitet werden.

Vorangegangene Studierendenausschüsse hatten immer wieder das Problem, sich zu sehr mit sich selbst beschäftigen zu müssen. Oft haperte es auch mit der Kommunikation untereinander. Wie wollen Sie das künftig verhindern?

Hasslinger: Da wir aus dem breiten Bündnis aus Gal, Jusos, RCDS und LUST bestehen, ist es in vielen politischen Feldern sicherlich nicht ganz leicht auf einen Nenner zu kommen. Dennoch gelingt es uns unwahrscheinlich gut. Das liegt daran, dass wir uns nicht nur vertrauen, sondern uns jederzeit über vieles austauschen. So verhindern wir endlose Diskussionen, da wir uns ja auch schon gut kennen. Außerdem versuchen wir, andere zu verstehen und suchen den Kompromiss, der nebenbei den Vorteil hat, dass sich viele Studierende mit dieser Meinung erst recht identifizieren können. Dieses Prozedere vermeidet, dass wir uns mit uns selbst beschäftigen und stärkt den AStA als Servicestelle für die Studierendenschaft.

Das Gremium vertritt die Interessen der gesamten Studierendenschaft der Universität Potsdam. Welche Schwerpunkte setzt es in seiner Arbeit im Studienjahr 2006/2007?

Hasslinger: Das Studienjahr ist für uns durch die spätere Amtsübernahme natürlich verkürzt. Jede Referentin und jeder Referent setzt natürlich die eigenen Schwerpunkte in seinem Referat und verfolgt diese. Insgesamt wollen wir aber als AStA ein anderes Image in der Wahrnehmung der Studentinnen und Studenten erreichen. Wir sehen uns als Servicestelle und als starke Interessenvertretung von immerhin circa 18.000 Studierenden. Da müssen wir insbesondere die Wünsche der Studierendenschaft gegenüber Uni, Stadt und Land vertreten. Dies muss allerdings auch den Studentinnen und Studenten vermittelt werden. Deshalb wollen wir konkret den Bekanntheitsgrad des AStAs deutlich erhöhen, um mehr Gehör zu erhalten und mit starker Stimme zu sprechen.

Schwerpunkte werden darüber hinaus sein, dass wir im Bereich des Kulturzentrums darauf hinarbeiten müssen, es finanzierbar für die Zukunft zu machen, um langfristig den Haushalt zu entlasten. Ebenso wird im nächsten Semester eine Vortragsreihe gegen Rechtsextremismus von uns organisiert werden.

Am 1. Januar begann die Amtszeit der neuen Uni-Präsidentin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst. Was erhoffen Sie sich von ihr und ihrem Team? Hasslinger: Zunächst einmal auch von unserer Seite bedanken wir uns bei Prof. Dr. Wolfgang Loschelder für seine Arbeit. Sicherlich gab es Zeiten, wo das Verhältnis zwischen AStA und Uni nicht gut war. Dennoch muss gesagt werden, dass mittlerweile 18.000 Studentinnen und Studenten diese Universität besuchen und es auch Prof. Loschelder zu verdanken ist, dass dieses in einer relativ kurzen Zeit möglich geworden ist. Manchmal wird aber ein Wechsel benötigt, um neue Fahrt aufzunehmen. Wir denken mit Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst und ihrem Team wird

dies auch gelingen, und die Universität wird Zeuge eines frischen Windes werden. Der AStA hat das Gefühl, mit ihr sehr gut und sehr vertrauensvoll zusammenarbeiten zu können. Es werden einige Meinungen geteilt, andere nicht. Das ist normal. Wir erhoffen uns aber, dass die Universitätsleitung und der AStA eng und kooperativ, gerade in strittigen Fragen, zusammenarbeiten werden, um die größte Gruppe, die Studierenden, noch stärker zu berücksichtigen. In diesem Sinne freuen wir uns auf die gemeinsame und offene Zusammenarbeit mit Prof. Dr.-Ing. Dr. Kunst und ihrem Team.

Vielen Dank für das Gespräch.

Foto: ASStA



Der zehnte AStA

Der derzeitige Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) der Uni Potsdam wird von einer Koalition aus Grün-Alternativer Liste (GAL), Jusos, dem Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) und der Liste Unabhängiger Studenten (LUST) getragen. Es gibt zehn Referate.

- Campuspolitik: Lehre und Studium**
Joschka Langenbrinck (Jusos)
- Finanzen (Mitglied des Vorstandes)**
Mariusz Nowak (listenlos)
- Genderpolitik**
Lena Herrera Piekarski (GAL)
- Hochschulpolitik (Vorsitz)**
Tobias Dornisch (GAL)
- Internationales**
Sonja Bock (listenlos)
- Vernetzung und Kommunikation**
Hannes Ortmann (Jusos)
- Kultur**
Katrin Geller (listenlos)
- Kulturzentrum (stellv. Vorsitz)**
Clas Hasslinger (RCDS)
- Ökologie und Verkehr**
Björn Ruberg (GAL)
- Sozial- und Integrationspolitik**
Jörg Schindler (GAL)

Mehr unter: www.asta.uni-potsdam.de

Frist schafft nun Druck

Zwischenprüfungen in Lehramtsstudiengängen müssen bis 31. März erfolgen

Die Zwischenprüfung in den Lehramtsstudiengängen war in der letzten Zeit Gegenstand zahlreicher Diskussionen. Auf seiner Sitzung am 11. Januar 2007 hat der Senat der Universität dazu folgenden Beschluss gefasst. „Der Senat beschließt, als Konsequenz aus den Regelungen in den BA-/MA-Ordnungen, die vorsehen, dass die Zwischenprüfung in den Lehramtsstudiengängen mit Abschlussziel Staatsexamen bis zum 31. März 2007 abgelegt werden muss, für die Rückmeldung zum Sommersemester 2007, die von 15. Januar bis 15. Februar erfolgt, mit der Rückmeldung die Aufforderung zu verbinden, bis zum 31.3.2007 die Zwischenprüfung abzulegen oder sich mit dem zuständigen Prüfungsausschuss des jeweiligen Faches für ein verbindliches Beratungsgespräch in Verbindung zu setzen.“

Das bedeutet, dass die Rückmeldung der Studierenden, die noch bis zum 15. Februar 2007 laufen, auch dann vollzogen wird, wenn noch nicht alle Zwischenprüfungen abgelegt wurden. Wer seine Zwischenprüfung vor der Rückmeldung noch nicht abgelegt hat, sollte das bis zum 31. März 2007 nachholen. Sollte das nicht möglich sein, muss sich der Betreffende mit dem zuständigen Prüfungsausschuss des jeweiligen Faches für ein verbindliches Beratungsgespräch in Verbindung setzen. Im Rahmen des Beratungsgesprächs soll auf der Grundlage der vorgelegten Leistungsnachweise geprüft werden, ob das Ablegen der Zwischenprüfung nach dem 31. März 2007 aus der Sicht der Fächer unter Berücksichtigung der Bachelor-Master-Abschlussverordnung akzeptiert werden kann. In diesem Gespräch muss geklärt werden, ob die Zwischenprüfung später abgelegt werden kann, ob eine Umschreibung in einen Bachelor-Studiengang erfolgt oder eine andere Studienentscheidung getroffen wird. Die Hochschule trägt damit dafür Sorge, dass den Studierenden ein nach den Studien- und Prüfungsordnungen festgeschriebener Studienverlauf ermöglicht wird, so dass sie die Zulassung zur Ersten Staatsprüfung für ein Lehramt im Land Brandenburg bis spätestens zum 30. September 2011 beantragen können. Einen Wechsel in das lehramtsbezogene Bachelorstudium ist dem Studierendensekretariat mitzuteilen. Die Anerkennung erbrachter Studien- und Prüfungsleistungen sowie die Einstufung in ein Fachsemester nehmen die Prüfungsausschüsse der Fächer vor. *Red.*

Mehr unter: www.uni-potsdam.de/studium oder www.asta.uni-potsdam.de/sonst/ausgabe.php3?textfile=2396

„Ich fühl mich so...“

Erstes Potsdamer Kurzfilmfestival im Filmmuseum



Foto: Fritze

Filmförderung einmal anders: Jurymitglied Prof. Dr. Peter Drexler und Preisträger Ugur Kurkut.

Der Vorführsaal des Filmmuseums ist bis zum letzten Platz gefüllt. In den gespannten Gesichtern der Zuschauer ist sowohl Vorfreude als auch Skepsis zu sehen. Acht ausgewählte Kurzfilme sind im Programmheft angekündigt. Fünfzehn weitere flimmern im benachbarten Club Spartacus über die Leinwand, in dem auch die Aftershowparty des neuen Studentenfilmfestes der brandenburgischen Landeshauptstadt gefeiert wird.

Fünf Studierende der Universität Potsdam, Anja Grigoleit, Antje Driesel, Andreas Schröder, Claus-Bernhardt Johst und Roy Kreuzer, mit unterschiedlichsten Studienschwerpunkten haben sich zusammengetan und ein Kurzfilmfestival gegründet, das sich an ihre Kommilitonen an den drei Potsdamer Hochschulen wendet. Die Veranstalter wollen keine Konkurrenz zum internationalen Studentenfilmfestival „sehsüchte“ sein. Das kreative Potential der Medienstadt Potsdam bietet jedoch ausreichend Raum für eine weitere Plattform studentischer Filmkultur. Dass dies nicht nur Wunschdenken ist, zeigte die hohe Zahl an eingereichten Wettbewerbsbeiträgen. 26 Kurzfilme wetteiferten um die Gunst der Jury. Begehrter Hauptpreis war die Teilnahme an einem Kurzfilm-Workshop der Drehbuchschule Wolfgang Pfeiffer in Berlin.

Bevor der Vorhang sich erstmals hob, eröffnete die neue Präsidentin der Universität Potsdam, Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst, und der soeben gewählte Vizepräsident Prof. Dr. Dieter Wagner, gleichzeitig einer der Schirmherren der Veranstaltung, das Kurzfilmfestival. Beide lobten die studentische Initiative und die hohe Qualität der eingereichten Beiträge. Bereits der erste Film konnte die nun großen Erwartungen der Zuschauer erfüllen. „Scraper“ von Wolf Marcus Göppner, Student der Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam, zeigte eine aufwendig inszenierte Fahrstuhlfahrt in das höchste Stockwerk eines Wolkenkratzers. Die Bandbreite der technisch sehr unterschiedlichen Filme reichte von HipHop-Dokumentationen über Experimentalfilme bis zu kleinen Geschichten über die absonderlichen Auswirkungen von Prüfungsstress.

Die Jury belohnte den Film „Stella“ von Andrea Hentschel (HFF), eine Geschichte über ein kleines Mädchen, das aus Liebe ihren betrunkenen Vater verteidigt, mit dem Hauptpreis. Verena Postweiler von der Universität Potsdam erhielt für ihren selbst choreographierten Tanzfilm „2.FEL“ den von der Universitätsgesellschaft gestifteten zweiten Preis und Ugur Kurkut, ebenfalls von der Universität Potsdam,

Akteure gesucht

Die Literaturbühne `90 unter der Leitung von Prof. Alfred Bergstedt sucht für ihre Arbeit Sprecher und Sprecherinnen. In kurzen Abständen feierte die Gruppe kürzlich zwei erfolgreiche Premieren: Im Dezember mit dem Brecht-Abend unter dem Titel „Der schöne Tag, wenn ich nutzlos geworden bin“ und im Januar mit kombinierten Texten von Christian Morgenstern und Joachim Ringelnatz unter dem Titel „Überall ist Wunderland“. Neue Mitglieder aus allen Fachrichtungen sind herzlich willkommen. Vorkenntnisse oder Vorübungen sind nicht erforderlich, entscheidend sollten allein das Interesse und die Freude am gestalteten Wort sein. Die Proben finden einmal wöchentlich mittwochs ab 19.00 Uhr im Raum 0.05 des Hauses 6 am Uni-Komplex Neues Palais statt. Kontakt: Referat für Presse-, Öffentlichkeits- und Kulturarbeit, Tel.: (0331) 977-1474, E-Mail: presse@rz.uni-potsdam.de. Red.

Ideenwettbewerb

„Empowerment. Menschen stärken“ lautet das Thema des Transatlantischen Ideenwettbewerbs USable 2007. Gesucht werden Projektideen und Praxismodelle aus den USA, die im Sinne des „Empowerment“ auch in Deutschland Menschen helfen, ihre eigenen Kompetenzen auszubauen und sich selbst aktiv in die Gesellschaft einzubringen. Für überzeugende Projekte, Konzepte oder Modellbeispiele vergibt die Körber-Stiftung Preise und Fördermittel in Höhe von insgesamt 139.000 Euro. Beiträge müssen bis spätestens 31. Oktober 2007 vorliegen.

Red.

Detaillierte Informationen sind unter www.usable.de zu finden.

konnte sich für „Ich fühl mich so...“ über den dritten Platz freuen. Seine überraschende Geschichte über einen jungen Schauspieler, der zwar seinen Traumberuf gefunden, seine Zweifel jedoch nicht verloren hat, erntete die meisten Lacher des Abends. Um einem Gefühl des Kontrollverlustes nicht zu erliegen, bedient sich die Hauptfigur eines „simplen“, aber wirksamen Tricks: „Ich kann nämlich die Zeit zurückdrehen“, sagt der junge Mann begeistert und ergänzt, „dann kann ich beispielsweise länger schlafen“.

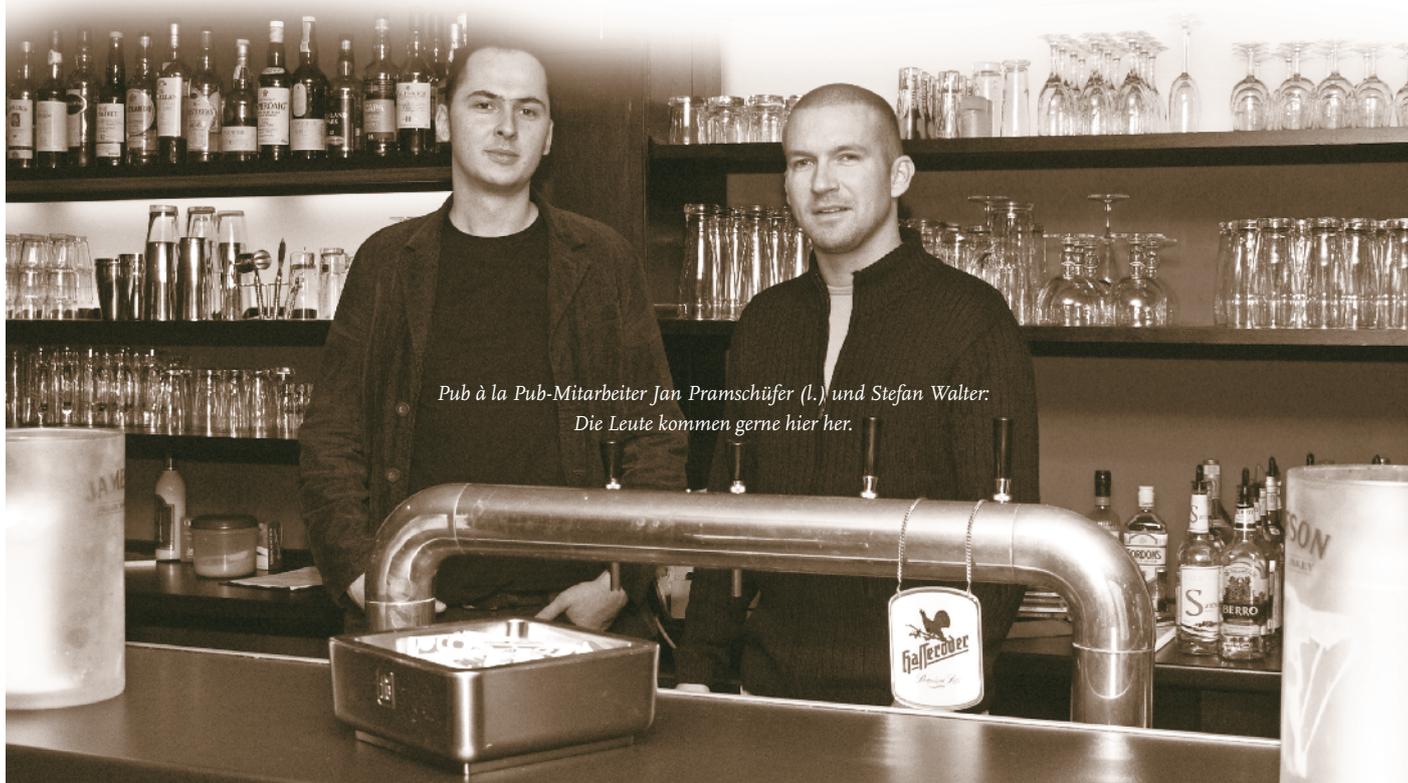
Viele im Publikum wünschen sich dagegen, dass sie die Uhr vorstellen können, um so die Zeit bis zum nächsten studentischen Kurzfilmfestival zu verkürzen.

Andy Räder

Alte Gefilde, neuer Charme

Der Studentenclub „Pub à la Pub“ wurde grundsaniiert

Foto: Fritze



Pub à la Pub-Mitarbeiter Jan Pramschüfer (l.) und Stefan Walter.
Die Leute kommen gerne hier her.

Im Zuge der Sanierung der Studentenwohnheime in der Breiten Straße wurde auch der Studentenclub „Pub à la Pub“ einer baulichen Erneuerung unterzogen. Nach über einjähriger Bauphase von Oktober 2005 bis November 2006 und einem Umzug feierte er im Herbst letzten Jahres seine Wiedereröffnung. Einen hohen Anteil an freiwilliger Leistung haben auch die Mitglieder des Vereins „Pub à la Pub“ erbracht; etwa 30 Mitglieder gehören ihm derzeit an. Jan Pramschüfer, Lehramtsstudent für Geschichte und LER, war im Jahre 1995 erstmals Gast im „Pub à la Pub“ und steht heute oft selbst hinter dem Tresen. Stefan Walter, der Geschichte, Politik und Volkswirtschaft studiert, ist seit 2002 Mitglied des Vereins. Thomas Pösl sprach mit beiden über die Umgestaltung, den Neuanfang und über Perspektiven des Clubs.

Haben sich Ihre persönlichen Erwartungen an den neuen Club erfüllt?

Jan Pramschüfer: In jedem Fall können wir uns darüber freuen. Das Studentenwerk, das die Baumaßnahmen finanziert hat, war für unsere Anregungen hinsichtlich der Gestaltung offen. Auch die Zusammenarbeit mit den beteiligten Firmen oder den Architekten war positiv. Wir haben viel Arbeit und Energie rein gesteckt, viel in Eigenregie gemacht, was natürlich auch

eine starke Identifikation bewirkt. Tresen und Ecktische beispielsweise haben wir selbst gebaut, die Farbgestaltung haben wir angeregt. Das 1993 angeschaffte Mobiliar allerdings haben wir behalten, das war damals richtig teuer. Damit haben wir gewissermaßen auch etwas von der früheren Atmosphäre konserviert. Manches war zur Eröffnung noch nicht fertig, hier und da fehlte noch etwas, das haben wir nach und nach abgearbeitet. Es ist zwar keine neue Location im eigentlichen Sinne, aber ein bisschen kommt es uns schon so vor.

Wie ist die Resonanz des Publikums, welche Reaktionen gibt es?

Stefan Walter: Die Leute kamen und kommen gerne hier her. Wir haben bisher keine Missfallsbekundungen vernommen, im Gegenteil. Jetzt, da alles neu ist, achten wir natürlich schon stärker darauf, dass sich die Gäste hier entsprechend bewegen. Wir haben an den Wochenenden Türdienste, die sich um diejenigen kümmern, die damit so ihre Schwierigkeiten haben. Die meisten aber begegnen uns und dem neuen Club mit Respekt und Anerkennung.

Jan Pramschüfer: Ein bisschen sind wir auch Opfer des eigenen Erfolgs. Wir haben mehr

Publikum, dadurch ist es auch anstrengender geworden. Wir leisten ja ausschließlich ehrenamtliche Arbeit. Auch wenn die Besucherzahlen stark schwanken, haben wir manchmal, besonders an den Wochenenden, einen Durchlauf von 300 Personen am Abend. Das ist dann schon eine hohe Belastung. Die Preise locken halt nicht nur Studenten.

Was ist für die Zukunft geplant?

Stefan Walter: Wir denken darüber nach, uns kulturell wieder etwas mehr auszurichten, vielleicht die Themenabende wieder anzuschieben. Dazu haben wir für 2007 eine ganze Reihe Referenten für uns gewinnen können. Auch Musikschwerpunkte wollen wir setzen, wie wir es mit der Live Reihe „pub unplugged“ oder den Jazz-Abenden schon praktiziert haben. Auf jeden Fall wollen wir die Zusammenarbeit mit den anderen studentischen Clubs der Stadt intensivieren. Und wir müssen unsere „Nachwuchsarbeit“ ausbauen. Wir brauchen immer neue Mitglieder.

Infos unter: www.pub-a-la-pub.de

Öffnungszeiten: Täglich von 20.00 bis 1.00 Uhr

Preise winken

Anlässlich des Jubiläums „100 Jahre Jugendherbergen“ im Jahr 2009 schreibt das Deutsche Jugendherbergswerk e.V. einen Preis für den wissenschaftlichen Nachwuchs aus. Mit ihm sollen Arbeiten aller Fachrichtungen mit Bezug zu Jugendherbergen ausgezeichnet werden. Das Preisgeld beträgt 5.000 Euro für den ersten, 2000 Euro für den zweiten und 1000 Euro für den dritten Platz. **Einsendeschluss: 10. August 2007.**
Red.

www.100-jahre-jugendherbergen.de

Neues Journal

Oft stoßen Studierende an Grenzen, wenn sie eigene wissenschaftliche Arbeiten publizieren wollen. Das Journal „360 Grad“, von 24 Studierenden aus dem gesamten Bundesgebiet gegründet, bietet als „Studentisches Journal für Politik und Gesellschaft“, wie es im Untertitel heißt, die Möglichkeit, zu konkreten Themen aus diesen und angrenzenden Bereichen Artikel zu veröffentlichen und sich einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren. „360 Grad“ ist angelehnt an ähnliche Magazine, wie sie beispielsweise an amerikanischen Unis verbreitet sind. Der Fokus liegt dabei nicht ausschließlich auf Politik. Die Journal-Macher verfolgen vielmehr einen interdisziplinären Anspruch. Von den eingereichten Artikeln werden nach dem Wettbewerbsprinzip die besten ausgewählt und einem intensiven Lektorierungsprogramm unterzogen. Um dabei das wissenschaftliche Niveau zu gewährleisten, bilden Professoren, wissenschaftliche Mitarbeiter und Doktoranden deutschlandweit einen wissenschaftlichen Beirat. Der Titel des ersten Journals stellt China als globalen Faktor im 21. Jahrhundert in den Mittelpunkt. Der geplante Titel des kommenden Magazins lautet „Migration – Entfesselung neuer Kräfte“. Die Ausschreibung dazu läuft.
Red.

www.journal360.de

Sommerschule

„Literatur denken! Theorie-Experimente 1945-1989“ ist das Thema der dritten Internationalen Sommerschule im Deutschen Literaturarchiv Marbach. Stattfinden wird sie in der Zeit vom 15. Juli bis zum 3. August 2007 im Deutschen Literaturarchiv. Die Sommerschule richtet sich an den hoch qualifizierten internationalen Nachwuchs der Germanistik und angrenzender Fächer. Bewerbungen müssen bis zum **31. März 2007** vorliegen.
Red.

www.dla-marbach.de/sommerschule.html

Ehrungen für die Besten



Fotos: Fritze

Brillant: Susanne Claus (links) schloss Prüfung mit „sehr gut“ ab.

Studierende und Promovenden mit herausragenden Leistungen im Studienjahr 2005/2006 wurden im Rahmen des Tages der Juristischen Fakultät Ende November mit dem Wolf-Rüdiger-Bub-Preis ausgezeichnet.

Als beste Studentin wurde Susanne Claus geehrt. Sie bestand die erste juristische Staatsprüfung mit der seltenen Note „sehr gut“ (14,15 Punkte). Bester Student ist Heiner Fechner, der die erste juristische Staatsprüfung mit „gut“ (12,38 Punkte) bestand. Bester französischer Student der Universität Paris X-Nanterre im gemeinsamen Deutsch-Französischen Studiengang Rechtswissenschaften

an der Universität Potsdam ist Romuald Di Noto.

Als beste Promovendinnen und Promovenden wurden ausgezeichnet: Dr. Matthias Brockhaus, Dr. Claudia Kissling, Dr. Christoph Schäfer, Dr. Sabine Selbig, Jan Ludwig Teusch und Andreas Warth. Die Preisträger erhielten jeweils 1.250 Euro.

Den mit 500 Euro dotierten Potsdamer Wilhelm von Humboldt Preis 2006 für besondere Leistungen von Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern auf dem Gebiet der Rechtsphilosophie erhielt Robert Herterich.

Red.

Abschluss mit Traumnote

Zum Abschluss des Wintersemesters des Studienkollegs an der Universität Potsdam erhielten Anfang Januar 35 Absolventen ihre Zeugnisse. Sie absolvierten am Studienkolleg entweder naturwissenschaftlich oder geistes-, sprach-, wirtschafts- und sozialwissenschaftlich orientierte Kurse. Die Absolventen kommen aus 24 Ländern, darunter aus Peru und der Türkei. Die Beste von ihnen erreichte eine Traumnote. Maria Clara Eilbracht aus Brasilien hat das Kolleg mit einem Leistungsdurchschnitt von 1,0 beendet und hat sich vorgenommen, Filmwissenschaften zu studieren. Denn nach den bestandenen Prüfungen können sie und ihre Kommilitonen nun an einer deutschen Hochschule ein Studium aufnehmen.
be



Stolz auf bestandene Prüfungen: Absolventen des Studienkollegs.

Fremdes Begehren

Forschungsprojekt zu transkulturellen Beziehungen soll im Sommer enden

Noch bis Mitte dieses Jahres läuft das Projekt „Repräsentationsformen transkultureller Beziehungen“. Dr. Eva Lezzi, an der Universität Potsdam als Nachwuchsgruppenleiterin im Lise-Meitner-Programm tätig, hat es seit 2001 zuerst mit Monika Ehlers, dann mit Dorothea Salzer realisiert. Texte, Filme und Theorien klopfen sie ab, um herauszufinden, wie sich in ihnen transkulturelle Beziehungen widerspiegeln oder reflektieren lassen und was es mit diesem Phänomen auf sich hat. Eine Forschung, die im Profilbereich „Kulturen im Vergleich“ verortet ist, weit über die Germanistik hinausreicht, in ihrem theoretischen Vorgehen Literaturtheorie, gender studies, postcolonial studies und Jüdische Studien vereint.

So ist es kein Zufall, dass bereits am Ende der ersten Projektphase eine interdisziplinäre Tagung stand. „Fremdes Begehren. Transkulturelle Beziehungen in Literatur, Kunst und Medien“ hieß das Thema und auch die dazu erschienene Publikation. „Wir konnten den Aspekt der Interkulturalität im Zusammenhang mit Erotik, Begehren in Literatur und Kunst darstellen, und zwar in verschiedenen Perspektiven“, erinnert sich Lezzi. Beide Aspekte von Erotik, die Kulturen verbindenden wie die gewalttätigen, hätten Eingang in die Diskussion gefunden.

Begehren und kulturelle Differenz in erotischen Verhältnissen zwischen Juden und Christen in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts sind es auch, die die Germanistin derzeit wissenschaftlich für ihr Habilitationsprojekt besonders stark

interessieren. Jüdische und nichtjüdische Autorinnen und Autoren haben sich dieser Thematik gewidmet, begleitet von zahlreichen Debatten in den damaligen Zeitschriften zu Literatur und Kultur. Diese Diskussionen und natürlich die Texte selbst bieten noch heute für Wissenschaftler reichlich Stoff für Erkenntniszuwachs. Und noch längst nicht alles ist aufgearbeitet. Eva Lezzi hat sich beispielsweise viel mit Fanny Lewald beschäftigt. Lewald ist eine der ersten deutschsprachigen Autorinnen jüdischer Herkunft, die von ihrer Literatur, die sich gut verkaufte, leben konnte. Jüdisch erzogen, konvertiert Lewald später zum Christentum. Was bleibt, sind Zweifel. Sie kann dem Dogmatismus des Christentums nicht immer folgen. Jener Glaubenskonflikt findet 1843 seine Verarbeitung im Roman „Jenny“, in dem eine junge, aufgrund einer Liebschaft zum Christentum konvertierte Frau schließlich ins Unglück stürzt. Lewald vertritt mit diesem Roman die Position der Akkulturation: Statt einer erzwungenen Taufe soll die Zivilehe Verbindungen zwischen Juden und Christen endlich ermöglichen. Religiöse Differenz könne dabei bewahrt werden, die gemeinsamen kulturellen Werte seien ohnehin verbindend genug. Auch in den zeitgenössischen Debatten um deutsch-jüdische Literatur wird Lewalds Roman diskutiert, so auch in der „Allgemeinen Zeitschrift des Judentums“.

„Es waren heftig geführte Kontroversen“, sagt Lezzi, „in denen beispielsweise auch religiöse Positionen zwischen weitgehender Akkulturation und Orthodoxie ausgefochten wurden“. Sie

persönlich sei für ihre jetzigen Forschungen von der Literatur des 19. Jahrhunderts mehr noch als von jener der Moderne fasziniert. Hier werde kulturelle Differenz noch gesetzt, sei sie zu greifen, werde sie umkämpft und infrage gestellt. Und das sowohl auf einer inhaltlichen Ebene als auch durch literarische Verfahren. „Das ist hochgradig spannend und immer noch ein Forschungsdesiderat in den Forschungen zum 19. Jahrhundert.“

Erotische Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden erscheinen in der Literatur des 19. Jahrhunderts unter Perspektiven, wie sie unterschiedlicher nicht sein können. Beispielsweise geht es um die Frage, was es bedeutet, wenn jüdische Partner konvertieren, welche Folgen dies für die jüdische Gemeinschaft und die eigene Identität hat. Insbesondere nichtjüdische Autoren beschreiben die erotische Faszination der schönen Jüdin oder malen das Schreckgespenst einer aufgrund ihrer Verführungskünste in Ehen einbrechenden Jüdin. Besonders interessiert hier die Wissenschaftlerin Theodor Fontane, der in vielen seiner Romane das Thema angeht. „Spannend finde ich die Romane, in denen er Juden nicht direkt darstellt, sondern andere Romanfiguren über Juden sprechen lässt“, sagt sie dazu. Fontane zeichne dabei ein Gesellschaftsbild, in dem der Jude als begehrter und zugleich abgelehnter Fremder eine wichtige Rolle spielt bei der Selbstkonstitution einer beispielsweise bürgerlichen oder auch adeligen Gesellschaft. „Die Poggenpuhls“ (1896) etwa zählen zu diesen Romanen. Die Handlung spielt im Milieu verarmten Adels. Es geht um die Entscheidung, ob der Sohn eine Jüdin heiraten soll, damit die Familie aus dem finanziellen Ruin gerettet wird. Ost- wie westeuropäische Jüdinnen kommen ins Spiel. Sie sind zwar schön, erotisch und attraktiv, aber auch pompös, unbescheiden, künstlich. Sie verhalten sich sozusagen nicht „deutsch“ genug. Über die Rolle jüdischer Frauen innerhalb dieses adeligen Milieus erfährt der Leser lediglich durch Gedanken, Erzählungen, Briefwechsel der Familie. Dadurch, so Lezzi, „schafft der Autor die Distanz zu jenen Einschätzungen“. Die jüdischen Frauen werden nie von einem auktorialen Erzähler beschrieben. Fontane hält hier sein Konstruktionsprinzip konsequent ein. Auf die in der Forschung hoch umstrittene Frage darüber, ob Fontane Antisemit war oder nicht, antwortet Lezzi: „Es gibt Romanfiguren, die nach meiner Ansicht antisemitisch dargestellt sind.“ Dabei müsse man jedoch fragen, ob diese Figuren wie in den „Poggenpuhls“ gezielt die Meinung eines bestimmten Milieus spiegeln oder ob sie, wie beispielsweise im „Stechlin“, vom Erzähler selbst entworfen werden. pg



Foto: Fritze

Untersuchen transkulturelle Beziehungen in der Literatur: Dr. Eva Lezzi (l.) und Dorothea Salzer (r.).

Keine lokalen Monopole mehr

Wissenschaftler untersuchten Kommunalwirtschaft in Brandenburg

Welche Rolle spielen eigentlich die kommunalen Betriebe in Brandenburg? Gibt es Unterschiede zu den westlichen Bundesländern? Mit diesen und anderen Fragen beschäftigt sich eine gerade fertig gestellte Studie im Kommunalwissenschaftlichen Institut der Universität Potsdam (KWI), die unter Federführung der Professoren Thomas Edeling und Christoph Reichard sowie unter Leitung von Peter Richter als Verantwortlichem für das Lehrforschungsprojekt entstand. Danach ist die brandenburgische Kommunalwirtschaft schwerpunktmäßig eine Wohnungs- und Krankenhauswirtschaft.

Das ist ein Ergebnis, das die beteiligten Wissenschaftler und Studierenden so nicht erwartet hatten. „Unsere Vermutung war, dass die kommunale Wirtschaft Brandenburgs im Energieversorgungs- oder im Wasserversorgungsbereich besonders stark ist“, so Edeling zur ursprünglichen Annahme. Was den Personalbereich, Umsatz oder die Investitionen angehe, seien diese Gebiete jedoch nicht die wirklich Charakteristischen. Und noch ein weiteres Ergebnis sorgte für Erstaunen: der geringe Anteil der Kommunalwirtschaft im gesamten Wirtschaftsgefüge. „Das widerspricht“, hebt der Verwaltungssoziologe hervor, „den immer wiederkehrenden Vorwürfen, die Städte betrieben zu viele Unternehmen“.

Als kommunale Unternehmen werden in der Studie solche Betriebe definiert, bei denen die öffentliche Hand mindestens 50 Prozent des Besitzes hält und die eine Kommune als Hauptgeber aufweisen.

In der kommunalen Selbstverwaltung Brandenburgs, so belegt die Studie, spielt die kommunale Wirtschaft jedoch eine herausragende Rolle. Auch in den westlichen Bundesländern zeigen sich zunächst ähnliche Verhältnisse. Auch hier ist die Kommunalwirtschaft in die kommunale Selbstverwaltung eingebunden. Aber im Osten besitzt sie eine weit höhere Bedeutung. Verantwortlich dafür, so fanden die Potsdamer heraus, sind die hier vorhandenen kleineren Industrielandschaften. „Je geringer die Industriedichte, desto höher ist die gesamtwirtschaftliche Bedeutung in einem Bundesland“, erklärt Edeling. Selbst im Vergleich mit dem anderen Flächenland Schleswig-Holstein ist dies noch deutlich. Zugrunde gelegt hat das KWI-Team

Kriterien wie das Gewicht als Arbeitgeber, Lohnzahler, Wertschöpfer und Investor. Brandenburg übertrifft Schleswig-Holstein nicht nur im Wohnungswesen und bei den Krankenhäusern, sondern auch beim Abwasser und Öffentlichen Personennahverkehr. Im Bereich Energie- und Wasserversorgung finden sich keine Unterschiede, lediglich in der Abfallversorgung ist die Kommunalwirtschaft in Schleswig-Holstein bedeutungsvoller.

Die geringere Industriedichte ist zwar offensichtlich wesentliche Ursache für die größere gesamtwirtschaftliche Bedeutung kommunaler Unternehmen in den neuen Bundesländern, doch hinter den Ost-West-Unterschieden verbergen sich weitere strukturelle Unterschiede, sind sich die Verfasser der Studie sicher. Jene Bedeutung in Ostdeutschland erwächst aber nicht „aus der Verlängerung staatssozialistischer Strukturen in die Gegenwart hinein, sondern aus der bis heute andauernden Unterentwicklung des privatwirtschaftlichen Sektors“. Aus dieser Lage heraus stellten die kommunalen Firmen nicht selten die einzigen Fix- und Ausgangspunkte wirtschaftlicher Impulse im Osten dar.

Die in ihrer Deutlichkeit unerwartet stabilen Unterschiede der Bedeutung der Kommunalwirtschaft in Ost und West treffen gegenwärtig auf einen politischen Diskussions- und Regulierungskontext, in dem ordnungspolitische Leitideen im Mittelpunkt stehen. In Brandenburg geht es darum, die Kommunalgesetzgebung an die veränderten Bedingungen anzupassen. „Diese neuen Bedingungen“, so Edeling, „haben sich daraus ergeben, dass eine ganze Reihe von klassischen Versorgungsmärkten, wie Strom, Gas, Wasser, öffentlicher Personennahverkehr, geöffnet worden sind. Es gibt keine lokalen Monopole mehr.“ Deshalb müssen nun für die kommunalen Unternehmen die gleichen Bedingungen geschaffen werden, wie sie für Privatfirmen gelten. Die gleiche Augenhöhe ist Voraussetzung, um im Wettbewerb bestehen zu können.

Peter Richter betont in diesem Zusammenhang den Stellenwert der Studie als Ganzes. Er warnt jedoch vor allzu großen Erwartungen bezüglich ihrer Konsequenzen. „Eine wissenschaftliche Analyse kann die politische Entscheidung nicht ersetzen“, betont der KWI-Mitarbeiter. „Allein die Politik muss sagen, inwieweit



Prägen stark die kommunale Wirtschaft Brandenburgs: Krankenhäuser

man die kommunale Wirtschaft haben möchte oder nicht. Unsere Aufgabe war es, eine Standortbestimmung vorzunehmen, Informationen zu sammeln.“ Knapp zwei Jahre haben die Potsdamer Forscher Bilanzen ausgewertet und Fragebögen verschickt. Für die beteiligten Studierenden am Lehrforschungsprojekt war es eine „tolle Sache“, so Richter. „Forschung, die praktisch motiviert ist und aus der objektive Empfehlungen abzuleiten sind, ist für Studierende ein besonderes Erlebnis. Sie bietet die Möglichkeit, sich zu präsentieren.“

Das Projekt „Kommunalwirtschaft im gesamtwirtschaftlichen Kontext“ ist vom Verbundnetz für Kommunale Energie initiiert worden. Die finanzielle Förderung teilten sich die VNG – Verbundnetz Gas AG sowie Wirtschafts- und

Neu bewilligt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Dr. David Schlangen aus dem Institut für Linguistik/Allgemeine Sprachwissenschaft erhielt für die Nachwuchsgruppe im Emmy Noether-Programm „Incrementality and projection in dialogue processing: interfacing interaction management and content management in dialogue“ rund 482.000 Euro.

Dr. Carsten Müssig aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Functional characterisation of plant NF-X1 type zinc finger proteins“ rund 202.000 Euro.

Prof. Dr. Werner Jann aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, erhielt für das Projekt „Regierungsorganisation als Institutionenpolitik? Ein westeuropäischer Vergleich“ rund 108.000 Euro.

Prof. Dr. Knut Kiesant aus dem Institut für Germanistik und Prof. Dr. Peter-Michael Hahn aus dem Historischen Institut erhielten für das Projekt „Johann von Besser (1654-1729). Wissenschaftliche Edition des Gesamtwerkes (Poetische Texte, Sachprosa, Hofjournale)“ rund 92.000 Euro.

Dr. Veronika Strehmel aus dem Institut für Chemie erhielt für das Projekt „Interactions between Ionic Liquids and Radicals“ im Schwerpunktprogramm „Ionische Flüssigkeiten“ rund 77.000 Euro.

Dr. Volkhard Wels aus dem Institut für Germanistik erhielt für das Projekt „Die wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Poetik in der Frühen Neuzeit“ rund 52.000 Euro.

Prof. Dr. Ursula Gaedke, Prof. Dr. Marcus Fischer und **Dr. Guntram Weithoff**, alle aus dem Institut für Biochemie und Biologie, erhielten für das Projekt „Unterschiede in der Beziehung zwischen Diversität und Produktion zwischen pelagischen und terrestrischen Ökosystemen“ rund 44.000 Euro. **Prof. Dr. Ursula Gaedke** erhielt außerdem für das Projekt „The impact of climate variability on aquatic ecosystems [...]“ im Schwerpunktprogramm AQUASHIFT rund 90.000 Euro. Gemeinsam mit **Prof. Dr. Bernd Blasius** und **Dr. Guntram Weithoff** aus den Instituten für Physik beziehungsweise

Biochemie und Biologie erhielt sie zudem rund 142.000 Euro für das Projekt „Dynamik von Phytoplanktonpopulationen fern vom Gleichgewicht: Chemostatversuche und mathematische Modellierung“.

Prof. Dr. Frank Spahn aus dem Institut für Physik erhielt für das Projekt „Moonlets in planetaren Ringen: Implikationen für die Ringentstehung“ rund 39.000 Euro.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Bernd Müller-Röber aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Photosynthesis and Growth: A Systems Biology-based Approach“, angesiedelt bei der Potsdam-Golm Forschungseinrichtung zur Systembiologie, rund 1.463.000 Euro.

Prof. Dr. Carlo Jaeger aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Wirtschaftswissenschaften, und dem Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung erhielt für das Projekt „Szenarien der Klimaentwicklung und Klimapolitik/Qualifikation von Unsicherheiten“ rund 444.000 Euro.

Prof. Dr. Axel Bronstert aus dem Institut für Geoökologie erhielt für das Projekt „Raum für den Fluss‘ und ‚Wasserrückhalt in der Landschaft‘ - Modellierung der Landnutzungseinflüsse und Szenarioanalyse – Fallstudie Obere Iller“ rund 74.000 Euro.

Prof. Dr. Joachim Ludwig aus dem Institut für Erziehungswissenschaft erhielt für die Vorbereitung und Durchführung der Fachtagung „INNOVATION – Arbeitsforschung – Innovationsfähigkeit in Wirtschaft und Gesellschaft, Teilvorhaben Wissenschaftstransfer und neue Veränderungskulturen“ rund 24.000 Euro.

Vom Deutschen Akademischen Austauschdienst erhielt **Prof. Dr. Helmut Elsenbeer** aus dem Institut für Geoökologie für den projektbezogenen Personenaustausch mit den USA 10.500 Euro.

Weitere bewilligte Projekte in der Online-Version:
www.uni-potsdam.de/portal/febo7/forschung



USER.

Innenministerium des Landes Brandenburg. Insgesamt standen 40000 Euro zur Verfügung.

Geplant ist bereits ein Anschlussprojekt. In einer Reihe von Fallstudien wollen die Wissenschaftler erkunden, welche Rolle die kommunale Wirtschaft in strukturschwachen Regionen spielt und worin konkret das öffentliche Interesse besteht, das kommunales Wirtschaften bis heute begründet und legitimiert.

pg

Die Ergebnisse des Modellprojekts erscheinen in detaillierter Form als Buchveröffentlichung in der Reihe „Modernisierung des öffentlichen Sektors“, Band 28, im Verlag edition sigma Berlin.

Möglichkeiten und Grenzen für Markttests

Markus Blocher für Dissertation ausgezeichnet



Foto: zfg

Ehrung in Dresden: Blumen vom Bürgermeister für Stadtentwicklung, Herbert Feßsenmyr (l.).

Markus Blocher, bis vor kurzem Promovend der Universität Potsdam, ist für seine gerade fertig gestellte Dissertation mit einer Prämie von der Stiftung der deutschen Städte, Gemeinden und Kreise zur Förderung der Kommunalwissenschaften ausgezeichnet worden. Gemeinsam mit sieben weiteren Wissenschaftlern erhielt er diese Anerkennung für seine als besonders wertvoll für die Praxis der kommunalen Selbstverwaltung eingeschätzte Arbeit. Alle Prämierten konnten sich über ein Preisgeld in Höhe von je 1000 Euro freuen.

Mit seiner Dissertation, im vergangenen Jahr auch als Buch im haupt Verlag erschienen, legte Blocher nach Ansicht seines Betreuers, Prof. Dr. Christoph Reichard, eine „empirisch anregende Studie zur Teilnahme von öffentlichen Einrichtungen am Wettbewerb“ vor. Schwerpunktmäßig hat sich der jetzt Geehrte mit dem Markttest als einer Möglichkeit auseinandergesetzt, öffentliche Einrichtungen unter Markt- und Wettbewerbsdruck zu setzen und sie dadurch zu verstärkter Effizienz anzureizen. „Ich habe am Beispiel von Kommunen gezeigt, welche Möglichkeiten und Grenzen es für Markttests gibt, wie solche Tests erfolgen können und mit welchen Folgen zu rechnen ist“, erklärt er den Rahmen des Themas.

Warum es überhaupt relevant ist, beschreibt Blocher so: „Die öffentliche Verwaltung steht vor dem Hintergrund der angespannten Finanzsituation heute mehr denn je vor der Frage, ob sie politisch erwünschte Dienstleistungen selbst oder besser durch private Anbieter erstellen lassen sollte. Das Markttestverfahren setzt die verwaltungsinterne Dienstleistungsproduktion einem konsequenten Marktvergleich aus und schafft so eine solide Grundlage für eine ökonomische Entscheidung zu Gunsten der einen oder anderen Lösung.“

Blocher stellt sich gegen die weithin verbreitete Vorstellung, dass die privatwirtschaftliche Leistungserstellung stets der öffentlichen vorzuziehen sei. Eine ideologisch geprägte Grundeinstellung gemäß dem Credo „private Leistungserstellung ist immer besser als eine öffentliche“ lehnt er ausdrücklich ab. Es mache keinen Sinn, ein öffentliches Monopol durch ein privates auszutauschen. Im Vordergrund solle vielmehr das Bestreben stehen, Leistungsmonopole durch Leistungswettbewerb zu ersetzen.

Dass die Dissertation zu den Wettbewerbsbeiträgen zählte, ist auf die Initiative von Christoph Reichard, inzwischen emeritierter Uni-Professor für Betriebswirtschaftslehre, zurückzuführen.

Forschungspreise ausgeschrieben

Das Cofresco Institute hat einen neuen Preis für europäische Forscher und Forschungslabore ausgeschrieben. Gesucht werden innovative Projekte bei Lebensmittelverpackungen im Haushalt, die dem Konsumenten eindeutige Vorteile bezüglich der Anwendbarkeit und Leistungsfähigkeit jener Verpackungen bringen. Am Ende des Wettbewerbs kommen ein bis drei Projekte in eine finanzielle Förderung, die insgesamt 100000 Euro umfasst. Noch bis zum 15. Februar sind Bewerbungen möglich. Informationen finden sich im Internet unter www.cofrescoinstitute.com.

Bis zum **15. März 2007** sind noch Bewerbungen für den Kaiser-Friedrich-Forschungspreis möglich. In diesem Jahr liegt der Themenschwerpunkt auf „Photonenquellen & -Systeme(n)“. Gesucht werden Projekte, die ein hohes Innovationspotenzial für technische und naturwissenschaftliche Entwicklungen erkennen lassen. Dabei stehen die Entwicklung neuer beziehungsweise die Optimierung bestehender Photonquellen, die bereits Möglichkeiten der praktischen und /oder industriellen Verwertbarkeit aufzeigen, im Mittelpunkt. Der Preis wird seit 2003 von der Stöbich Brandschutz GmbH in Goslar vergeben und ist mit 15000 Euro dotiert. *Red.*

Weitere Informationen finden sich unter www.kaiser-friedrich-forschungspreis.de.

ren. Er hatte die Idee, die mit magna cum laude bewertete Arbeit einzureichen.

Markus Blocher war in der Vergangenheit in verschiedenen Bereichen für den öffentlichen Sektor tätig. Seine Schwerpunkte setzte der heute 37-jährige früh auf die Anwendung betriebswirtschaftlicher Steuerungsinstrumente in der öffentlichen Verwaltung. Später erfolgte eine Spezialisierung auf die Optimierung von kommunalen Inhousebetrieben unter anderem mittels moderner wettbewerbsorientierter Steuerungsinstrumente. Seit Juli 2006 leitet Blocher nun den Regiebetrieb „Zentrale Technische Dienstleistungen“ bei der Landeshauptstadt Dresden. *pg*

Das Buch zur Dissertation ist unter dem Titel „Der Markttest kommunaler Inhouseleistungen – Vom internen Monopolisten zum Dienstleister im Wettbewerb“ im Jahr 2006 beim haupt Verlag in Bern erschienen. ISBN: 9783258070834, Preis: 58,- CHF

Dreidimensionale Landschaften

Im Innoprofile-Wettbewerb erfolgreiche Nachwuchsforschergruppe nahm Arbeit auf

Mit dem Start des Projektes „3D-Geoinformationen“ hat eine weitere Nachwuchsforschergruppe der Universität Potsdam ihre Arbeit aufgenommen. Initiiert wurde das im Rahmen des Programms InnoProfile vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt von den Professoren Jürgen Döllner (Institut für Informatik und Hasso-Plattner-Institut für Softwaresystemtechnik) und Hartmut Asche (Institut für Geographie).

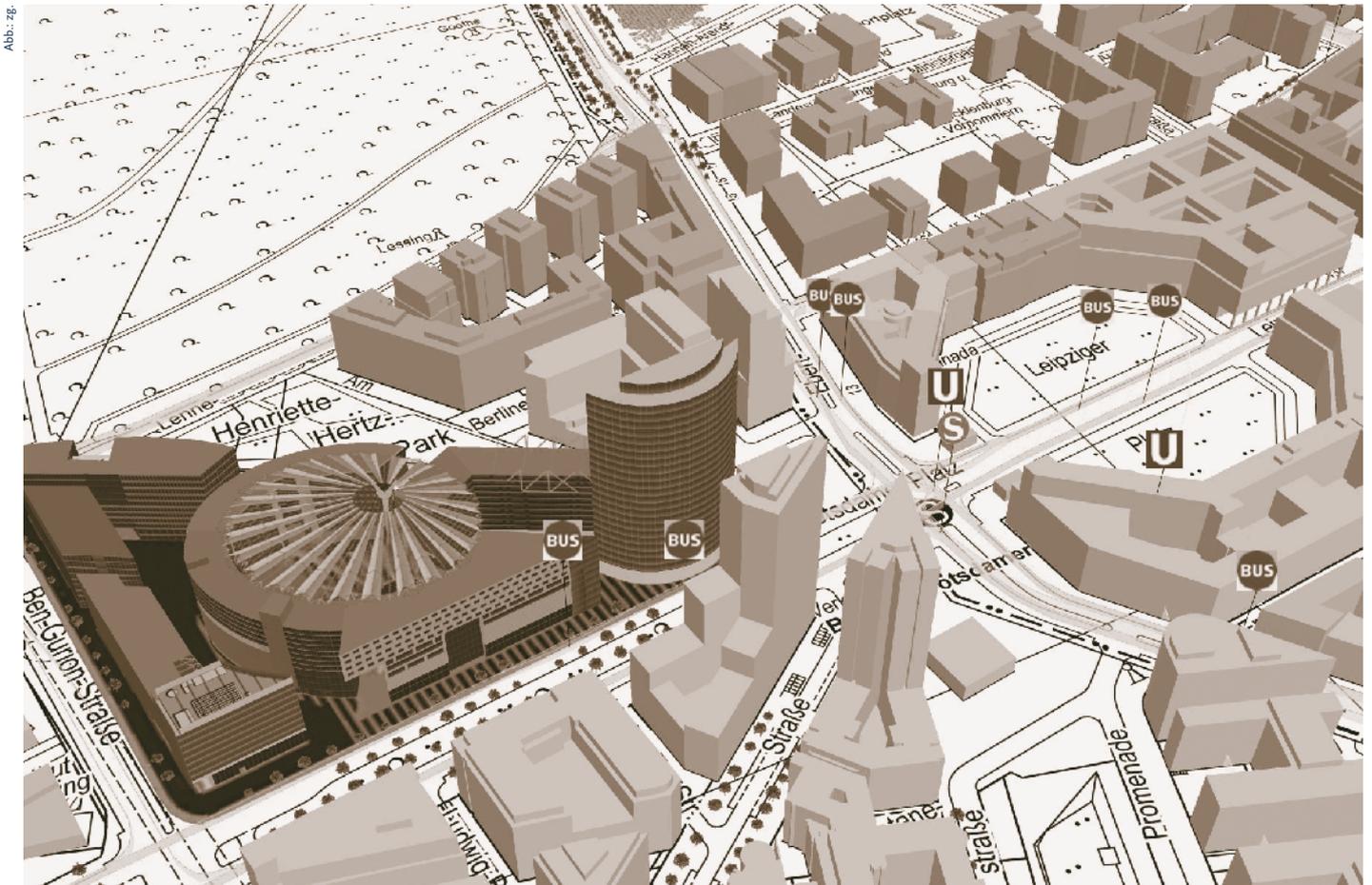
Unter der Leitung des Mathematikers Henrik Buchholz wird ein interdisziplinäres Team junger Wissenschaftler aus den Fachbereichen Geoinformatik, Computergraphik und Kartographie intensiv die Modellierung, Prozessierung und Integration dreidimensionaler raumbezogener Information

erforschen. Im Gegensatz zu klassischen 2D-Geoinformationen repräsentieren 3D-Geoinformationen dabei Rauminformationen dreidimensional, so dass mit Hilfe dieser Daten digitale 3D-Modelle von realen und virtuellen Landschaften erstellt werden können. Die ausdrucksvollsten Erscheinungsformen von 3D-Geoinformationen bilden dabei virtuelle 3D-Stadt- und Landschaftsmodelle.

In Zukunft werden digitale Darstellungen virtueller Städte und Landschaften nicht nur für die verschiedensten Anwendungen, sondern in der Benutzung auch in hohem Maße verständlich sowie im Inhalt präzise und aktuell bereitzustellen sein – vom mobilen Telefon bis zur Großbildprojektion. Virtuelle Städte und Landschaften werden somit zu einer nahezu

universellen Schnittstelle zwischen Mensch und raumbezogener Information.

Von wesentlicher Bedeutung für das Forschungsvorhaben ist eine enge Zusammenarbeit mit in der Region Berlin-Brandenburg angesiedelten Unternehmen der Geoinformationswirtschaft. Dementsprechend arbeitet die Forschergruppe daran, innovative, impulsgebende Technologien und Methodiken zu initiieren, die möglichst frühzeitig in konkreten Anwendungen und Systemen erprobt werden sollen, um somit schnell den Weg in den Markt zu finden. Ein erklärtes Ziel der Nachwuchsforschergruppe ist es daher auch, die Entwicklung der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg als einen international sichtbaren Forschungsstandort im Bereich der Geoinformationen aktiv mitzugestalten. *Markus Wolff, HPI*



Im 3D-Modell: Berlins Nahverkehr

Bleiben oder Gehen?

Katharina Mohring hat sich mit der Mobilität brandenburgischer Schüler beschäftigt

Die Politik fordert Mobilität. Von Jungen wie Alten. Jene Wanderung quer durch Deutschland scheint gleichsam das Patentrezept für alle Probleme. Eine Entwicklung mit Folgen. Zumal eine Richtung offensichtlich dominiert: Die von Ost nach West. Bleiben die Menschen in ihrem Bundesland, verlassen sie zumindest dessen Randregionen. Schon jetzt hegen auch viele Schüler in Brandenburg den Wunsch aufzubrechen. Katharina Mohring, angehende wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Geografie, hat in ihrer Diplomarbeit nach deren Bereitschaft zur Abwanderung oder zum Verbleib gefragt. Genau 1049 Schüler im Alter von 17 bis 19 Jahren aus 15 Schulen und 13 brandenburgischen Orten haben ihr in Fragebögen Rede und Antwort gestanden.

Die Schüler, egal ob künftige Studierende oder Lehrlinge, verfügen demnach über eine große Flexibilität bezüglich ihrer Lebensgestaltung. Längst orientieren sie sich nicht mehr nur auf Städte in Brandenburg, in denen sie eine Ausbildung absolvieren und später auch beruflich Fuß fassen wollen. Vor allem Berlin und die alten Bundesländer üben auf die jungen Leute eine große Anziehungskraft aus. Im Falle eines Studiums ist es auch das Ausland. Nur zehn Prozent der Befragten suchen einen Studienort in Wohnortnähe beziehungsweise in Brandenburg, 23 Prozent können sich sogar ein Studium außerhalb Deutschlands vorstellen. Die meisten, 39 Prozent, ziehen die neuen Bundesländer und insbesondere Berlin, 28 Prozent dagegen die alten in Betracht. Nach den Ergebnissen der Untersuchung wird das Land

Brandenburg vor allem mit seinen peripher gelegenen Universitätsstandorten Frankfurt (Oder) und Cottbus den Ansprüchen der Schüler nicht gerecht und unterliegt insbesondere dem Berliner Angebot der Universitäten. Kommt ein akademischer Abschluss im Herkunftsland in Frage, wird fast ausschließlich Potsdam in die engere Wahl genommen. „Es gibt scheinbar eine große Unzufriedenheit mit der Universitätssituation in Brandenburg. Metropolen wie Hamburg oder Berlin reizen offensichtlich stärker und versprechen mehr studentisches Flair“, stellt Mohring fest. Weniger negativ werde dagegen die Fachhochschulsituation wahrgenommen.

Mädchen und Jungen unterscheiden sich nochmals bei ihren Studienortwünschen. Das weibliche Geschlecht ist eher bereit, Brandenburg zu verlassen, belegen die vorliegenden Zahlen. Eine geringere Wohnortbindung und eine generell negativere Wahrnehmung von Bildungs- und Entwicklungschancen sind nur einige der Gründe.

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt wollen die Jugendlichen etwas seltener studieren. Dennoch ist dieser Wunsch häufiger anzutreffen als jener nach einer Berufsausbildung. Zwischen Ausbildungslaufbahn und Mobilität gibt es dann einen Zusammenhang. „Die Schüler sind mobilitätsbereiter, wenn sie ein Studium absolvieren wollen“, hat die künftige Uni-Mitarbeiterin herausgefunden. Immerhin 17 Prozent der Befragten mit Berufsausbildungswunsch sind bereit, die Ausbildung in Brandenburg zu absolvieren. Aber die meisten der Berufsschüler in spe schauen über die Landesgrenzen hinaus nach für sie interessanten Alternativen. Das gilt insbesondere für Schüler aus peripher ge-

legenen, strukturschwachen Regionen Brandenburgs. Sie lehnen zwar das eigene Bundesland nicht generell als Ausbildungsort ab, reagieren aber nachweisbar auf die vorhandenen schlechten sozioökonomischen Rahmenbedingungen. Fast 60 Prozent der einen Facharbeiterberuf ins Auge Fassenden glauben, keinen Ausbildungsplatz in der Nähe des Wohnortes zu finden. „Man kann bereits von einem Ausbildungspessimismus sprechen“, konstatiert Mohring. „Der führt auch zu einer erhöhten Abwanderungsbereitschaft.“

Was sowohl künftige Berufsschüler als auch Studierende verbindet, ist die verhältnismäßig geringe Neigung, nach der Ausbildung in den ehemaligen Wohnort oder zumindest in Wohnortnähe zurückzukehren. Nur 51 Prozent der an der Studie Beteiligten wollen dies, 38 Prozent schließen darüber hinaus eine Rückkehr nach Brandenburg als zukünftigen Lebensort für sich aus. Als Hauptgrund nennen die Schüler mangelnde berufliche Entwicklungschancen. Dazu kommt der Wunsch nach neuen Erfahrungen und nach Unabhängigkeit von den Eltern.

Brandenburg steht damit, dies wird bekanntlich nicht nur in dieser Arbeit deutlich, vor dem Problem einer sich gerade in den berlinfernen Regionen stark ändernden Altersstruktur und einer schrumpfenden Bevölkerung. Da tröstet es nur wenig, wenn auch im europäischen Maßstab die Tendenz nicht anders aussieht.

Die Geografin fordert jetzt eine jugendorientierte Maßnahmenbündelung in der Arbeitsmarktpolitik und auch Netzwerke, durch die abgewanderte junge Menschen den Kontakt zum Heimatland behalten oder zurückgeholt werden können. Sie weiß, dass nur eine bessere Arbeitsmarktsituation die „Abwärtsspirale“ mildern kann. „Derzeit ist der Kettenmigrationsprozess bereits in vollem Gange“, beschreibt die Uni-Absolventin die Situation. „Die soziale Bindung an den Heimatort läuft insbesondere über Freunde. Sind sie ebenfalls gegangen, ist der Anreiz zur Rückkehr noch geringer.“ pg

Abschied von Brandenburg: Immer mehr Jugendliche entscheiden sich dafür.

Eine Veröffentlichung von Katharina Mohrings Arbeit über „Die Mobilitätsbereitschaft von Schülerinnen und Schülern im Land Brandenburg“ ist in der Reihe „PKS. Praxis Kultur- und Sozialgeographie“ des Instituts für Geografie geplant. Kontakt: (0331) 977-2985.

Mehr Aggression durch Spiele

Auswirkungen von Mediengewalt untersucht



Abbildung: zfg. Gefährliche Leidenschaft: Computerspiele, in denen Gewalt zur Normalität wird. Szene aus: Max Payne.

Die Amokläufe von Erfurt und Emsdetten sorgten für Entsetzen. Spätestens seit jenen Ereignissen, bei denen Schulen Orte grausamen Geschehens mit zahlreichen Toten und Verletzten wurden, ist eine heiße Diskussion über den Einfluss von so genannten Killerspielen auf deren Benutzer entfacht. Politiker wollen sie nun vielfach verbieten, nicht wenige Wissenschaftler halten dagegen. Auch, weil sie wie etwa die Berliner Kulturgeschichteexpertin Natascha Adamowsky nicht an die Entstehung von Aggression durch einschlägige Spiele glauben und nach wie vor strittig ist, welchen Anteil ihr Konsum an den tragischen Ereignissen hatte. Zumindest erhöhen aber gewalthaltige Computerspiele bei Erwachsenen wie auch Kindern und Jugendlichen die Aggressionsbereitschaft. Das ist eines der Ergebnisse, die die Psychologinnen Prof. Dr. Barbara Krahe, Dr. Ingrid Möller und Anja Berger von der Universität Potsdam durch gezielte Untersuchungen erhielten. Die Wissenschaftlerinnen haben gleich mehrere Studien zum Zusammenhang von Mediengewalt und Aggression durchgeführt.

Belegt wird darin, dass das Spielen gewalthaltiger Videospiele im Vergleich zum Spielen gewaltfreier Spiele aggressives Verhalten im Spieler begünstigt. Laborexperimente zeigten außerdem, dass das Spielen eines gewalthaltigen Computerspiels die Abruf-

barkeit feindseliger Gedanken erhöht. Schon das Anschauen eines Trailers begünstigt eine feindselig-getönte Situationswahrnehmung. Insbesondere bei Jungen beziehungsweise Männern gibt es einen Zusammenhang zwischen dem intensiven Konsum von Gewaltspielen und der Aggressivität als Persönlichkeitseigenschaft. Die Intensität jener Beschäftigung mit Gewaltspielen bestimmt noch Jahre später die Aggressionsbereitschaft der Spieler. Nachgewiesen werden konnte das über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren. Die Personen waren häufiger in Auseinandersetzungen verwickelt, neigten mehr zu Beschimpfungen anderer Schüler und waren auch eher dazu bereit, Konflikte mit Gewalt zu lösen als zum Zeitpunkt der ersten Befragung. Andere Resultate belegen, dass sich Mädchen beziehungsweise Frauen weit aus seltener mit dem Medium der elektronischen Spiele beschäftigen und zudem eine geringere Vorliebe für gewalthaltige Inhalte zeigen. Diejenigen unter ihnen allerdings, die über ein eher maskulines Selbstbild verfügen, gehören zu den Spielerinnen, die verstärkt Gewaltspiele nutzen.

„Wir sind nicht für ein generelles Verbot solcher Spiele“, betont Möller. Dies würde vermutlich nichts nutzen. Aber für eine vernünftige Altersbegrenzung seien sie schon. Die Ergebnisse hätten gezeigt, dass es sich bei der Gewalt in elektronischen Spielen nur um einen von vie-

len Faktoren handele, die aggressives Verhalten bedingen. „Sie sind schließlich nur ein Teil der vorhandenen Mediengewalt, der die Menschen heutzutage ausgesetzt sind. Bezieht man die Effekte der Gewalt in Film und Fernsehen mit ein, so ist Mediengewalt leider fast allgegenwärtig.“

Insgesamt nahmen an den unterschiedlichen Studien, die von 2004 bis 2006 erfolgten, fast 5000 freiwillige Probanden teil. Durchgeführt wurden Online-Befragungen unter rund 4300 Spielern im Alter von 12 bis 40 Jahren in Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz, einmalige schriftliche Befragungen von 231 Schülern aus 7. und 8. Klassen sowie dreimalige schriftliche Befragungen von 236 Schülern derselben Klassenstufen. Bestandteile der Forschungsarbeit waren zudem Interviews mit Spielern, die besonders intensiv Videospiele nutzen, und auch zwei Experimentallabors, bei denen rund 150 Spieler im Alter von durchschnittlich 23 Jahren ein gewaltfreies oder ein gewalthaltiges Computerspiel spielten und danach auf die Geschwindigkeit der Abrufbarkeit aggressiver Gedankeninhalte und das Ausmaß von aggressiven Gefühlen miteinander verglichen wurden. „Diejenigen der Teilnehmer, die das 20-minütige gewalthaltige Rennspiel absolviert hatten, reagierten im Mittel schneller auf aggressives Wortmaterial als die anderen Probanden“, so Möller zum Ausgang eines der beiden Experimente.

In den Schülerbefragungen ging es den Wissenschaftlerinnen um Selbstauskünfte. Sie sammelten beispielsweise Informationen zum allgemeinen Bildschirmspielkonsum, speziellen Gewaltspielkonsum oder zur Aggressivität als Persönlichkeitsmerkmal. Erkundigt wurde sich auch nach der Bereitschaft, in Konfliktsituationen aggressiv zu reagieren oder nach der Tendenz, in uneindeutigen Situationen einer anderen Person feindselige Absichten zu unterstellen.

In den Online-Befragungen sind zusätzlich noch das Selbstbild der Spieler und Spielerinnen in Bezug auf männliche und weibliche Eigenschaften sowie das Bedürfnis nach Erregung, Risiko und Abenteuer erfragt worden. „Unsere Fragebögen“, so Möller, „haben wir auf Websites verschiedener Spiele verlinken lassen. Zur gezielten Rekrutierung weiblicher Spielerinnen wurden zusätzlich spezielle Seiten wie „zockerweibchen.de“ angeschrieben oder auch Kontakt zu weiblichen Clans im Netz hergestellt mit der Bitte, unsere Umfrage unter ihren Mitgliedern publik zu machen.“

Am Ende der Studien gaben die drei Psychologinnen auf unterschiedlichen Wegen Rückmeldung über die erhaltenen Resultate. Ihre Arbeit zum Thema wollen sie fortsetzen. pg

Keine Halbtagsjobber

Potsdamer Studie zur gesundheitlichen Situation von Lehrern



Lehrer-Alltag: Starke Psyche notwendig.

Auch wenn noch immer die Meinung weit verbreitet ist, dass sich das Lehrerdasein vor allem durch die Annehmlichkeiten langer Ferien und einer Halbtagsbeschäftigung bei voller Bezahlung auszeichnet, spricht die Realität doch eine andere Sprache. Lehrerinnen und Lehrer sind keineswegs beneidenswerte Halbtagsjobber. Vielmehr üben sie einen der anstrengendsten, weil mit starken psychischen Belastungen verbundenen Berufe aus. Wissenschaftler und Studierende des Instituts für Psychologie der Universität Potsdam haben sich deshalb in einer Studie mit der gesundheitlichen Situation von Lehrern, aber auch Referendaren und Lehramtsstudierenden befasst. Die Untersuchung erfolgte im Auftrag des Deutschen Beamtenbundes und seiner Lehrergewerkschaften.

Die erste Etappe der Studie in den Jahren 2000 bis 2003 galt der differenzierten Analyse der vorgefundenen Belastungsverhältnisse im Beruf. Die Ergebnisse wiesen auf eine problematische Gesundheitssituation hin. Das Aufzeigen jener prekären Lage reichte dem Team jedoch nicht. Angezielt war im Weiteren, Unterstützungsangebote auszuarbeiten, die dazu beitragen sollten, den als veränderungsbedürftig erkannten Zustand zu überwinden. Diese Bemühungen bestimmten den Inhalt der Arbeiten in der Etappe zwischen 2003 und 2006. Konkret ging es dabei um die Entwicklung und Erprobung von Interventionsprogrammen und Erfassungsinstrumenten sowie die Ableitung und Begründung von Gestaltungsempfehlungen. Insgesamt handelt es sich um Leistungen im Interesse der Prävention und Gesundheitsförderung. Sie wurden als Angebote so konkret und praxisnah aufbereitet, dass sie in der Organisation der schulischen Arbeit, der Lehrerausbildung, der Lehrer- und Schulleiter-

fortbildung, der Berufsorientierung für Abiturienten und nicht zuletzt der psychologischen und medizinischen Betreuung von Lehrerinnen und Lehrern unmittelbar umgesetzt werden können.

Was die Analyse und Gestaltung von Arbeitsbedingungen und Arbeitsabläufen angeht, werden Empfehlungen für die Gestaltung und Organisation der schulischen Arbeitsbedingungen und des Lehrerarbeitsstages abgeleitet. Sie sind darauf ausgerichtet, bessere Voraussetzungen für die Entspannung und Regeneration zu schaffen. Um die Lehrerinnen und Lehrer an den Schulen zu befähigen, auch selbst die Analyse und Bewertung ihrer Arbeitsbedingungen vorzunehmen und daraus Schlussfolgerungen für die Gestaltung des schulischen Alltags abzuleiten, wurde ein dafür geeigneter „Arbeits-Bewertungs-Check“ bereitgestellt.

Da die Analyseergebnisse einen engen Zusammenhang von gesundheitlicher Situation und der Qualität der sozialen Beziehungen im Kollegium erkennen lassen, bilden auch die Unterstützung der Teamentwicklung und die Führungsarbeit an den Schulen einen wichtigen Schwerpunkt. Konkret wurde ein Interventionsprogramm ausgearbeitet und erprobt, das sowohl der Zusammenarbeit im Kollegium als auch der Qualifizierung der Führungsarbeit durch die Schulleitung dient.

Breiten Raum nahm darüber hinaus die Entwicklung eines Trainingsprogramms ein, das dazu dienen soll, die Widerstandsfähigkeit gegenüber den berufsspezifischen Belastungen sowie die Problembewältigungs- und sozial-kommunikativen Kompetenzen nachhaltig zu verbessern. Wegen seines modularen Aufbaus kann es sowohl bei Lehrern als auch bei Referendaren und Studierenden eingesetzt werden. Auch zahlreiche Lehramtsstudierende der Uni-

versität Potsdam konnten bereits davon profitieren. Bedauerlich ist allerdings, dass dieser so wichtige Teil praxisnaher Ausbildung, für den sich inzwischen zahlreiche Einrichtungen der Lehrerbildung interessieren, ausgerechnet hier nicht weitergeführt werden kann, weil dafür kein Geld zur Verfügung steht.

Schließlich suchten die Durchführenden der Studie auch nach Wegen, wie bereits vor Aufnahme des Studiums die Entsprechung von Eignungs- und Anforderungsprofil besser berücksichtigt werden kann. Sie entwickelten ein diagnostisches Verfahren, das es Interessenten für ein Lehramtsstudium ermöglicht, sich selbst auf ihre Eignung hin zu beurteilen und die nötigen Schlüsse daraus zu ziehen. Das Instrument vermittelt Informationen über die Anforderungen, die der Lehrerberuf an eine Person stellt, und erlaubt es, die eigenen Voraussetzungen mit dem Anforderungsprofil abzugleichen. Es kann auch für Lehramtsstudierende eine nützliche Reflexionshilfe bei der Beurteilung der persönlichen Stärken und Schwächen sein.

Prof. Dr. Uwe Schaarschmidt, Projektleiter

Eine ausführliche und anwenderfreundliche Darstellung der erwähnten Programme und Verfahren erfolgt in einer Publikation, die im Frühjahr 2007 im Beltz-Verlag erscheinen wird (Hrsg. U. Schaarschmidt & U. Kieschke). Die Ergebnisse der ersten Etappe der Studie sind enthalten in: Schaarschmidt, U. (Hrsg.). Halbtagsjobber? Psychische Gesundheit im Lehrerberuf – Analyse eines veränderungsbedürftigen Zustandes. Beltz-Verlag, 2005 (2. Auflage)

Kontakt: schaar@rz.uni-potsdam.de

An den Daten gefummelt

Warum ein Physiker mit Bildungsforschern über PISA streitet

Cartoon: Bernd Zeller



Vielleicht ist es einfach nur eine Geschichte des Missverstehens zwischen den Disziplinen. Im September erschien das von den beiden Potsdamer Mathematikdidaktikern Thomas Jahnke und Wolfram Meyerhöfer herausgegebene Buch „PISA & Co – Kritik eines Programms“. Die Autoren bündeln in ihm PISA-Kritik. Beleuchtet werden Aspekte wie die Einordnung in den Positivismusstreit, Geschichte des Testens und der zugehörigen Industrien, Deutung von Tests als kulturindustrielles und voyeristisches Phänomen, aber auch die Auseinandersetzung mit dem Testkonstrukt, mit der Testideologie, mit der Statistik, mit den Deutungen der Daten, mit dem verstärkten Testen in der Schule.

Das Buch wurde rezipiert im Fach, ein wenig in den Medien. Die PISA-Gruppe reagierte hinter den Kulissen wie immer bei Kritik: Alles Unsinn, alles nur Gemäkel. Schärfer wurde der Ton, als einer der Autoren, Joachim Wuttke, im Potsdamer Mathematikdidaktik-Kolloquium seine Kritik vorstellte und die Berliner Zeitung in einem längeren Artikel darüber berichtete, der dann wiederum von der Deutschen Presseagentur aufgenommen wurde.

Als „Blödsinn“ bezeichnete nun der Leiter des deutschen PISA-Konsortiums, Manfred Prenzel, die Kritik von Wuttke, ohne allerdings Argumente vorzubringen. Wuttke habe „vieles

von Pisa nicht verstanden“ – auch dies ein Standardvorwurf gegen jede PISA-Kritik.

Der PISA-Koordinator Andreas Schleicher vermerkte: „Ganz offensichtlich kennt Herr Wuttke das PISA-Programm nicht wirklich. ... 100 Experten in 30 Ländern arbeiten seit Jahren an diesem System. Alle Vorgänge sind im technischen Bericht öffentlich zugänglich.“ Den müsse man allerdings genau genug lesen.

Nun, an den meisten wissenschaftlichen Systemen arbeiten viele „Experten“. Spätestens seit Thomas Kuhn und Paul Feyerabend wissen wir, dass auch jene vielen Wissenschaftler, die die Theorien zu Hexenverbrennungen, zu astrologischen Weissagungen, zum geozentrischen Weltbild, zum Phlogiston, dem Äther, der Judenvernichtung oder zu explodierten Raumschiffen geliefert haben, seit vielen Jahren an ihren Systemen gearbeitet hatten. Aufschlussreich ist aber, warum Wuttke sich in einem Punkt tatsächlich geirrt hatte: Bei PISA ist das statistische Konstrukt so gewählt, dass man die Schülertestwerte und die Lösungshäufigkeitswerte der Aufgaben auf ein und derselben Skala abbilden kann. Wuttke hat die PISA-Daten nachgerechnet und dabei festgestellt, dass diese beiden Werteskalen in Wirklichkeit gegeneinander verschoben sind.

Wuttke ist habilitierter Physiker und betreibt einen Messplatz im Kernforschungszentrum in Garching. Er sieht seinen Job darin, Wirklichkeit

„abzubilden“. Statistische Modelle dienen ihm dazu, Zufälliges von Systematischem zu unterscheiden. Wenn dabei zwei Skalen, die bereits von ihrem Konstrukt her zusammenfallen müssen, gegeneinander verschoben sind, dann begibt er sich auf Fehlersuche. Seine PISA-Deutung war entsprechend kühn: Die PISA-Gruppe hat falsch gerechnet, und keiner hat's gemerkt. Er stellte die Frage, wo der Fehler entstanden war.

Die PISA-Leute stellten sich nicht mal die Frage, ob ein Fehler vorliegt. Sie wussten, dass sie so lange an den Daten rumfummeln, bis halbwegs die Modellanforderungen erfüllt sind und bis Ergebnisse da sind, die man verkaufen kann. Sie suchten also nicht nach Fehlern, sondern danach, welches Fummeln die Skalenverschiebung verursacht hatte. Nach zwei Wochen hatten sie es gefunden. Das Fummeln war ohne Querverweise in einem Kapitel vermerkt, wo es nicht zu vermuten war, der Kritiker wurde als leseunkundiger Laie hingestellt und seine anderen (wissenschaftlich gesehen viel interessanteren) Kritikpunkte ignoriert. Bums, aus, vorbei.

Früher wurden manche Pädagogen an Hochschulen gelegentlich belächelt, weil sie gute Wünsche und Ideologien als Wissenschaft verkauften. Mit der Wandlung zu Erziehungswissenschaftlern glauben manche von ihnen, mit quasi-naturwissenschaftlichen Methoden „wissenschaftlicher“ zu werden. Die mangelnde Passung dieser Methoden zu sozialen Prozessen erzwingt das, was ich hier etwas salopp als „Fummeln an den Daten“ bezeichnet habe. Die Wuttke-Geschichte spielt an den Bruchstellen solchen Vorgehens. Ich denke, wir haben starke geisteswissenschaftliche Methoden, die die Dialektik des Sozialen adäquat aufnehmen können und die uns helfen, Wirklichkeit zu erschließen. Hingefummelte Daten wie die von PISA mögen sich besser vermarkten lassen als manches tief Gedachte, aber sie helfen uns wenig weiter im Verstehen von Welt.

Dr. Wolfram Meyerhöfer,
Institut für Mathematik

PISA & Co – Kritik eines Programms. Hrsg. Thomas Jahnke und Wolfram Meyerhöfer. Franzbecker Verlag 2006, ISBN 978-388120-428-6, 9,90 Euro

In einer zweiten Auflage des Buches wird Joachim Wuttke die Probleme diskutieren, die sich aus dem nun offenbaren „Fummeln an den Daten“ ergeben.



Foto: Ingram

Sterben im Verein?

Was die Philosophie zur Kontroverse um das Thema Sterbehilfe beitragen kann

Sterbehilfe ist nicht nur in Deutschland ein leidenschaftlich umstrittenes Thema. Anfang des Jahres geriet die Schweizerische Sterbehilfe-Organisation Dignitas mit einem tragischen Fall wieder in die Schlagzeilen und fachte die Diskussion erneut an. Eine Krebspatientin hatte die Organisation um Hilfe gebeten. Laut Medienberichten dauerte ihr Totenkampf nach Einnahme des von Dignitas besorgten Giftes qualvolle 38 Minuten. 2005 hat Dignitas erstmals eine Beratungsstelle in Deutschland in Form eines Vereins eröffnet. Beihilfe zum Suizid ist zwar in Deutschland nicht verboten (siehe Kasten), so etwas gab es jedoch bisher nicht in organisierter Form. In Hannover gibt es nun Bemühungen, Dignitas verbieten zu lassen. Die Organisation hat aber auch Befürworter wie etwa die Gesellschaft für Humanes Sterben.

Prof. Dr. Ralf Stoecker beschäftigt sich am Institut für Philosophie mit angewandter Ethik, beispielsweise auch mit den Themen Selbstmord und

Sterbehilfe. Portal wollte von ihm wissen, welche Unterstützung die Philosophie bei der Klärung solcher kontroverser Fragen geben kann. Das Interview führte Bettina Micka.

Hat die Philosophie eine Antwort auf die Frage, ob die von Dignitas angebotene Form der Sterbehilfe ethisch vertretbar ist?

Stoecker: Ja und nein. Es wäre ein Missverständnis, wenn man von der Moralphilosophie erwarten würde, dass sie moralische Zwickmühlen, wie sie sich zum Beispiel bei der Sterbehilfe auftun, einfach dadurch beseitigt, dass sie sagt, was richtig und falsch ist. Letztlich würde auch niemand eine solche Besserwisser-Philosophie wollen. Die Aufgabe der Philosophie ist es, die Situation besser durchschaubar zu machen, indem sie die Gedanken ordnet, die für die Entscheidung, was richtig und falsch ist, wichtig sind, so dass die Person, die vor der Entschei-

Erlösung durch Pillen? Nicht jeder, der sterben will, kann sich selbst helfen.

dung steht, sieht, was auf dem Spiel steht. Und wie man einen Knoten lösen kann, wenn man die verschiedenen Schnüre lockert, lösen sich viele Probleme auf, wenn man die verwickelten Argumente auseinanderpflückt. Bei Dignitas muss man beispielsweise fragen, ob ein relativ anonymer Verein der richtige Ort und der richtige Begleiter für eine derart schwerwiegende Handlung wie eine krankheitsbedingte Selbsttötung ist. Ich bezweifle das.

Welche ethischen Argumente gibt es im Fall der Sterbehilfe?

Stoecker: Zunächst muss man sich darüber im Klaren sein, dass das Wort „Sterbehilfe“ für ganz unterschiedliche Dinge stehen kann. Wörtlich bedeutet „Sterbehilfe“, jemandem im Sterben beizustehen. Eine solche Sterbebegleitung (wie sie zum Beispiel in Hospizen geleistet wird) ist ethisch stark erwünscht, aber

leider nicht immer selbstverständlich. Daneben gibt es die passive Sterbehilfe, das heißt die Beendigung lebenserhaltender Maßnahmen. Sie ist zu einem ethischen Thema geworden, seit mit dem Entstehen der Intensivmedizin der Bereich zwischen Leben und Tod für die Medizin verfügbar geworden ist. Hier wirkt sich besonders die Entwicklung der Konzeption der Patientenautonomie aus, also die früher undenkbar Möglichkeit zu sagen, ich will diese Behandlung nicht mehr. Auch wenn es im Einzelfall schwierig sein kann zu entscheiden, ob eine Behandlung eingestellt werden sollte oder nicht, so ist die passive Sterbehilfe ethisch heutzutage weitgehend akzeptiert. Ähnliches gilt für die indirekte Sterbehilfe, bei der ein Leiden milderndes Medikament gegeben wird, obwohl das Risiko besteht, dass dadurch der Tod des Patienten beschleunigt wird. Die schärfsten ethischen Kontroversen drehen sich hingegen um die aktive Sterbehilfe, wobei die zumindest in Deutschland einzig wirklich strittige Form die Tötung eines Patienten auf dessen Wunsch hin ist. Das Problem ist hier, dass diese Frage ethisch davon abhängt, woraus man das Tötungsverbot ableitet.

Gibt es dazu keine einheitliche Position?

Stoecker: Tatsächlich haben wir kein gutes, allgemein überzeugendes Modell für eine ethische Grundlegung des Tötungsverbot. Wir wissen einfach nicht genau, warum man andere Menschen nicht töten darf, obwohl jeder empfindet, dass es falsch ist. Je nachdem, welche der möglichen Begründungen man wählt, kommt man aber zu unterschiedlichen Konsequenzen. Wenn man sagt, jedem gehört sein Leben, jeder hat ein Recht an seinem Leben wie er ein Recht hat an seinem Besitz und damit kann er machen was er will, dann ist das Tötungsverbot einfach das Verbot, den Besitz eines anderen anzutasten. Man kann das Leben aber auch als etwas ganz besonders Wertvolles, vielleicht sogar Heiliges ansehen. Dann hat der Einzelne nicht mehr ein beliebig großes Verfügungsrecht über sein Leben. So wie jemand auch dann nicht einfach Schloss Sanssouci abreißen dürfte, wenn es ihm gehören würde. Und darüber hinaus gibt es weitere Erklärungsmodelle für das Tötungsverbot.

Gibt es eine ethische Verpflichtung für die Tötung auf Verlangen?

Stoecker: Es ist, wie gesagt, schon fraglich, ob es auch nur ein Recht gibt, sich töten zu lassen. Aber ich denke, es ist offensichtlich, dass es keine Pflicht gibt. Angehörige könnten es jedoch als eine Liebesverpflichtung ansehen, dem leidenden Verwandten oder Freund zu helfen.



Foto: Fritze

Manfred Stoecker: Lehnt organisierte Sterbehilfe ab.

Man muss dies aber von der Mitleidstötung trennen, bei der man jemanden tötet, weil man sich denkt, dass es besser für diesen Menschen wäre, tot zu sein. Dass solche Tötungen ethisch nicht haltbar sind, sollte – nicht zuletzt auch aus der historischen Erfahrung mit der so genannten „Euthanasie“ in der Nazizeit – in Deutschland unstrittig sein.

Der Wunsch nach Sterbehilfe resultiert ja mitunter aus den schlechten Lebensbedingungen für Pflegebedürftige. Ist die Gesellschaft nicht sogar verpflichtet, Alternativen wie beispielsweise eine Sterbehilfeorganisation zuzulassen, solange die Palliativmedizin und die Hospizbewegung noch nicht ausreichend ausgebaut sind?

Stoecker: Ich glaube, es ist eher umgekehrt. Wenn es diese Alternative gäbe, wäre die Gesellschaft von dem Druck entlastet, sich um Pflegebedürftige und Sterbende besser zu kümmern. Das führt mich zu dem vielleicht wichtigsten ethischen Argument gegen die organisierte Sterbehilfe: In dem Moment, in dem man das Recht auf etwas hat, ist man auch dafür verantwortlich, ob man das Recht ausübt oder nicht. In einer Gesellschaft aber, in der alte und kranke Menschen häufig darauf angewiesen sind, sich von ihren Angehörigen unter großen persönlichen Opfern pflegen zu lassen, bürdet man den Pflegebedürftigen eine enorme Last auf, wenn man die aktive Sterbehilfe zulässt. Ein Anruf bei Dignitas, und die Tochter könnte beispielsweise wieder einmal in Urlaub fahren oder arbeiten gehen. Menschen diese Verantwortung aufzubürden, scheint mir ein mindestens ebenso inhumaner Akt zu sein wie der, es denjenigen, die sterben wollen, rechtlich zu verwehren.

Vielen Dank für das Gespräch.

Begriffe und Rechtslage

Palliativmedizin

Moderne Form der medizinischen Therapie, die die Linderung von Schmerzen und anderen Unannehmlichkeiten statt künstlicher Lebensverlängerung in den Mittelpunkt stellt.

Passive Sterbehilfe

Abbruch oder Unterlassung von lebensverlängernden Maßnahmen in dem Bewusstsein, dass daraufhin bald mit dem Tode des Patienten zu rechnen ist. Passive Sterbehilfe ist in Deutschland erlaubt, wenn sie dem erklärten oder mutmaßlichen Willen des Patienten entspricht.

Indirekte Sterbehilfe

Liegt vor, wenn ein todkranker Mensch gegen Schmerzen oder sonstige körperliche Beschwerden Medikamente erhält, die seinen Tod früher eintreten lassen. Im Unterschied zur aktiven Sterbehilfe ist der frühere Tod nicht das angestrebte Ziel. Indirekte Sterbehilfe ist in Deutschland erlaubt, sofern sie nicht dem Willen des Kranken widerspricht.

Beihilfe zur Selbsttötung

Ist dann gegeben, wenn der Helfende sich darauf beschränkt, eine Selbsttötung zu ermöglichen oder zu erleichtern, während die entscheidenden, zum Tode führenden Handlungen vom Sterbewilligen selbst vorgenommen werden. Beihilfe zur Selbsttötung ist in Deutschland nicht strafbar.

In der Schweiz gibt es verschiedene große Organisationen, die Beihilfe zum Suizid leisten.

Aktive Sterbehilfe (Euthanasie)

Ist die Tötung eines anderen Menschen auf Grund seines geäußerten oder mutmaßlichen Willens. Aktive Sterbehilfe wird in Deutschland nach § 216 StGB (Tötung auf Verlangen) mit Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren bestraft.

In den Niederlanden und in Belgien ist aktive Sterbehilfe unter bestimmten Bedingungen straffrei. Der Arzt muss zu der Überzeugung gelangt sein, dass der Patient „freiwillig und nach reiflicher Überlegung“ um Sterbehilfe gebeten hat. Er muss außerdem davon ausgehen, dass der Zustand des Patienten „ausichtslos und sein Leiden unerträglich ist“.

Hochwasserrisiko verringern

Forschungsprojekt mit 1,6 Millionen Euro gefördert

Extreme Hochwasser bergen extreme Risiken. Große materielle Schäden und sogar Menschenopfer sind oft die Folge von Hochwasserkatastrophen. Immer wieder stellen sich dann Fragen wie: Wird die Kölner Altstadt überflutet? Halten die Oderdeiche? Was wird mit dem Dresdner Hauptbahnhof? Der Hochwasservorhersage kommt deshalb eine zentrale Rolle bei der Minderung des Hochwasserrisikos zu.

Genaue und rechtzeitige Vorhersagen und Warnungen sind nötig. Sie ermöglichen gezielte Rettungseinsätze und Evakuierungen, das Entfernen beweglicher Güter und den teilweisen Schutz von überschwemmungsgefährdeten Objekten. Mit Forschungen zur Verringerung des Hochwasserrisikos beschäftigt sich ein Projekt, das an der Universität Potsdam angesiedelt ist. Das Projekt „Operationelle Abfluss- und Hochwasservorhersage in Quellgebieten“ (OPAQUE) wird bis zum Herbst 2009 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit 1,6 Millionen Euro gefördert. Die Leitung der Forschungen liegt in den Händen der Professoren Axel Bronstert und Erwin Zehe aus dem Institut für Geoökologie. Außer der Universität Potsdam sind unter anderem die Universität Stuttgart, das GeoForschungsZentrum Potsdam und das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) beteiligt.

In den gebirgigen Oberläufen, Quellgebieten, der Flüsse ist die Hochwasserwarnung noch immer nicht befriedigend. Hier entstehen daher auch die größten Sachschäden, und es besteht unmittelbare Gefahr für Leib und Leben. Aufgrund der steilen Topographie und der dort vorhandenen Böden reagieren solche Gebiete

nicht nur extrem schnell innerhalb von ein bis zwei Stunden, sondern auch teilweise mit verheerender Gewalt auf extreme Niederschläge. Beispiele dafür sind das Hochwasser an der Weißeritz und den Zuflüssen der Moldau in den Jahren 2002 und 2006 und die extremen Hochwasser im Alpenraum beispielsweise im Sommer 2005.

Extreme Hochwasserreaktionen in Quellgebieten können bereits durch lokale Gewitter verursacht werden. Für eine gute Hochwasservorhersage benötigt man daher Niederschlagsvorhersagen mit hoher Genauigkeit hinsichtlich des Orts, der Zugrichtung und der zeitlichen Entwicklung des Niederschlagsgebiets. Dies ist aufgrund der Topographie und der Dynamik von Gewitterniederschlägen sehr schwierig. Hinzu kommt die sehr ungleichmäßige und sprunghafte Abflussentstehung in Quellgebieten. Außerdem ist der Bau von wirksamen Hochwasserrückhaltebecken in den meist sehr engen Tälern von Quellgebieten entweder nicht mit dem Landschaftsschutz vereinbar oder zu teuer. Somit stellen sich die Fragen, wann, wo, und mit welcher Zuverlässigkeit gewarnt werden kann und welche Gegenmaßnahmen getroffen werden sollen.

Diese Problematik wird durch das Forschungsprojekt OPAQUE wissenschaftlich untersucht. Die Wissenschaftler nutzen dabei neue Technologien und arbeiten mit den operationellen Diensten der Länder Baden-Württemberg, Bayern und Sachsen sowie mit führenden hydrologischen Forschungseinrichtungen in Deutschland eng zusammen. Zielgebiete sind unter anderem die obere Donau (Schwarzwald),

Hochwasser: Rechtzeitige Warnung verhindert Menschenopfer und Schäden.

die obere Iller (Allgäuer Alpen) und die Weißeritz im Erzgebirge.

Die Basis für eine verbesserte Hochwasservorhersage bildet vor allem das Niederschlagsradar. Es ermöglicht die hochaufgelöste Beobachtung von Niederschlagsfeldern und eröffnet neue Perspektiven für die Entwicklung der Niederschlagsvorhersage in Quellgebieten. Dies wird flankiert durch die Nutzung neuartiger Technologien zur Beobachtung von Bodenfeuchte und Schneebedeckung sowie die Weiterentwicklung der operationellen Hochwasservorhersagemodelle für die Anwendung in Quellgebieten. Zusätzlich werden Verfahren entwickelt, die eine Frühwarnung vor hochwasserträchtigen Wetterlagen und eine statistische Vorhersage der zu erwartenden Niederschläge für einen Zeitraum von bis zu zehn Tagen liefern sollen. Die entwickelten Werkzeuge zur operationellen Frühwarnung und Hochwasservorhersage bilden die Basis für das Hochwassermanagement in den Gemeinden, aber auch für die Steuerung der Talsperren und Hochwasserrückhaltebecken. Da zur Beurteilung eines Hochwasserrisikos zusätzlich zur Eintrittswahrscheinlichkeit auch eine Einschätzung der damit verbundenen Schäden notwendig ist, werden dazu weiterführende Untersuchungen durchgeführt. *Red.*

Kontakt: Prof. Dr. Axel Bronstert,
Institut für Geoökologie, Tel.: (0331) 977-2548,
E-Mail: axelbron@uni-potsdam.de
www.uni-potsdam.de/u/Geoökologie/forschung/hydrologie/projekt_opaque.html

Photonikforschung wird gefördert

Innovationszentrum beschäftigt sich mit faseroptischer Spektroskopie

Das Astrophysikalische Institut Potsdam (AIP), die Universität Potsdam, das Kompetenznetzwerk für Optische Technologien in Berlin und Brandenburg OpTecBB sowie mittelständische Unternehmen der Region arbeiten erstmals gemeinsam an einem Projekt.

Innovative faseroptische Spektroskopie und Sensorik“ (innoFSpec) heißt das Vorhaben und verbindet Wissenschaft, Industrie und Wirtschaft. Es gehört zu den zwölf von insgesamt 26 eingereichten Projekten, die das Bundesforschungsministerium im Rahmen des Programms „Zentren für Innovationskompetenz: Exzellenz schaffen - Talente sichern“ (ZIK) fördert. Die zwölf Initiativen werden in einem ersten Fördermodul für ein Jahr mit jeweils bis zu 250.000 Euro unterstützt, um eine Strategie und ein Konzept für den Aufbau eines leistungsstarken Forschungszentrums zu entwickeln.

Das Ziel von innoFSpec besteht mittelfristig in der Entwicklung eines wissenschaftlichen



Optische Fasern im Laborversuch.

Exzellenzclusters. Die am Projekt Beteiligten werden innovative faseroptische Analyseverfahren in Spektroskopie und Sensorik weiterentwickeln und für industrielle Anwendungen verfügbar machen. So wollen sie beispielsweise Lichtübertragung über optische Fasern bei optischen Mess- und Analyseverfahren realisieren.

Das AIP liefert die astrophysikalische Grundlagenforschung für das Projekt. Der Physikochemiker und Co-Initiator Prof. Dr. Hans-Gerd Löhmansröben von der Universität Potsdam nutzt seine Kompetenzen und weltweiten

Kontakte in Photonik und optischer Sensorik. Er ist der Meinung, dass „innoFSpec die Vermittlung einer anwendungsorientierten Forschung und Lehre an der Universität Potsdam erweitern wird“. Die neuen Projekte des ZIK ergänzen nach Auffassung von Vizepräsident Prof. Dr. Frieder W. Scheller die erfolgreichen Aktivitäten der Universität Potsdam auf dem Gebiet der chemischen und biochemischen Analytik. „Mit dem Projekt bauen wir die Kompetenz auf dem Gebiet der Photonik weiter aus.“ be

Erfolgreich im NanoFutur-Wettbewerb

Zu den elf Preisträgern des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) durchgeführten NanoFutur-Wettbewerbs gehört der an der Universität Potsdam tätige dänische Physiker Dr. Guggi Kofod. Der Marie-Curie Fellow beteiligt sich mit dem Projekt „Aktive Materialien aus weichen Nanokompositen mit hohem elektromechanischem Ansprechverhalten für künstliche Muskeln“ am Wettbewerb. Die Nachwuchsgruppe von Guggi Kofod wird an der Professur für Angewandte Physik kondensierter Materie arbeiten. Die Forscher wollen mit Hilfe von Nanotechnologien an elektromechanischen Wandlern die Materialeigenschaften gezielt beeinflussen und neue oder wesentlich verbesserte Funktionalitäten erreichen und umsetzen. Ziel ist die Entwicklung neuartiger künstlicher Muskeln für Roboter und orthopädische Hilfsmittel.

Die Auszeichnung NanoFutur soll vor allem den exzellenten Nachwuchs in der Nanotechnologie qualifizieren und seine beruflichen Perspektiven verbessern. Die Preisträger werden mit insgesamt 16 Millionen Euro für fünf Jahre unterstützt, um eine eigene Nachwuchsgruppe aufzubauen. be

Dreyer Heisenberg-Stipendiat

Transportvorgänge in Pflanzen untersucht der Biophysiker Dr. Ingo Dreyer von der Universität Potsdam. Der Wissenschaftler wurde jetzt mit einem Heisenberg-Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ausgezeichnet. Mit diesem Stipendium, das über drei bis maximal fünf Jahre läuft, fördert die DFG herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die die Voraussetzungen für die Berufung auf eine Langzeit-Professur erfüllen. Mit dem Stipendium soll ihnen ermöglicht werden, sich auf eine wissenschaftliche Leitungsposition vorzubereiten und weiterführende Forschungsthemen zu bearbeiten.

Ingo Dreyer faszinieren die Mechanismen, mit denen es Pflanzen bewerkstelligen, dass Substanzen aus dem Erdreich, beispielsweise Kaliumsalze, bis in die Blüten gelangen. Er ist der Meinung, dass die Pflanzen die fundamentalen physikalischen Gesetzmäßigkeiten sehr



Foto: privat

geschickt zur Anwendung bringen müssen, um diesen Transport zu ermöglichen. Da alles in der Umwelt nach physikalischen Gesetzen folgt, ist der lebende Organismus Pflanze nichts anderes als eine komplizierte Maschine, die Pflanzenforscher im Detail verstehen wollen. Dazu leistet Ingo Dreyer mit seinen Forschungen einen Beitrag. Denn das Verständnis der chemischen Fabrik Pflanze wird in Zukunft an Bedeutung gewinnen. Pflanzen bilden nicht nur die Grundlage der menschlichen Nahrung. Im Zeitalter der Ölknappheit werden Pflanzen immer wichtiger für die Energieversorgung und als Rohstoffquelle für die Industrie.

Red.

Antrittsvorlesungen

Rokokoportraits im Blick

Mit dem Thema „Opake Blicke – Materialität und Medialität im Rokokoportrait“ beschäftigte sich der Professor für Kunstgeschichte Andreas Köstler im Januar in seiner Antrittsvorlesung.



Foto: Fritze

Portraits eröffnen die Möglichkeit, repräsentativ ins Bild zu treten; gleichzeitig verlangen sie von den Dargestellten, ihr Gesicht zu zeigen. Die Spannung zwischen Potenzial und Anspruch, die die Geschichte des Portraits als eine der wichtigsten malerischen Gattungen

durchzieht, erhält im 18. Jahrhundert eine besondere Note. In den höfischen und bürgerlichen Bildnissen eines François Boucher oder Jean-Marc Nattier, in Preußen bei Antoine Pesne, wenden sich die Dargestellten so offen wie nie zuvor an ihre Betrachter und suchen den Blickkontakt. Zugleich zieht mit der Aufhellung der Palette, dann mit dem Pastellportrait eine merkwürdige Künstlichkeit ein, die seit jeher bewundert worden ist, aber auch zu ganz unterschiedlichen Deutungen geführt hat. In seinem Vortrag begab sich Andreas Köstler auf die Spur der spezifischen Materialität, aber auch der von ihr beförderten Medialität des Rokokoportraits. *Red.*

Kontextorientiertes Programmieren

Prof. Dr. Robert Hirschfeld, gemeinsam berufener Professor der Universität Potsdam und des Hasso-Plattner-Institutes für Softwaresystemtechnik an der Universität Potsdam, hielt Mitte November vergangenen Jahres seine Antrittsvorlesung. Er stellte die neue Technik des kontextorientierten Programmierens vor, die er zusammen mit zwei Wissenschaftlern aus Belgien und der Schweiz entwickelt hat. Kontextorientiertes Programmieren sorgt dafür, dass sich das Verhalten von Software dynamisch auf veränderte Umgebungsbedingungen einstellen kann. Das Konzept sieht vor, alle die Variationen einer Software, die von Veränderungen



Foto: Zg

in der Umgebung abhängig sind, in einer neuen Modulart zusammenzufassen und dem Anwendungskontext entsprechend zu aktivieren oder zu deaktivieren. Veränderte Bedingungen für das Verhalten von Software können zum Beispiel durch die unterschiedliche Leistungsfähigkeit von Rechnern, deren geografische Position oder das Profil von Anwendern hervorgerufen werden. *Red.*

Denken in Services

Prof. Dr. Tiziana Margaria hielt Mitte Dezember vergangenen Jahres ihre Antrittsvorlesung. Die Professorin für Service und Software Engineering sprach zum Thema „Denken in Services“. Denken in Services ist der Schlüssel zu einer gemeinsamen Sicht für IT Experten, Business-Experten und Manager auf Anwendungen und damit zu ei-



Foto: Zg

ner engeren Zusammenarbeit. Auf der Service-Ebene ist es erstmals möglich, Fachexperten kontinuierlich während des gesamten Lebenszyklus einer Anwendung einzubinden. Ihren Ursprung hat die service-orientierte Denkweise in der Telekommunikation, wo sie die Grundlage der modernsten Anwendungen für mobile und feste Plattformen war, insbesondere der so genannten Mehrwertdienste, wie Televoting, Freephone (die 0800 Nummern) und Virtual Private Network. *Red.*

Bewerbung für Akademienprogramm

Noch bis zum 30. April dieses Jahres können Projektskizzen für die Beteiligung am Forschungsprogramm der deutschen Akademien der Wissenschaften, dem so genannten Akademienprogramm, eingereicht werden. Das traditionsreiche Programm dient der langfristig angelegten geisteswissenschaftlichen Grundlagenforschung. Die jetzige Ausschreibung gilt für das Forschungsprogramm 2009. Jede Wissenschaftlerin und jeder Wissenschaftler in Deutschland kann sich bei einer der insgesamt sieben zur Union der deutschen Akademien der Wissenschaften gehörenden Akademie bewerben. Informationen zur Antragstellung erteilt Bärbel Lange in der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften unter Tel.: (06131) 21852817, E-Mail: baerbel.lange@akademieunion.de. Einzelheiten zum Akademienprogramm finden Interessierte im Internet unter www.akademieunion.de. *Red.*

Anzeige

www.unicom-berlin.de

Wir machen das scho(e)n.

Gestaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur in Berlin und Brandenburg.

Logos | Flyer | Broschüren | Web | Foto

... und natürlich dieses Magazin!

Hentigstr. 14A
10318 Berlin

Fon (030) 6526-2142

Fax (030) 6526-4278

Einfach. Schön.

unicom
Werbeagentur GmbH

Informationen zur Forschungsförderung

Siebentes Forschungsrahmenprogramm

Am 22. Dezember 2006 wurden die Ausschreibungen in allen Forschungsthemen sowie für die Marie-Curie Aktionen innerhalb des siebenten Forschungsrahmenprogramms veröffentlicht. Bewerbungen müssen Ende April/Anfang Mai 2007 vorliegen. Interessierte finden Informationen unter http://cordis.europa.eu/fp7/home_en.html und unter <http://cordis.europa.eu/fp7/dc/index.cfm>.

Deutsche Forschungsgemeinschaft

Programm „Forschungsgroßgeräte“

Ab 1. Januar 2007 wird die DFG in einem neuen Programm Elektronenmikroskope, Massenspektrometer und andere Großgeräte für die Forschung fördern. Hierfür stellt der Bund der DFG jährlich 85 Millionen Euro zur Verfügung. Das neue Förderprogramm ist nötig geworden, weil durch die Föderalismusreform das Hochschulbauförderungsgesetz (HBFÜG), das bisher die Förderung von Großgeräten regelte, außer Kraft gesetzt wurde.

Weiterführende Informationen unter:

www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/wgi/grossgeraete/index.html

Promotionsförderung

Die DFG hat die Integration eines Moduls für strukturierte Promotionsförderung in das Programm Sonderforschungsbereiche beschlossen. Durch Integrierte Graduiertenkollegs soll auf sichtbare Weise die wissenschaftliche Eigenständigkeit und Weiterqualifizierung der Doktorandinnen und Doktoranden transparent wie strukturiert gefördert werden. Weitere Informationen unter:

www.dfg.de/forschungsfoerderung/koordinierte_programme/sonderforschungsbereiche/

Kolleg-Forschergruppen

Der Wissenschaftsrat hat in seinen im Januar 2006 veröffentlichten „Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland“ ein neues Modell für die Förderung geisteswissenschaftlicher

Forschung vorgeschlagen, das die Vorteile kooperativer und individueller Forschung in besonderer Weise verbindet. So werden die DFG und das BMBF mit jeweils spezifisch akzentuierten Ausschreibungen „Kolleg-Forschergruppen“ für sechs beziehungsweise acht Jahre einrichten.

Bis 15. April 2007 werden kurze Antragskonzepte (maximal fünf Seiten) entgegengenommen.

Informationen sind unter

www.dfg.de/forschungsfoerderung/foerderinitiativen_projektgruppen/foerderinitiativen_geisteswissenschaften/index.html zu finden.

Biodiversitätsforschung

Im Rahmen der seit 2006 geförderten „Exploratorien zur funktionellen Biodiversitätsforschung“ eröffnet die DFG die Möglichkeit, Anträge zur Förderung zum Gesamtkonzept beitragender Projekte zu stellen. Angesprochen sind Forschungsgruppen mit einschlägiger Expertise in der wissenschaftlichen Untersuchung von Effekten der Landnutzung auf Biodiversität und der funktionellen Auswirkungen von Veränderungen der Biodiversität.

Weiterführende Informationen unter: www.bio.uni-potsdam.de/biodiversity-exploratories; www.dfg.de/info_wissenschaftler/lw/download/biodiversitaet_exploratorien_o612.pdf

VolkswagenStiftung

Neue Förderinitiative

Ziel der Initiative „Deutsch plus – Wissenschaft ist mehrsprachig“ soll sein, im Kontext wissenschaftlicher Mehrsprachigkeit dem Deutschen als Wissenschaftssprache und den in deutscher Sprache erarbeiteten wissenschaftlichen Resultaten und Erkenntnissen international größeren Raum und mehr Gewicht zu geben. Dabei können auch andere wissenschaftliche Weltsprachen einbezogen werden. Über die neue Förderinitiative und Details der Antragstellung können sich Interessierte unter www.volkswagenstiftung.de im Menü

„Förderung“/„Gesellschaftliche und kulturelle Herausforderungen“ oder unter E-Mail hof@volkswagenstiftung.de informieren.

Dezernat 1, Forschungsangelegenheiten,
Forschungsförderung

Dr. Norbert Richter

Tel: -1778

E-Mail: norbert.richter@uni-potsdam.de

www.uni-potsdam.de/forschung/forschungsfoer

Dezernat 1, Forschungsangelegenheiten,
Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Kerstin Schweigel

Tel: -1529

E-Mail: kerstin.schweigel@uni-potsdam.de

www.uni-potsdam.de/u/forschung/national/wis-snachwuchs.htm

Dezernat 1, Internationale
Forschungskoooperation

Dr. Regina Gerber

Telefon: -1080

E-Mail: rgerber@rz.uni-potsdam.de

www.uni-potsdam.de/u/forschung/internat

Funktionsintegrierter Leichtbau

Im Rahmenprogramm Werkstoffinnovationen für Industrie und Gesellschaft fördert das Bundesministerium für Bildung und Forschung die Entwicklung und Integration innovativer aktiver und passiver Funktionalitäten in Leichtbaustrukturen zur Umsetzung industrierelevanter Leichtbaukonzepte in anwendungsorientierten Verbundprojekten zwischen Industrie und Wissenschaft.

Hochschulen, Fachhochschulen und wissenschaftliche Forschungseinrichtungen erhalten für die bis zu dreijährigen Projekte bis zu 100 Prozent der zusätzlichen Projektausgaben beziehungsweise –kosten. Projektskizzen können noch bis zum 28. Februar eingereicht werden. Informationen erteilt das Team der ConsulTech GmbH unter Tel.: (030) 80197111. *Red.*

Hausmeister Naether:
„Da denkst du
nichts Schlimmes...“

Fotos: Fritze (6)

„Alleine kommt man hier nicht weit.“

Andreas Naether ist Hausmeister am Neuen Palais

Dass Andreas Naether an der Universität Potsdam gelandet ist, verdankt er einer Maßnahme des Arbeitsamtes Ende der neunziger Jahre, die da hieß: Praktikum am Standort Griebnitzsee. Als gelernter Baufacharbeiter mit Abitur und ehemaliger Gärtner mit vielerlei Arbeitserfahrungen schulte ihn das Arbeitsamt aufgrund von Arbeitslosigkeit zum Hausmeister um. „Am Griebnitzsee gab es damals zwar wohlwollendes Interesse an meiner Person, nicht nur, weil ich auf die Dächer geklettert bin. Bloß Stellen gab es eben nicht.“ Ein Jahr später wird Naether technischer Mitarbeiter am Neuen Palais und arbeitet fortan in der blauen Montur der technischen Brigade, der so genannten Hofkolonne. Seit dem Jahre 2003 ist er Hausmeister am selbigen Standort und zuständig für fünf Gebäude.

Die sind genug, damit hab ich gut zu tun, denn auch in meinem Arbeitsumfeld gilt, dass nur die Mitarbeiter weniger werden, die Arbeit aber nicht.“, sagt Naether, Jahrgang 1959, geboren im erzgebirgischen Dippoldiswalde, seit seinem dritten Lebensjahr in Potsdam ansässig und seit Jahren in Drewitz wohnend. Seine Arbeit, sagt er, gleiche einer Sinuskurve. Die Phasen, wo er nicht wisse, was er zuerst tun soll, wechseln diejenigen ab, in denen er sich dem widmen könne, was ansonsten liegen bleibe: all die nötigen Kontroll- und Wartungsarbeiten wie etwa Türrevisionen, Fenster- und Lampenkontrollen oder Abtreterreinigungen. Bewegt sich die Sinuskurve aber nach oben, dann sind Kleinumzüge, Räum- und Entrümpelungsarbeiten, Havariedienste oder Veranstaltungsvor-

bereitungen Naethers wichtigstes Betätigungsfelder. „Und bei der Müllrunde läufst du halt mit einem blauen Sack durch die Gegend. ‚Arbeiten im Außenbereich‘ heißt dieses so genannte Tätigkeitsmerkmal. Manchmal muss ich das vertretungsweise mit übernehmen. Nicht schön, muss aber eben gemacht werden, und zwar täglich.“

Naether liebt es, an der frischen Luft zu sein; sein Traumberuf war Gärtner. Er hatte schon die passende Lehrstelle, dann klappte es doch nicht. Stattdessen wird er Baufacharbeiter im Wohnungsbaukombinat Potsdam, kommt nach der Ausbildung viel rum und verdient gutes Geld. Er ist zwanzig Jahre, als er heiratet. Bald darauf ist das erste Kind unterwegs, ein Studium rückt in weite Ferne. „Irgendwann ist dann der Draht gerissen. Aber bereut habe ich es eigentlich nicht, dass ich nicht studiert habe. Ich fühle mich ganz wohl und bin ja auch so an die Uni gekommen“, sagt er selbstironisch. Nach einigen Jahren als Baufacharbeiter wechselt er zur Schlösserstiftung und arbeitet dort tatsächlich als Gärtner im Neuen Garten. Danach findet Naether eine neue Anstellung in Werder bei den Gewächshauswirtschaften. Nach der Wende wird er von der Potsdamer Blumen EG übernommen und ist dort erneut als Gärtner tätig. „Die Blumenbeete am Schlaatz kenne ich alle ganz genau.“ Ein ehemaliger Kollege, inzwischen selbstständiger Baufirmenchef, holt ihn noch einmal ins Baugewerbe zurück. Im Jahre 1996 jedoch geht die Firma Konkurs und Naether für ein Dreivierteljahr in die Arbeitslosigkeit. Der mittlerweile in zweiter Ehe verheiratete Vater dreier Kinder, der

seiner botanischen Leidenschaft inzwischen ausschließlich in seinem Garten in Potsdam-West nachgeht, der gerne kocht und möglichst oft den Mops seiner Tochter ausführt, liebt am meisten die Montagearbeiten in den Büros, die er in aller Frühe, meist vor dem eigentlichen Arbeitsbeginn erledigt. „Da brauche ich meine Ruhe.“ Dienstpläne seien nicht vonnöten. Er und seine Kollegen wüssten immer, was zu erledigen sei. „Uns selbst zu koordinieren, ist nicht schwer.“ Vieles sei nicht vorhersehbar, entscheide sich von heute auf morgen, manchmal von Minute zu Minute. „Du denkst nichts Schlimmes und dann ist irgendwo wieder was defekt.“ Bei der Frage nach besonderen Ereignissen überlegt Naether lange: „Im Haus 1 war mal der Flur in der ersten Etage überflutet. Den Schaden konnten wir noch gerade rechtzeitig beheben, bevor die ersten Kollegen frühmorgens zur Arbeit kamen. Und rückblickend hatte das Heizen der vielen Öfen in der Maulbeerallee etwas ganz Elementares und gleichzeitig etwas sehr Nostalgisches.“ Naether spricht von Verlässlichkeit, vom starken Zusammenhalt der Hausmeister am Neuen Palais untereinander. „Alleine kommt man hier nicht weit. Ich schon gar nicht, da ich schwerbeschädigt bin und manche Sachen alleine gar nicht machen kann. Vielleicht kommt der Zusammenhalt auch daher, weil wir merken, dass wir eigentlich zu einer aussterbenden Art gehören: Leute, die versuchen, alles noch selber zu machen und dabei zwischen den Polen Vermögen und Material pendeln. Bei der Generation nach mir wird mir manchmal richtig angst und bange.“ tp

Neue Referatsleiterin

Seit Beginn dieses Jahres arbeitet Dr. Rita Engelbart als Referatsleiterin Haushalt im Dezernat für Haushalt und Beschaffung. Sie tritt damit die Nachfolge von Stefan Look an. Die 1963 in Berlin Geborene studierte Betriebswirtschaftslehre an der Technischen Universität Berlin und arbei-



tete bisher vorwiegend in der freien Wirtschaft. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören die Koordinierung der Sachgebiete Haushalt und Drittmittel, generelle Angelegenheiten der Haushalts- und Wirtschaftsplanaufstellung, -ausführung und Haushaltsrechnung, die Bearbeitung von Steuerangelegenheiten, Weiterentwicklung von Konzepten für den effektiven Einsatz von Haushaltsmitteln sowie die Vertretung der Dezernentin.

be

Ehrenamt für Reimund Gerhard



Am 1. Januar 2007 begann Reimund Gerhard, Professor für Angewandte Physik kondensierter Materie, seine zweijährige Amtszeit als Vizepräsident für technisch-wissenschaftliche Aktivitäten (Technical Vice President) der IEEE Dielectrics and Electrical Insulation Society. Das Institute of Electrical and Electronics Engineers (IEEE)

ist die internationale professionelle Vereinigung der Wissenschaftler und Ingenieure, die auf den Gebieten der Elektro-, Informations- und Kommunikationstechnik tätig sind. Derzeit gehören dem IEEE mehr als 365.000 Mitglieder in über 150 Ländern an. Das IEEE umfasst 39 Fachgesellschaften, eine davon ist die Dielectrics and Electrical Insulation Society (DEIS), die sich mit allen Aspekten dielektrischer Materialien und ihrer Anwendungen, beispielsweise in der Energietechnik oder in der Sensorik, befasst.

Red.

Koch Ehrenmitglied

Lothar Koch, Landrat des Landkreises Potsdam-Mittelmark, ist Ehrenmitglied der Universität Potsdam geworden. Die Ehrung erfolgte während des Neujahrsempfangs der Hochschule im Januar dieses Jahres.

Koch setzt sich schon seit Jahren nachdrücklich für die Förderung und Entwicklung der Universität Potsdam ein. Er hat sich auf vielen Feldern engagiert. So zum Beispiel als Mitglied des Kuratoriums des Kommunalwissenschaftlichen Instituts oder als Mitglied des Beirats des Brandenburgischen Instituts für Existenzgründung und Mittelstandsförderung



(BIEM). An der Entstehung des Innovations- und Gründungszentrums in Golm (Go:In) wirkte der Kommunalpolitiker ebenso mit wie an der Einrichtung des „Museums für brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters“ in der Bischofsresidenz Ziesar und des Begegnungs-, Tagungs- und Weiterbildungszentrums im Rochowschen Herrenhaus Ziesar.

Red.

Ramsauer-Preis für Varykhalov

Für seine herausragende Dissertation „Quanteneffekte in der elektrischen Struktur neuer selbstorganisierter Systeme mit reduzierter Dimensionalität“ wurde Dr. Andrei Varykhalov mit dem Carl-Ramsauer-Preis 2006 der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin ausgezeichnet. Der in Sankt Petersburg/Russland geborene Physiker arbeitet an der Berliner Elektronenspeicherring-

Gesellschaft für Synchrotronstrahlung m. B. H. (BESSY) und reichte seine Dissertation an der Uni Potsdam ein. Der Wissenschaftler beschäftigt sich mit Quantenphänomenen.

Red.



Foto: Zg.

Ehrendoktoren

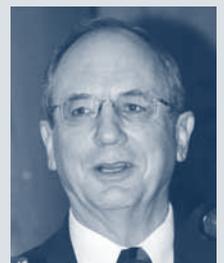


Prof. Dr. Wilfried Heller aus dem Institut für Geografie der Universität Potsdam ist von der Universität Bukarest die Ehrendoktorwürde verliehen worden. Damit würdigte die rumänische Hochschule

Hellers Verdienste um die Erforschung regionalen Strukturwandels und von Migrationsprozessen in Südosteuropa.

Die Universität Bukarest hat Heller bereits 1999 hoch geehrt. Damals erhielt der Wissenschaftler den Titel eines Professors honoris causa. Die rumänische Einrichtung anerkannte seine langjährigen humangeografischen Forschungen und Publikationen zur Landesentwicklung Rumäniens und dessen Verdienste um die wissenschaftliche Zusammenarbeit beider Seiten. Wilfried Heller ist zudem Ehrendoktor der Babes-Bolyai-Universität in Cluj-Napoca (Klausenburg/Siebenbürgen). Heller ist seit 1994 am Institut für Geografie der Universität Potsdam. Er hat entscheidenden Anteil am Aufbau des Studienganges „Regionalwissenschaften“. Nach dem Studium der Geografie und der Geschichte an den Universitäten Heidelberg und Erlangen promovierte der Wissenschaftler 1969 in Heidelberg und habilitierte sich 1978 in Göttingen.

Der israelische Rechtswissenschaftler **Prof. Dr. David Kretzmer** hat die Ehrendoktorwürde der Universität Potsdam verliehen bekommen. Die Anerkennung erfolgte im Rahmen des Tages der Juristischen Fakultät.



Schwerpunkt des umfangreichen Schaffens von Kretzmer sind umfangreiche Abhandlungen zu Menschenrechten und Menschenwürde. Dabei beschreibt der Wissenschaftler nicht nur deren Rolle in der Geschichte der Religionen und des Rechts, sondern erörtert auch aktuelle Fragen der Gegenwart zum Konflikt der Nahen Osten. David Kretzmer wurde 1943 in Südafrika geboren. Er ist einer der führenden Verfassungs- und Völkerrechtler Israels. Besondere Reputation hat er sich als Menschenrechtler erworben. Von 1995 bis 2002 war er Mitglied des Menschenrechtsausschusses der Vereinten Nationen und zeitweise dessen Vizepräsident.

Red.

Neu ernannt



Jonas Kuhn übernimmt eine Professur für Theoretische Computerlinguistik im Institut für Linguistik und Allgemeine Sprachwissenschaft der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Er wurde 1971 in Stuttgart geboren und

studierte von 1991 bis 1996 Computerlinguistik an der Universität Stuttgart und an der University of Edinburgh/Schottland. Anschließend war er bis 2001 als wissenschaftlicher Angestellter am Institut für maschinelle Sprachverarbeitung der Universität Stuttgart tätig. Im Jahre 2001 promovierte Jonas Kuhn zum Thema „Formal and Computational Aspects of Optimality-theoretic Syntax“ an der Universität Stuttgart. Als Visiting Scholar arbeitete er 2001/2002 an der Stanford University/USA, bevor er eine Stelle als Assistant Professor of Computational Linguistics an der University of Texas in Austin/USA übernahm. Seit 2005 ist der Wissenschaftler Leiter des Emmy Noether-Forschungsprojektes „Ptolemaios“ an der Universität des Saarlandes, Saarbrücken. Mit seinem Wechsel nach Potsdam zieht auch die „Ptolemaios“-Arbeitsgruppe an die Universität Potsdam. Zu Jonas Kuhns gegenwärtigen Forschungsschwerpunkten gehören Grammatikformalismen, automatische Lernverfahren für Grammatiken auf Basis von Textkorpora und die Verbindung von statistischen und linguistischen Verfahren in der Computerlinguistik.

Bruno Merz hat eine Professur für Ingenieurhydrologie und Management von Georisiken inne. Es handelt sich um eine gemeinsame Berufung der Universität Potsdam und des GeoForschungsZentrums



Potsdam. Er wurde 1961 in Au/Rhein geboren und studierte von 1982 bis 1988 Bauingenieurwesen (Wasserbau) an der Universität Karlsruhe. Anschließend führte ihn bis 1990 ein Forschungsaufenthalt an die Universität Kyoto/Japan. Bis 1997 war Bruno Merz dann als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hydrologie und Wasserwirtschaft der Universität Karlsruhe tätig. Dort promovierte er 1996 zum Thema „Modellierung des Niederschlags-Abfluss-Vorgangs in kleinen Einzugsgebieten unter Berücksichtigung der natürlichen Variabilität“, wofür er den Ehrensenator-Huber-Preis der Universität Karlsruhe erhielt. Sekretär des Wissenschaftlichen Beirats des Deutschen International Decade on Natural Disaster Reduction (IDNDR)-Komitees für Katastrophenvorbeugung e. V. war er von 1996 bis 2000. Seit 1997 ist der Wissenschaftler am GeoForschungsZentrum Potsdam tätig. Zum Thema „Abschätzung von Hochwasserrisiken: Methoden, Grenzen und Möglichkeiten“ habilitierte er sich 2005 an der Universität Potsdam. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören hydrologische Modellierung, Hochwasserrisikoanalysen sowie Management von Georisiken.



Heike Wiese bekleidet eine Professur für Deutsche Sprache der Gegenwart im Institut für Germanistik der Philosophischen Fakultät. Sie wurde 1966 in

Einbeck geboren und studierte von 1985 bis 1992 Germanistik und Philosophie an der Georg-August-Universität Göttingen. Anschließend arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin beziehungsweise wissenschaftliche Assistentin am Institut für deutsche Sprache und Linguistik der Humboldt-Universität zu Berlin. Im Jahre 1997 promovierte sie an der Humboldt-Universität zum Thema „Zahl und Numerale: Eine Untersuchung zur Korrelation

sprachlicher und konzeptueller Strukturen“. Im Anschluss daran war sie 1998/99 zu einem Forschungsaufenthalt an der Brandeis University/USA. 2003 habilitierte sie sich an der Humboldt-Universität zum Thema „Sprachliche Arbitrarität als Schnittstellenphänomen“. 2005/06 war sie als Gastprofessorin an der Yale University/USA. Zu ihren Forschungsgebieten gehören Syntax, Semantik und Morphologie, grammatische Aspekte von Kiezdeutsch („Kanak Sprach“) sowie Sprache als kognitives System.

Malte Zimmermann

erhielt eine Juniorprofessur für Grammatiktheorie mit dem Schwerpunkt Semantik im Institut für Linguistik und Allgemeine Sprachwissenschaft der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Er wurde 1970 in Hamburg geboren und studierte von 1990 bis 1992 Physik an der Universität Hamburg und von 1992 bis 1998 Germanistik, Anglistik und Philosophie an der Universität zu Köln. Anschließend hatte er bis 2002 ein Promotionsstipendium an der Universität van Amsterdam/Niederlande. Bis 2006 war Malte Zimmermann dann Postdoktorand im Graduiertenkolleg „Satzarten: Variation und Interpretation“ an der Johann-Wolfgang Goethe Universität Frankfurt/Main beziehungsweise wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Humboldt-Universität zu Berlin im Sonderforschungsbereich „Informationsstruktur“. Zum Thema „Boys buying two sausages each - On the syntax and semantics of distance-distributivity“ promovierte der Wissenschaftler 2002 an der Universität van Amsterdam. Zu seinen gegenwärtigen Forschungsschwerpunkten gehören die Syntax-Semantik-Schnittstelle, Fokusssemantik aus sprachvergleichender Perspektive sowie Dialektsyntax.



Fotos: privat (5)

Rufe

Einen Ruf nach Potsdam haben erhalten:

PD Dr. Andreas Musil, Freie Universität Berlin, auf die W3-Professur „Öffentliches Recht, insbesondere Verwaltungs- und Steuerrecht“ an der Juristischen Fakultät und

PD Dr. Christoph Schroeder, Bilgi Universität Istanbul (Türkei), auf die W3-Professur „Deutsch als Fremdsprache“ im Institut für Germanistik der Philosophischen Fakultät.

Einen Ruf nach Potsdam hat abgelehnt:

Prof. Petra Stanat, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, auf die W3-Professur „Sozialwissenschaftliche Bildungsforschung“ im Institut für Erziehungswissenschaft der Humanwissenschaftlichen Fakultät.

Zu außerordentlichen Professoren wurden Frank Spahn und Achim Feldmeier aus dem Institut für Physik der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ernannt.

Achim Feldmeier wurde 1960 in Krefeld geboren und studierte von 1980 bis 1987 Physik an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Er promovierte 1994 zum Thema „Zeitabhängige Struktur und Energietransfer der Winde heißer, massereicher Sterne“ an der

Drauf gepfiffen

Universitätssternwarte München. Von 1994 bis 2000 arbeitete er als Postdoc in München, in Lexington, Kentucky/USA, und am Imperial College in London/Großbritannien. Seit dem Jahre 2000 ist Achim Feldmeier als Oberassistent an der Professur für Astrophysik der Universität Potsdam tätig. Dort habilitierte er sich 2002 zum Thema „Hydrodynamics of astrophysical winds driven by scattering in spectral lines“. Zu den Arbeitsgebieten des Physikers gehört die Hydrodynamik von Sternwinden.



Frank Spahn wurde 1955 in Leipzig geboren und studierte von 1978 bis 1983 Physik an der Martin-Luther Universität Halle/Wittenberg. Anschließend arbeitete er bis 1991 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Akademie der Wissenschaften Berlin beziehungsweise am Zentralinstitut für Astrophysik in Potsdam. Im Jahre 1988 promovierte der Physiker an der Akademie der Wissenschaften zum Thema „Gravitative Streuung in planetaren Ringen: Ein Strukturbildungsmodell“. Von 1992 bis 1996 war er Mitarbeiter und Projektgruppenleiter in der Arbeitsgruppe „Nichtlineare Dynamik“ der Max-Planck-Gesellschaft an der Universität Potsdam. Zum Thema „Einfluss von Satelliten auf die Dynamik planetarer Ringe“ habilitierte sich Frank Spahn 1995 an der Universität Potsdam. Seit 1997 ist er am Institut für Physik der Universität Potsdam tätig. Zu seinen gegenwärtigen Forschungsfeldern gehören Kinetik/Dynamik granularer Stoffe, Anwendung der Theorie auf kosmische Scheiben (planetare Ringe, Planetenentstehung), interplanetarer Staub sowie theoretische Auswertung von Raumsondenexperimenten. *be*



Foto: Fritze (1)

Der Botanische Garten der Universität Potsdam verzeichnet ungewöhnlichen amphibischen Neuzugang: Zehn so genannte Coquí-Frösche (*Eleutherodactylus coqui*) aus Puerto Rico leben seit Herbst letzten Jahres frei im dortigen Bromelienhaus. Zwei bemerkenswerte Eigenschaften zeichnen den bräunlich gefärbten Bewohner der Antilleninsel aus: Seinen Eiern entschlüpfen statt Kaulquappen winzige, komplett ausgebildete Frösche. Am markantesten aber ist der zweisilbige Pfiff des Männchens, dessen „Ko-Qui“ vor allem nachts erklingt. Mit seinem bis zu 100 Dezibel Lautstärke erreichenden Paarungsgepfeife vertreibt der tropische Hüpfker nicht nur Rivale, sondern raubt so manchem Menschen auch den Schlaf. Nichts desto trotz gilt der Frosch, der seinen Namen seinem Pfeifen verdankt, als Nationaltier Puerto Ricos. Er wird in seiner Heimat allgemein geliebt und gilt als Touristenattraktion, wengleich man ihn allein schon wegen seiner geringen Größe (3-5 cm) kaum zu Gesicht bekommt. Tagsüber am Boden versteckt sitzend, klettert er abends auf Bäume, von denen er morgens aus großer Höhe wieder herunterspringt. Seinen Flug bremst er mit gespreizten Beinen und Zehen. Seine Landung definiert die Fachwelt als „platschend“.

Die Anschaffung der Frösche ist Teil des langfristig angelegten Ausstellungsprojektes des Botanischen Gartens, das unter dem Titel „Biologische Invasionen – In der Spur des Menschen“ noch bis zum Jahre 2011 läuft.

Schwerbehinderte haben gewählt

An der Universität Potsdam fand im November die Wahl der Schwerbehindertenvertretung statt. Rund 70 Prozent der Wahlberechtigten gaben ihre Stimme ab. Die Wahl selbst erfolgte als Briefwahl, die Auszählung war öffentlich.

Als Vertrauensfrau der Schwerbehinderten wiedergewählt wurde **Dr. Karin Becher**, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Grundschulpädagogik. Zum Vorstand gehören weiterhin **Birgit Maury**, Sachbearbeiterin in der Bauverwaltung, **Elfriede Rahn**, Sekretärin im Institut für Erziehungswissenschaft, und **Jeaninne Starke**, Auszubildende im 2. Lehrjahr.

Die Amtszeit der neuen Schwerbehindertenvertretung beträgt vier Jahre. *Red.*

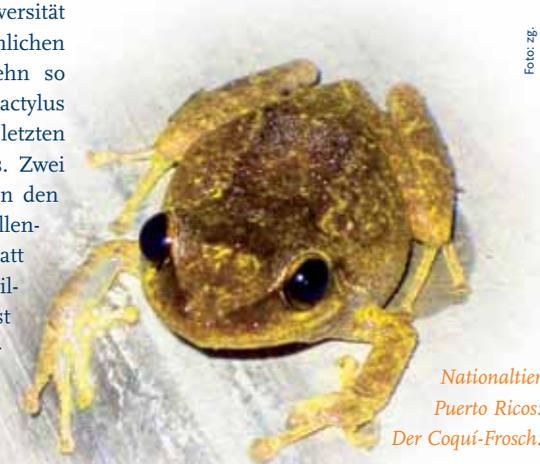


Foto: zfg.

Nationaltier
Puerto Ricos:
Der Coquí-Frosch.

Denn auf Hawaii galten die Coquí-Frösche Mitte der 60er Jahre als „biologische Invasoren“. Nach ihrer unbeabsichtigten Einfuhr – vermutlich mit einer Lieferung Zierpflanzen – sahen sie sich innerhalb kürzester Zeit massiver Verfolgung ausgesetzt. Da es auf Hawaii keine Frösche gab, galt die pfeifende Spezies nicht nur als Ruhestörer, sondern vor allem als Gefahr für den Naturhaushalt des Archipels. Da ein großer Teil der Tier- und Pflanzenwelt nur dort existiert und etwa die Hälfte des einmaligen Inventars bereits ausgestorben oder vom Aussterben bedroht ist, reagiert man auf der Inselgruppe besonders sensibel auf derartige biologische Invasionen. Allerdings hat man dem Coquí-Frosch bisher kein schädliches Verhalten nachweisen können, abgesehen von seinem nächtlichen Pfeifen. *tp*

Viel Resonanz auf Leserbrief

Zahlreiche Reaktionen erreichten die Redaktion der Universitätszeitung Portal nach der Veröffentlichung eines Leserbriefes der Hochschullehrer Malcolm H. Dunn und Udoy M. Ghose in der Novemberausgabe des Heftes. Die beiden Wissenschaftler aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät schlagen darin eine Umbenennung der Universität vor und plädieren für den Namen Hermann von Helmholtz.

Alle eingegangenen Wortmeldungen hat die Redaktion gesammelt und für das Internet aufbereitet. Interessenten können sie unter der Adresse www.uni-potsdam.de/portal/diskussion nachlesen. *Red.*

Graduierungen online

Informationen über Promotionen und Habilitationen nur in der Online-Version von „Portal“:

www.uni-potsdam.de/portal/febo7/personalia.htm

Wissen was läuft!

Nachrichten, Hintergründe, Serien, Termine.
Alles aus erster Hand.



**Der Klügere
abonniert hier.**

kostenloses Probeabo:
per Telefon
(0331) 23 76 100
per Fax
(0331) 23 76 200
oder unter
www.pnn.de



Der Campusredakteur der PNN
Jan Kixmüller

Der Klügere liest nach.